H. Mon. 286

<36622208530019
S
<36622208530019
Bayer. Staatsbibliothek

Fuit hic libellus 1770 Monachii ex mandato sereniss: Elect. publice per carnificem combustus.

Gerechte

Klagen

wider das

Mönchswesen;

Ein Auszug aus den neuesten Schriften, die über diesen Gegenstand erschienen sind.

R

Monrü Nebst dem B. Burani.

General-Mandat,

Sr. Churfürstlichen Durchlaucht in Baiern

die Abstellung verschiedener Mißbräuche in den Klöstern betreffend. d. d. den 29. Nov. 1769.

Frankfurt und Leipzig, 1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gerechte Klagen wider das Mönchswesen.

Ich habe geglaubt, dem Publicum einen wichtigen Dienst zu erweisen, wenn ich stückweise die vornehmsten Nachtheile zeigen und herzählen würde, welche wir unsern Mönchen zu danken haben; und wenn ich weiter die Mittel dargäbe, welche mir am schicklichsten scheinen, solch wichtige und schädliche Unordnungen abzuschaffen, oder doch wenigstens zu vermindern. Und gleichwie mich gar keine sträfliche Leidenschaft zu diesem Vorhaben angetrieben, sondern die Liebe zum gemeinen Besten meine einzige Triebfeder ist, so schmeichle ich mir, daß kein Leser, wenn er auch ein noch so eifriger Beschützer der Ordensleute ist, mich einiger massen der Schmähsucht

oder Verleumdung beschuldigen werde. Und ich nähre diese Hoffnung um so viel mehr, da ich mirs zum unverletzlichen Gesetze machen werde, im Verfolge meiner Reflexionen mich aller anzüglichen Ausdrücke sorgfältig zu enthalten, welche gegen mich nur den geringsten Verdacht erregen möchten. Ich verabscheue selbst jeden, der nur aus Schmähsucht und um seine Stärke im Verleumden zu zeigen, von den Geistlichen übel redet. Solche verdienen um so viel weniger Achtung, da ihre Schriften mit falschen Nachrichten, und anderm verwerflichen Zeug vollgestopft sind.

Die Gewohnheit eine sonderbare Lebensart anzunehmen, und ungewöhnliche und ausschweifende Sachen zu thun, um sich in Religions-Begriffen und Ausübung der Gottseligkeit von allen andern Leuten zu unterscheiden, hat nicht wie man etwa denken möchte, ihren Ursprung von uns Christen her, sondern sie ist schon weit früher unter den Heiden eingeführt und beobachtet worden. Die Priester der grossen Mutter der Götter gaben sich schon für Leute aus, welche ein armseliges, trauriges, hartes Leben führten; sie schlenterten von einer Provinz in die andere, trugen das Bildniß der Göttin herum, und baten die Leute, sie möchten aus Liebe zu ihr ihnen durch Allmosengeben unter die Arme greifen; versicherten auch dabey,

ben, die Göttin habe sie für ihre liebreiche Freygebigkeit belohnet, und mit ihren Segnungen überhäuft. Die Priester der Bellona hatten die Gewohnheit, zum Beweise ihrer Frömmigkeit sich selbst eine Ader aufzureissen, und ihr Blut in die gekrümmte Hand träufeln zu lassen, womit sie nachher der Göttin Bild bespritzten. Minutius Felix erzählet, daß viele Heiden, um sich für Heilige auszugeben, die Gewohnheit gehabt, barfuß herumzugehen, und sich den Kopf mit Lappen auf eine seltsame Weise zu bedecken. Die Atheniensischen und Egyptischen Priester enthielten sich alles Umgangs mit Weibern, assen kein Fleisch, und tranken keinen Wein. Gewisse abergläubische heidnische Seckten schunden und marterten sich selbst so lange, bis sie eine gewisse Portion Blut verlohren hatten. Minutius Felix, der die verschiedenen Arten von Martern, welche diese und jene Classe andächtiger und frommer Götzendiener sich anthaten, beschreibt, macht ihnen bittre Vorwürfe, und sagt ihnen ins Gesicht, ihre Geheimnisse, Opfer und Religions-Uebungen wären schreckliche und abscheuliche Sachen. Tertullianus zeigt im vierten Capitel seiner Apologie, daß die Christen einen Vorzug über die Heiden verdienten; denn sagt er, „wir bedienen uns eben der Speise, und eben der „Kleidung, welcher ihr andern Götzendiener euch „bedienet. Wir gleichen nicht den Brachmannen,

„ oder Indianischen Gymnosophisten, denn wir ver„ kriechen uns nicht in die Wälder, und werfen „ nicht weg, was zur Nothwendigkeit des Lebens „ dienet: Wir achten nichts geringe, das die gött„ liche Güte uns zu unserm Vortheile gegeben hat: „ Wir leben gesellschäftlich bey einander, und ent„ fernen uns nicht von der menschlichen Gesell„ schaft. „

Ueber diesen Artickel dachten damals alle Christen mit Tertullianus gleich. Das Evangelium thut der geistlichen Orden nicht die geringste Meldung; davon wusten auch weder die Apostel, noch die Gläubigen des ersten und zweyten Jahrhunderts nichts; so daß damals nur niemand in den Sinn kam, ein abgesondertes und von andern Christen ihrem unterschiedenes Leben zu führen. Der heilige Paulus und der heilige Antonius waren die ersten, welche sich eine ungewöhnliche und von den übrigen Gläubigen verschiedene Lebensart wählten. Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, als des Decius Verfolgung ihren Anfang nahm, floh Paulus vor seinen Verfolgern, und zog sich in die Alpen zurück, wo er seine Wohnung von Zeit zu Zeit veränderte, bis er sich endlich in eine Felshöle, mitten in einer Wüstenen, verkroch, und daselbst seine Wohnung für beständig aufschlug. Hier blieb er bis in das neunzigste Jahr seines Alters, als

eben

eben zu dieser Zeit der heilige Antonius in eben die Gegend dieser Einöde kam, und ihn entdeckte. Dieser hatte schon im zwanzigsten Jahre seines Lebens die ascetische Lebensart ergriffen. Zehen Jahre hernach begab er sich in eine Einöde, allwo er zwanzig Jahre lang in einer zerfallenen Hütte wohnte. Im Anfange des vierten Jahrhunderts ließ er sich von einem Haufen Volks, welches, ihn zu bewundern und nachzuahmen, sich hier versammlet hatte, bereden, aus seiner Höle hervorzukriechen, und sich von ihnen sehen zu lassen. Sein Beyspiel verleitete einige, ihm nachzufolgen; und seit dieser Zeit wurden in dieser Gegend verschiedene Klöster errichtet, über die er Vater und Aufseher war. Seitdem Antonius sich schon viele Schüler im Thebaischen gesammlet hatte, führte Ammonius eine gleiche Lebensart in Nitria ein. Aber von allen diesen Einsiedlern war Pacomius der berühmteste; denn dieser vereinbarte verschiedene dieser Klöster in Eine brüderliche Gesellschaft, deren er gewisse beständig zu beobachtende Regeln vorschrieb. Diese Gesellschaft nahm den Namen der Cönobiten an, und wuchs in gar kurzer Zeit zur ungeheuren Anzahl an, so daß auch Weibsleute ihrem Beyspiel nachfolgen wollten; sie thaten das Gelübd der Keuschheit, bauten sich Klöster, um daselbst nach der Cönobiten Art zu leben, sich den nemlichen Regeln zu unterziehen, und bey einander in Gesellschaft

zu leben. Sanct Hilarion war der erste, der, durch des heiligen Antonius Beyspiel bewegt, diese Lebensart in Palestina einführte. Man hat behaupten wollen, daß der heilige Basilius eben diese Regeln in Griechenland gebracht habe; allein Bingham zeiget uns, (a) daß diese Meynung ungegründet, und daß dieser heilige Mann nichts anders als ein Aufseher derjenigen gewesen sey, welche vorher schon in diesen Gegenden das Mönchen-Leben eingeführet. Der heilige Athanasius reisete nach Rom, und führte dahin eine Menge von dergleichen Einsiedlern und Mönchen mit sich, deren Lebensart den Italiänern wol gefiel, so daß binnen kurzer Zeit in Italien viele Klöster errichtet worden, und die Mönchen sich so gewaltig vermehrten, daß sie von da aus nachher sich durch den ganzen Occident verbreiteten.

Diese Mönchen waren in verschiedene Classen eingetheilet. Einige hiessen, wie wir gesehen haben, Cönobiten, und wohneten in einer Brüderschaft beysammen. Andere hiessen Anachoreten; und diese waren Leute, welche eine Zeitlang Cönobiten gewesen waren, und sich nachher in eine noch engere Einsiedeley einschlossen. Der heilige Gerolamus gedenkt noch einer Art von Mönchen, wel-

(a) Lib. II. Cap. 2. §. 12. *Orig. Ecclesiast.*

che er Rhemoboten nennet, und die Cassianus Sarabaiten heißt: Diese lebten zu zween oder dreyen hoch beysammen; und lebten nach ihrem Gutdünken, ohne sich an diese oder jene Regel zu binden, und wanderten beständig von einer Stadt und einem Dorfe zum andern, und entschuldigten ihr Herumschweifen damit, daß sie sagten, sie fänden die Vollkommenheit nirgends, die sie doch zu suchen bemühet wären.

Die Anzahl aller dieser Arten von Mönchen nahm in kurzer Zeit so gewaltig zu, daß die damals lebenden Christen darüber höchst erstaunten. Es waren seit des heiligen Antonius Tod nur siebenzehn Jahre verflossen, als Ruffinus, der hievon Augenzeuge war, sagte: es fehlte nur wenig, die Anzahl der Mönchen in den Einsiedeleyen der Anzahl der Stadt-Bewohner gleich zu machen. Die Kloster-Frauen, deren Stifterin und Mutter, wie man sagt, eine gewisse Syncletica aus Macedonien war, beloffen sich schon um diese Zeit auf etwa zwanzigtausend. Die Mönchen waren aber an der Anzahl ungleich stärker. Der heilige Antonius legte seine ersten Klöster in dem untern, der heilige Pacomius aber in dem obern Theile der Thebaischen Landschaft an. Antonius baute sie auf die hohen Berge von Nitria, der Egyptier Macarius in der Wüste, Hilarion in Palästina, Aonetes in Sy-

Syrien, und Gregorius in Armenien, und daher bekam er auch den Namen des Armenischen Apostels.

Zu diesen seltsamen Leuten, die dergleichen ungewöhnliche Lebensart sich wählten, mangelten noch die Styliten. Simeon gerieth daher im fünften Jahrhunderte auf den Einfall, eine ganz eigene Art ausfündig zu machen, wie man GOtt gefallen könnte. Er stand also in die acht und vierzig Jahre lang immer auf Säulen, der Sonnenhitze und jeder Unbequemheit der Jahrszeiten ausgesetzt. Er gieng von einer Säule zur andern; und wenn er eine verließ, klimmte er auf eine noch höhere, wie wenn die Höhe der Säulen nicht wenig zur Vervollkommung des Lebens und der Tugend beytrüge. Seine ganze Verrichtung auf diesen Säulen bestand darinn, daß er betete, und dem Volke, welches sich in grossen Haufen um ihn her versammlete, predigte. Während, daß er betete, bückte er sich unzählige male so tief, daß seine Stirne die Zehen seiner Füsse berührete. Es fanden sich Leute, die gerne wissen wollten, wie oftmal er sich des Tages bückete; unter diesen war Theodoretus, ein berühmter Bischof von Cirus, der aus eben dieser Begierde hinreisete, um ihn zu beobachten. Er zählte bis auf tausend zweyhundert vier und vierzig dergleichen Verbeugungen; und sahe, daß es noch frü-

he, und er noch allzuviele dieser Verbeugungen zu zählen haben würde, wenn er sie alle zählen sollte; und merkte, daß Simeon vermittelst aller seiner Verbeugungen ihm zuletzt sein Gedächtniß stören würde. Endlich verfaulte diesem Heiligen eines seiner Beine, welches er verlohr; um aber seine Lebensart nicht zu verändern, gewöhnte er sich, mit seinem einzelnen Beine auf der Säule zu stehen, bis er endlich in dieser Stellung starb. Daniel, Julianus, und einige andere folgten des Simeons Beyspiele nach, und wurden deswegen Styliten genennet.

Die Heiden sahen alle diese Einsiedler und Mönchen als Faullenzer und lasterhafte Leute an. Man kann im Eunapius und verschiedenen andern Schriftstellern (b) lesen, wie vieler Betrügereyen und greulicher Schandthaten die Einwohner der Einsiedlereyen von den Heiden beschuldiget werden. Und ob schon vielleicht nicht alle ihre Beschuldigungen in der Wahrheit gegründet seyn mögen, so ist deswegen doch nicht zu leugnen, daß sie nicht viel und mancherley Unheil angestellt haben. Denn, weil der gröste Theil von ihnen ergrief diese Lebensart aus keiner andern Absicht, als nach ihrer Gemäch-

(b) *Amaja*, *Spieg. della* L. 26. C. *de Decur.* L. 10.

mächlichkeit leben zu können, und sich der Pflicht zu entladen, wie die übrigen Menschen, ihr Theil an der Staats-Bürde zu tragen. Ihre Anzahl nahm so gewaltig zu, und das Uebel wuchs so ungeheuer an, daß der Kaiser Valens durch ein eigenes Gesetz (c) genöthiget war zu befehlen, daß niemand mehr sich unterstehen sollte, Einsiedler zu werden; und daß diejenigen, welche es allbereits geworden, wieder dahin zurückkehren sollten wo sie hergekommen wären, um sich den Beschwerden des gemeinen Wesens zu unterziehen.

Dieses Gesetz hatte beynahe überall keine Wirkung. Es daurete aber nicht lange, bis sich die Mönchen aus Liebe zu den Dingen dieser Welt wieder in die Städte zogen, welche sie doch, wie sie sagten, aus Haß gegen alles, was weltlich läßt, vorher geflohen hatten. Sie fiengen an, den Umgang der Leute zu lieben, die Weltsachen sich zu Herzen zu nehmen, und sich in alle Händel, Streitigkeiten und Interessen der Weltlichen einzulassen. Kaum entstand irgendwo ein Proceß, so nahmen diese Einsiedler Antheil daran. Es kam keine eheliche Verbindung zu Stande, keine Verkommniß ward geschlossen, wobey nicht irgend einer von ihnen Hand gehabt hätte. Sie trieben endlich ihre

Ver-

(c) 6. C. *de Decur.* Lib. 10. Tit. 31.

Verwegenheit so weit, daß sie eigenes Gewerbes Zänkereyen auf die Bahn brachten, und Factionen errichteten, Familien ruinirten, die öffentliche und Privatruhe störten, wie sich dieses zuverlässig erweisen läst. (d) Die Obrigkeiten sahen sich gemüssiget, um diesen grossen und zahlreichen Unordnungen zu steuren, sich an die Kaiser zu kehren, und von ihnen zu erhalten, daß sie das aus den Wäldern hervorgekrochene Gesindel im Zaum halten möchten, welches keine andere Absicht hätte, als Städte und Familien über den Haufen zu werfen. Theodosius der Grosse ließ sich durch den Magistrat bewegen, ein Gesetz zu geben, daß die Mönchen ihre Städte und Dörfer verlassen, und wieder in die Wälder zurückkehren sollten: Allein die inständigen Bitten der Mönchen vermochten auf eben diesen Kaiser so viel, daß derselbe wenige Monate nachher sein eigenes Edickt widerrief. (e)

Aus den Gesetzen, welche von verschiedenen Kaisern in Ansehung der Mönchen sind gegeben worden, erhellet klar, daß dieselben damals den welt-

(d) Sehet *Eunap. Ædes*, p. 78. *Jo. Chrysost. Orat.* 17. *Pap. Theod.* Lib. 5. Cap. 19. *Zosim* Lib. 5. *Liban. Orat. St. Ambros. Epist.* 29. *Sulpit. Sev.* Dial. I. Cap. 8.

(e) Lib. 12. *Cit. de Monach. Cod. Theod.*

lichen Herren noch seyn unterworfen gewesen, und daß sie keineswegs zur kirchlichen Hierarchie gehört haben. Welches sich nicht bloß von den Einsiedler-Mönchen, sondern auch von den Cönobiten versteht. Welches die Gezeugnisse Isaac Alberts, (f) und des Lindanus, (g) und selbst des Gratianus (h) noch besser bekräftigen; denn dieser sagt ausdrücklich, die Mönchen seyen bis zu den Zeiten des Syricius und Zosimus nie unter der kirchlichen Hierarchie begriffen gewesen.

Wir sagten kurz vorher, der Heil. Athanasius sey Ursache gewesen, daß die Mönchen auch im Occident aufgekommen. Und sie haben sich wirklich von derselben Zeit an bis auf jetzt, auf eine unbeschreibliche Weise ausgebreitet. Der heilige Augustinus begünstigte sie durch sein Ansehen in Africa, und man hält dafür, daß eben dieser Heilige der Stifter der *Canonici Regulares* gewesen. Der gelehrte Franciscus Duarenus hält dieses für unstreitig, (i) und Bingham findet (k) eben diese Mey-

(f) *Archierat.* p. 60.

(g) *Panopl.* Lib. 4. Cap. 75.

(h) *Caus.* 16. *Quæst.* 1. post *Cap.* 39.

(i) *De Sacr. Eccles. Minist.* Lib. 1. Cap. 21.

(k) *Orig. Eccl.* Lib. 7. Cap. 2. §. 9.

Meynung höchst wahrscheinlich. Hingegen behaupten Onuphrius Panvinius (l) und Hospinianus, (m) der Orden der *Canonici Regulares* seyn nicht durch diesen Heiligen, sondern durch den Pabst Gelasius gegen das Ende des fünften Jahrhunderts gestiftet worden. Der heilige Martinus, der heilige Maximus, und der heilige Cassianus stifteten und breiteten die Mönchen-Orden in Frankreich aus. Aber alle diese übertraf der heilige Benedictus, welcher das herrliche Schicksal hatte, einen Orden zu stiften, welcher nicht bloß in Absicht auf ihn selbst, gewaltig überhand nahm, sondern auch eine Quelle vieler anderer Mönchsorden ward, deren Stifter sich schmeichelten, ihre Nachfolger weit gewisser zur Vollkommenheit zu bringen, wenn sie die Farbe ihrer Kutten, oder ihrer Mönchs-Kappen änderten, oder zu den Ordens-Regeln des Heiligen Benedictus hinzu, oder davon wegthäten. Daher vervielfältigten sich die Orden und Klöster so ungeheuer, daß in kurzer Zeit das ganze Land mit Gebäuden angefüllt ward, in denen bloß Mönchen-Larven wohnten. Die Wunderwerke, welche sie allenthalben und zwar häufig verrichteten, machten das Volk toll, und setzten kleine und grosse Herren, weil sie unwissend waren, und die frommen Betrüge

(l) *Adnot. ad Vitam Gelasii.*

(m) *Orig. Monach.* Lib. 3. Cap. 6.

ge dieser wunderthätigen Leute nicht kannten, in gewaltiges Erstaunen. Kurz, sie verrückten der ganzen Christenheit das Gehirn dermassen, daß Grosse und Kleine, Herrscher und Unterthanen, Männer und Weiber, sich in ihre Kirchen, Klöster und Cellen ausser Athem geloffen, sie zu verehren, und mit Haufen Geld und geraumen Ländereyen zu beschenken.

Hierauf kamen die mittlern barbarischen Zeiten, in welchen die Unwissenheit und der Aberglaube bey Layen und Priestern so hoch stiegen, als sie nur steigen konnten. Die Mönchen hatten hingegen dem Scheine nach etwas Gelehrsamkeit beybehalten, und dieses Umstandes bedienten sie sich, das Volk zu berücken, und dasselbige alles glauben zu machen, was sie nur gerne wollten. Damals konnten sie vor den Augen des unbedächtlichen und aberglaubigen Pöbels Millionen Wunderwerke aushecken und thun; denn niemand durfte es wagen, in die Glaubwürdigkeit ihrer Lügen, und betrügerischen Gauckeleyen einigen Zweifel zu setzen. Unter diesen Umständen war es für sie ein leichtes, sich von dem Pöbel derer Siege wegen anbeten zu machen, welche sie über die Teufel der Hölle täglich zu erhalten vorgaben, welche sie, wie sie erzählten, bald mit Schaam und Spott wegjagten, bald aus ihren Wohnorten verbannten, und auf die Gipfel der

höchsten und ödesten Berge verdammten. Es war für sie eine höchstvortheilhafte Sache, tausend verschiedene Andachts-Uebungen ausgefunden zu haben, die Anzahl der Heiligen zu vermehren, viele Feste zu feyern, oft zu predigen, oft Beicht zu hören, und oft im Chor zu singen. Der Pöbel war durch das schändliche Leben der Pfaffen so unwillig und böse gemacht, daß er itzt sein ganzes Zutrauen, und alle seine Ehrfurcht nur den Mönchen schenkte. Das gründliche und wesentliche der Religion war schon lange von jedermann verabsäumet worden. Man wuste kaum noch was von den heiligen zehen Geboten: Das Evangelium erklärte niemand, und verstand niemand. Von den Uebungen und der Zucht der ersten Kirche wuste man gar nichts mehr. Alle Andacht und Kirchenzucht der Geistlichkeit bestand darinn, daß man die Ceremonien, und äusserliche Kirchengebräuche beobachtete, die Chormusick herlallen konnte, und die heiligen Kirchenverrichtungen mit einem gewissen Gepränge und Pracht that. Man gieng viel auf Wallfahrten, die Messen für die Abgestorbenen wurden mit Eifer empfohlen, eben so wie die besondere Verehrung gewisser Heiliger, deren Lebensbeschreibung von den Mönchen verfertiget, und deren Wunderwerke von Haus zu Haus gar fleissig erzählet wurden, damit man ja nicht müde werden sollte, die Klöster zu verehren, und zu bereichern, welche vermittelst ih-

rer Heiligen, nach der damals herrschenden Meynung, für ihre Glaubige alle zeitliche und ewige Gnaden und Gaben erhalten konnten.

Wie die Mönchen reich wurden, wuchs auch ihr Geldgeitz. Durch den Schutz, den sie von den Päbsten genossen, kühn gemacht, wagten sie es, für sich die Zehenden anzusprechen, welche sonst nur den Bistümern und Pfarrpfründen zugehörten. Sie gaben dem Pöbel vor, daß sie geschickter und fähiger wären, im Weinberge des HErrn zu arbeiten, als die Priester, sie könnten die Leute besser auf dem Wege zur Seeligkeit leiten, sie wären weit bessere Prediger, weit emsigere Beichtväter als die Priester, und daher wäre es auch der Billigkeit und Vernunft gemäß, daß man den Zehenden nicht weiter den Priestern, sondern ihnen bezahlen sollte. Allein auch hiemit begnügeten sie sich nicht: Sie wollten über das auch von der Bischöflichen Jurisdiction ausgeschlossen seyn, und nur einzig von dem Pabste abhangen; und dieser Punkt ward ihnen von den Päbsten, welche den Vortheil, den sie hievon zu hoffen hatten, wol einsahen, im Verfolge der Zeit, zwar nur nach und nach, doch gar willig eingestanden. Noch mehr, die Aebte erhielten von den Päbsten die Bewilligung, daß sie sich nach eigenem Gutdünken Leser für ihre Klöster wählen mochten, und ihre Ordination von den so geheissenen Chor-

Bischöfen empfiengen. Sie erhielten von den Päbsten noch verschiedene andere Privilegien, denn die Päbste sahen gar wol ein, und erfuhren es auch wirklich, wie sehr auf diese Weise das Ansehen des heiligen Stules, und die Menge seiner Verfechter sich vermehren müste.

Diese unermeßliche Reichthümer, und übertriebene Privilegien machten endlich, daß die Sitten und die Zucht der Benedictiner-Mönchen gänzlich verdorben wurden, denn sie setzten die Vorschriften ihres heiligen Stifters gänzlich hindan, und liefen haufenweise an die Höfe der Fürsten, führten Compagnien und Regimenter von Soldaten in den Krieg, und zogen da und dort unter das Volk aus, um Zänkereyen, Streitigkeiten, Feindseligkeiten, und Unordnung von jeder Art anzuzetteln. Dieses zügellose Wesen bewegte verschiedene heilige Männer zu trachten, daß sie andere neue Orden stiften möchten, in denen ein besser gesittetes, ernsthafters Leben geführet werden sollte, und wo die zeitlichen Reichthümer die Ordensleute nicht verderben könnten. In dieser Absicht ward von dem heiligen Romualdus der Camaldulenser-Orden, von dem heiligen Bruno der Carthäuser-Orden, und einige andere von andern, gestiftet. Die Absicht aller dieser neuen Orden war, vermittelst der Verachtung der zeitlichen Güter und Reichthümer

und der Entfernung von denselben, das Laster von den Orden abzuhalten. Allein auch diesen Endzweck der neuen Lebensregeln verlohren die Mönchen gar bald aus dem Gesichte. Das unbesonnene und abergläubige Volk erstaunte über die ernste und strenge Lebensart der Stifter, und der ersten Anhänger dieser neuen Orden; verwirrt und bestürzt gafte es auf die zahlreichen und gewaltigen Wunderwerke, welche man ihm unablässlich erzählete, und lief zu ganzen Truppen in diese Klöster, seine Haab und Gut ihnen zu verschenken, die Vorsteher der Klöster waren nicht beherzt genug das Angebottene auszuschlagen, so kam auch hier der Ueberfluß, und zugleich mit ihm die Verdorbenheit, als seine unzertrennliche, getreue Gefährtin, an. Diese Verbesserung war daher einer neuen Verbesserung benöthiget; an diese aber dachte niemand, sondern die neuen Orden behielten ihre Reichthümer und erworbenen Güter immer fort, und waren aus allen Kräften darauf bedacht, wie sie immer neue Schätze bekommen, und mehr Land gewinnen möchten. Dergestalt, daß die neu errichteten Orden, wie die ältern, zu ordentlichen Dieben wurden, den Layen ihre liegende Güter und Gelder an sich stahlen, dem Staat seine Reichthümer raubten, und die Privat-Familien überall zu Grunde richteten.

Man hätte hoffen sollen, die Bettelorden, welche erst in den spätern Zeiten entstanden, würden diesen Unordnungen abgeholfen, und in Betrachtung ihrer Armuth, der Verachtung alles dessen, was irdisch ist, und der Unschuld ihrer Sitten allen andern Orden zum Exempel der Nachahmung gedienet haben. Wir werden aber bald sehen, was für saubere Vortheile eben diese Bettelmönchen der Welt und der Christlichen Religion gebracht haben.

Die Stifter dieser neuen Bettelorden waren, der heilige Dominicus, und der heilige Franciscus, zween berüchtigte Männer des dreyzehnten Jahrhunderts. Diese errichteten den Prediger- und Minoriten-Orden; in beyden wuchs die Menge der Ordensleute binnen kurzer Zeit so ungeheuer an, und ihr Ansehen stieg plötzlich so sehr empor, daß sie die ganze christliche Welt mit kühnen und gefürchteten Klopffechtern überschwemmten; deren Hauptabsicht war, die Ketzer auszureuten, das päpstische Ansehen so weit auszudehnen, und so hoch empor zu zwingen, als nur immer möglich seyn würde, und den Pöbel vermittelst ihrer Bekenntniß und gepriesenen Armuth zu fesseln.

Der heilige Dominicus war ein Spanier, aus dem durchlauchtigen Stamme der Gusmannen. Er hatte einige Zeit lang gegen die Albigenser ge-

predigt, und faste im Jahr 1215. den Entschluß, mit einigen seiner neuen Anhänger den Prediger-Mönchen-Orden zu stiften, in der Absicht, daß seine Nachfolger gegen die Ketzer predigen sollten, welche damals in Frankreich und Italien anfiengen sich aufzulassen. Zu diesem Ende gieng der heilige Dominicus nach Rom, um von dem Pabst Innocentius, dem dritten, die Bestättigung des Ordens zu erhalten, welchen er zu errichten willens war. Dieser Papst zögerte, dem heiligen Mann seine Bitte zu bewilligen, und ward von dem Tode weggeraft, so daß es an Honorius, den dritten, kam, die neue Ordensregel zu bestättigen. Ob nun gleich der Vorfahrer des Honorius den Orden noch nicht bestättigen wollte, bediente er sich doch so wol des heiligen Mannes, als seiner Anhänger, und schickte sie allenthalben aus, den Ketzern auf den Gassen den wahren Glauben an Christum zu predigen, und die Fürsten und das Volk anzuspornen, diejenigen zu verfolgen, welche hartnäckigt wären, und sich nicht durch Sanftmuth würden bekehren lassen. Sie hatten den Befehl sich aller Orten zu erkundigen, und die Namen der Ketzer aufzuzeichnen, die sich hie und da finden, die Meynung dieser oder jener Seckte zu bemerken, und nicht zu vergessen, aufzuschreiben, wie viel oder wenig Eifer die Rechtglaubigen bezeugten, Ketzer und Ketzerey auszureuten, was für Mühe die Bischöfe sich

für

für derselben Bekehrung gäben, und zu verhüten, daß das Uebel nicht weiter um sich fresse. Sie dienten demnach dem Papst zu Spionen, und kamen von Zeit zu Zeit nach Rom, was sie vernommen hatten, getreulich zu hinterbringen. Dieser Dienste wegen bekamen sie den Titel Inquisitoren, und der heilige Dominicus ward vom Papst Innocentius selbst zum General-Inquisitor ernennet. Inzwischen hatten doch diese Inquisitoren noch kein Inquisitions-Tribunal; ihnen war nichts weiter aufgetragen, als die Fürsten und Obrigkeiten zu bitten, daß sie diejenigen, welche von den Inquisitoren als hartnäckigte Ketzer angegeben würden, ins Elend verjagen, oder sonst strafen möchten. Der Eifer der Inquisitoren gieng zun Zeiten so weit, daß sie das Volk aufwiegelten, und jedem, der ihnen folgen wollte, ein Creutz von Lappen gaben, unter seinem Kleide zu tragen; und so führten sie diese Leute gegen die Ketzer an, welche sie todschlagen oder verjagen mußten; wobey diese Herren Inquisitoren selbst als Generalen an der Spitze marschierten.

Nachher wurden die Minoriten-Mönchen auch zu Inquisitoren gemacht. Ob sie nun schon in der Grausamkeit den andern nichts nachgaben, und wie die andern in allen Ländern hin und her liefen, wo sie Ketzer zu finden, und, nach des heiligen Dominicus Regel, verfolgen zu können, glaubten, so war ihr Schicksal

dennoch nicht, mit den Dominicanern gleiches Ansehn zu haben, und wie sie gebraucht zu werden. Wir haben so eben gesagt, daß der heilige Franciscus den Minoriten-Orden gestiftet habe; er war ein Handelsmann in Assisen, und beschloß mit eins, seine Bude aufzugeben, und sie seinem Vater Peter Bernhard zu überlassen, und, wie er glaubte, dem Beyspiele der Apostel nachzuahmen, und, wie sie, in der äussersten Armuth, ohne alles Vermögen und Unterhalt zu leben. Nach der Gewohnheit dieser Jahrhunderte, in welchen man keine Idee von den wahren Pflichten und unserer Religion hatte; und es dauerte nicht lange, so fand er eine gewaltige Menge Nachfolger, für welche er nachher Ordens-Regeln verfertigte, die im Jahre 1215. von Papst Innocentius, dem Dritten, gutgeheissen, und von seinem Nachfolger Papst Honorius im Jahre 1223. bestättiget worden.

Diese neu errichteten Orden erhielten von den Päpsten Freyheits-Briefe, kraft welcher sie von der bischöflichen Gerichtsbarkeit freygelassen wurden, und aller Orten Beicht hören, und die Reuevollen absolviren konnten, ohne hiezu von den Bischöfen oder Pfarrern Erlaubniß sich ausbitten zu müssen. Welche Privilegien nachher langwierige und höchstbetrübte Streitigkeiten zwischen der Priesterschaft und den Bettelmönchen zeugeten, die endlich

lich von den Päpsten zum Nachtheile der Priesterschaft beygelegt wurden.

Diese ersannen die Scholastische Theologie, und verbannten dadurch, daß sie dieselbe in den Schulen einführten, die Dogmatische, welche den Päpsten keineswegs anstehen konnte. Das Studium der heiligen Alterthümer und der Kirchengeschichte, die damals schon über die Massen von den Mönchen verunstaltet und verdorben waren, wurden nun gänzlich ausgereutet und vergraben, dergestalt, daß derselben einige Jahrhunderte nachher gar nicht mehr gedacht wurde; und dieses dienete den Päpsten unvergleichlich, so wol ihre geistliche als weltliche Macht, bey der stockdicken Unwissenheit der Christen zu erweitern und fest zu setzen.

Um sich bey dem Pöbel in noch grösseres Ansehen zu setzen, erfanden sie weiter verschiedene Feste, und allerhand particulare Andachtsübungen, welche das Volk haufenweise in ihre Kirchen zogen. Die Dominicaner ersannen das Fest des Rosenkranzes, die Franciscaner das Fest der Hostie, und des Gürtels, und die Augustiner zur Nachahmung ihres Beyspieles das Fest der Geißlung, die Carmeliter das Fest des Scapuliers. Zu gleicher Zeit wurden Congregationen, Bethäuser, Capellen, denen die gleichen Namen beygeleget wurden, errich-

tet, und vermittelst dieser Feste und Gauckeleyen machten sie, daß jedermann in diese Gesellschaften und Brůderschaften einzutretten suchte; man hofte weder Heil noch Seeligkeit mehr, wenn man nicht wenigstens in einer eingeschrieben war. Die Mönchen zogen hieraus gewaltige Vortheile, denn da sie von den Päbsten vollkommenen Ablaß, die Gewalt alle Sůnden zu verzeihen, und andere Vorrechte fůr jeden, der in diese Gesellschaften einträte, erhalten hatten, wenn derselbe nämlich reiche Almosen gäbe, so lief jedermann zu, seinen Beutel auszuleeren, und bildete sich ein, vermittelst Opferns sich auch der allerschwersten Sůnden zu entladen. Da aber der durch diese Mittel erhaltene Gewinnst unermeßlich war, so wurden deswegen die andern Mönchsorden gar bald eifersůchtig, und haßten jene. Wenn also ein Kloster weniger Zulauf als andere hatte, so gab es sich alle Můhe, Wunderwerke zu erdichten, um damit zu beweisen, GOtt begůnstige seine Feste und Brůderschaft vorzůglich vor allen andern Klöstern aus; und wollte diese List nicht helfen, so begnůgte das weniger besuchte Kloster sich nicht damit, daß es seine eigene Feste und seine eigene Andachten beybehielt; es fůgte noch die Feste und Andachts-Uebungen der andern Klöster bey. So, wenn, zum Exempel, die Minoriten an einem Orte mit dem Feste der Hostie und der Gůrtel-Gesellschaft nicht den

ver-

verlangten Gewinnst machten, stellten sie auf ihren Mauern das Bildniß der Heiligen Jungfrau vom Rosenkranz aus, wofern diese dem Volke vorzüglich war; wo nicht, so liessen sie sich andere Gemählde verfertigen, die nach dem Geschmacke des Pöbels eingerichtet waren, und erzählten und predigten die Wunderwerke, welche täglich vor dem neuen Bildnisse geschahen, bis es ihnen gelung, den Pöbel in ihre Kirche anzulocken. Dieses gab sehr oft den Zunder zu gewaltigen Zänkereyen, und äusserst wichtigen Händeln ab, welche unter den Mönchen von verschiedenen Orden entstanden; die einen wollten keineswegs zugeben, daß die andern sich ihrer Feste und Andachts-Uebungen bedienen sollten, ja nicht einmal einiger Erfindung, die mit der ihrigen einige Aehnlichkeit hatte; die andern hingegen wollten ungehindert alles thun können, was sie für sich zuträglich zu seyn erachteten. In dieser Absicht erhielten die Dominicaner zu ihrer Sicherheit, damit andere Orden ihnen ihr Rosenkranz-Fest nicht abstehlen könnten, im Jahr 1569. von Papst Pius, dem fünften, eine Bulle, kraft welcher ihnen allein eingeräumet ward, das Fest des Rosenkranzes anzuordnen; allen andern Orden ward verboten, eine Kapelle, oder Brüderschaft unter dem Namen des Rosenkranzes zu errichten.

Diese ärgerlichen Ränke, und märchenhafte Erfindungen, welche offenbar keinen andern Zweck hatten, als den Beutel des Christenvolkes zu leeren, machten endlich alle diese Ordensleute bey jedem nachdenkenden, verständigen Manne verächtlich. Daher suchten verschiedene, ihrer Heiligkeit wegen berühmte Männer, neue Orden zu errichten, von Leuten, welche sich einer vollkommenen Armuth weihen, und in aller Absicht ein unschuldvolles, fehlerloses Leben führen sollten. Die berühmtesten dieser neuen Ordensstifter waren, der heilige Franciscus von Paola, welcher die Franciscaner- oder Pauliner-Mönchen, der heilige Beat Gaietanus, der die Theatiner, und der heilige Franciscus von Loyola, der die Jesuiter stiftete. Alle diese Orden erklärten sich anfänglich, daß sie das Gelübde der äussersten Armuth heilig beobachten wollten; jedermann weiß aber, daß sie in gar kurzer Zeit die reichsten Klöster von der ganzen Welt worden sind. Denn sie bedienten sich ebenderselben Künste und Betrügereyen, Schätze zu häufen, welche die andern Orden angewandt hatten. Ja, sie fügten den bisher angewandten noch viele andere bey, die sie in ihrem Gehirne auszuhecken wußten, und welche zur Zeit noch niemand kannte, oder brauchte. Und da die Jesuiter in dergleichen Erfindungen die glücklichsten waren, so übertraffen sie

auch

auch zuletzt an Reichthum alle andern Orden zusammen genommen, gar weit.

Nachdem wir also überhaupt, und Schritt vor Schritt den Ursprung und Fortgang der Mönchenorden, welche, wie wir gesehen, gar nicht von irgend einer göttlichen Verordnung, oder Apostolischen Gutachten, sondern gerade zu nach dem Beyspiele der Heiden, von Christlichen Leuten sind errichtet worden, gezeigt; so laßt uns nun auch mit verschiedenen Gründen darthun, daß eben diese Orden für die Christliche Religion nicht nur nicht vortheilhaft seyn, sondern dem wahren Glauben, den Christlichen Staaten, und Privat-Haushaltungen äusserst schädlich seyn müssen. Zu diesem Ende hin will ich damit den Anfang machen, daß ich zeige, die Ordensleute seyn für jede Civil-Gesellschaft schädlich, weil sie dieselbe vieler Mitglieder berauben, die ihr, so oder anders, hätten nützlich seyn können. Denn jeder, der in dergleichen Orden aufgenommen werden soll, muß gesund und stark seyn, denn ihre Constitutionen erlauben nicht, wenigstens gestattet es ihre unverrückte Uebung nicht, daß Leute von schwächlicher Constitution und Gesundheit zum Ordensgelübde gelassen werden. Und hierauf hält man so scharf, daß wenn während des Probe-Jahres bey dem Novitiat einiges Gebrechen entdecket wird, so schickt man den Probe-

Jun-

Jungen so gleich nach Hause; es müste dann eine ganz besondere Ursache, wie z. Ex. gewaltige Reichthümer, oder dergleichen dazwischen kommen, daß die Vorsteher bewogen werden möchten, ihn zu behalten. Jeder siehet, daß dieses dem gemeinen Wesen zu entsetzlichem Schaden gereichen muß; denn dieses bedarf gesunder, hurtiger Leute, wovon es einige zum Ackerbau, andere zu Handwerkern und Manufacturen, andere zu Militar- andere zu Civil- und Staats-Bedienungen, und andern vorkommenden Sachen gebrauchen kann, wozu kränkliche, schwächliche Leute entweder überall nicht taugen, oder doch wenig nütze sind. Wären die Klöster nur mit gebrechlichen Leuten angefüllet, mit Buckligten, Blinden, Lahmen, mit Castraten, Lungensüchtigen, abgelebten Greisen, und dergleichen, so müste das Unheil entweder überall aufhören, oder doch weit weniger wichtig werden. Und es sollten eben keine andere als dergleichen Leute ins Kloster kommen; denn alles, was die Ordensleute zu thun haben, läuft am Ende darauf hinaus, daß sie Messen lesen, im Chor singen, Beicht hören, und predigen müssen. Und warum sollten schwächliche, unvermögliche und kränkliche Leute nicht alles dieses aufs beste verrichten können? Auf diese Weise würden die Ordensleute thun, was ihnen zu thun zukommt, und das gemeine Wesen nicht um den Kern seines Volkes gebracht

bracht seyn. So würde das gemeine Wesen den Klöstern einige Verbindlichkeit haben; denn auf diese Weise würden Leute, die sonst zu nichts taugen, als Erdenläste zu seyn, oder die in Hospitälern unterhalten werden müssen, doch auch für etwas nütze seyn. Wären aber die Ordensleute so weit zu bringen, so würde noch etwas anders vonnöthen seyn; man müste nemlich ihres Vermögens halber Ordnung stellen, damit sie nicht zu reich seyn, oder es in Zukunft werden möchten; auch sollten sie von ihrem Besitze, bloß im Nothfall, mit Bewilligung des Landesherrn und seiner Nachgesetzten, Gebrauch machen dürfen.

Die Ordensleute nehmen keinen zur Probezeit, der nicht etwas vorzügliches habe, es sey Geschicklichkeit, Wissenschaft, Reichthum, oder Geburt. Nun können ja aber dergleichen Leute weit besser zum Dienste des gemeinen Wesens, als aber in Klöstern, gebraucht werden. Ein geschickter, verständiger, wol denkender, mit Vorurtheilen nicht eingenommener Jüngling ist natürlicher Weise zu allerhand zu gebrauchen; einer der die Wissenschaften liebet, kann in dem Reiche der Gelehrsamkeit arbeiten, ein Reicher kann durch vernünftigen Gebrauch seines Geldes nützen, ein Mensch von gutem Hause kann, wenn auch sonst nirgends, unter den Truppen dienen. Es ist daher höchst ungerecht, daß Ordensleute die Erndte, welche auf

des

des gemeinen Wesens Aeckern gewachsen ist, sollen abschneiden, und der Bürgerlichen Gesellschaft vor den Augen wegnehmen, da sie ihre Pflegerin ist, und sie zum allgemeinen Besten anwenden kann. Hier will ich einem Einwurf, der mir gemacht werden möchte, begegnen; vielleicht wird man mir sagen, wenn die Ordensleute der Republik Leute von Talent und Einsichten wegnehmen, so gebrauchen sie dieselben nicht anders als zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, und also kommt alle Frucht davon, doch zuletzt dem gemeinen Wesen zu gute. Wir geben zu, daß die Ordensleute gar viel zur Vermehrung und Verbesserung der Wissenschaften beygetragen haben, und wir müssen die grossen Wolthaten, die wir den Benedictinern schuldig sind, mit Dank erkennen, da sie in den Jahrhunderten der Unwissenheit die Manuscripte der Alten unter dem Schutt hervorgesucht, und allenthalben zu entdecken sich Mühe gegeben, die sie auch nachher aufs fleissigste abgeschrieben. Wir können auch verschiedenen von andern Orden, die sich in Ansehung der Gelehrsamkeit besonders hervorgethan, die verdienten Lobsprüche keineswegs absprechen, einem Mabillon, einem Petavius, Montfaucon, Sirmond, Malebranche, Pagi und vielen andern. Es ist aber auf der andern Seite eben so wahr, daß, wann gewisse Ordensleute für die Wissenschaften

vorzüglich gearbeitet haben, unendlich viele andere Ordensleute eben denselben auf eine entsetzliche, ungläubliche, immer daurende, schlechterdings niemals zuvergütende Weise geschadet haben, welches man aus dem, was wir bald zu sagen haben, aufs offenbarste sehen wird. Ueber das muß man überlegen, daß diese wackern Leute, wenn sie ausser dem Kloster geblieben wären, gewiß mit stärkerm Geiste, mit mehr Freyheit, Witz und Annehmlichkeit würden geschrieben haben. Wir glauben jeder der ins Kloster geht, muß nothwendig immer gewisse Maximen, gewisse Vorurtheile, gewisse Passionen, die dem Orden eigen sind, beybehalten. Wer ins Kloster geht, kommt nicht anders, als jung, ja im zartesten Alter hin; es giebt selten Leute, die sich erst bey Jahren in die Zelle verkerkern, wenn sie schon durch vieljähriges Studiren sich ein beträchtliches Capital von Gelehrsamkeit erworben haben. Junge Knaben werden Ordensleute, ehe sie einmal den Klostergeist kennen, und ohne einige Idee von dem Character derer zu haben, welche vor ihnen in den Orden getretten sind. Und da den Ordensleuten, vermöge ihrer Regeln, die Befriedigung beynahe aller Passionen untersagt ist, so müssen die Jünglinge, welche gesunde und starke Leute sind, und immer eine oder die andere Leidenschaft haben müssen, den ganzen Anfall ihrer Leidenschaften zu-

sam-

sammen fassen, und darinn anwenden, daß sie alles das thun, was die Ordens-Regeln ihnen vorschreiben, oder was sie von den andern thun sehen. Hieher kehrt sich ihre ganze Leidenschaft; hierinn verliert sie sich völlig; hieran hängt sie sich; hier wurzelt sie feste an, und läßt nimmer weg; sie wächst hier; hier wird sie alt, und hier stirbt sie mit ihnen. Denn, wenn Knaben in den Probe-Jahren sind, so gehen sie beständig mit denselben Ordensleuten um; sie sehen nur dieselben; sie treffen nur dieselben im Speisesaale an, und da werden immer die gleichen Maximen wiederholet, die gleichen Vorurtheile kommen immer wieder zum Vorscheine, man legt ihnen immer die gleichen Regeln vor, man hört immer die gleichen Scherze, man denkt immer gleich, und handelt immer gleich; nach einiger Zeit macht man sich ans Studieren und an die Erlernung der Wissenschaften; allein mit eben den gedachten Vorurtheilen, mit denen schlechten Begriffen, die man von Jugend an eingesogen, und hört sie alle Augenblicke von neuem wiederholet. Und, geschieht es ja etwann, daß sie durch den Umgang mit andern Gelehrten, oder durch Lesung von Büchern, die Layen zu Verfassern haben, in gewissen Puncten zur Einsicht der Wahrheit gelangen, und sich erwa von einem oder dem andern Vorurtheile losreissen können, so bleiben doch immer unzählige andere Vorurtheile zurück, mit welchen be-

la-

laden, sie die Wissenschaften behandeln; und dieses bringt sie vom richtigen Pfade ab; die Wissenschaften werden verwüstet, wenn sie schon anderswoher bebauet und vervollkommet werden. Wir könnten die Menge Exempel anführen, die unsere Meynung deutlich machen und bestättigen müsten; dieses aber würde uns allzuweit führen. In Italien und Frankreich (mehr aber in Italien) giebt es unzählig viele Ordensleute, welche ganz ungläubig sind, ganz keine Religion haben, und deswegen im Herzen wahre Gotteslaugner, wenigstens Deißen sind, ungeachtet sie sich als wahre Christen anstellen. Diese sind in der That in Absicht auf die Ungereimtheiten der andern Mönchen, ihrer Brüder, von Vorurtheilen frey. Wollten sichs diese recht ernstlich angelegen seyn lassen, mit ernstem Vorsatz die Wissenschaften zu dociren, so ist freylich wahrscheinlich, daß sie nicht viele Sätze, die mit ihrer Mitbrüder dummen Vorurtheilen beschmützt sind, auskramen würden. Allein das Uebel ist, daß diese sich größtentheils die Zeit mit Wollüsten und Lustigmachen vertreiben, sich auch mit Studieren wenig abgeben, noch auch sich einige Mühe nehmen, bis zum Kern der Wissenschaften durchzudringen, und bis zur Wurzel zu gelangen, um zu wissen, was eigentlich zu dieser Wissenschaft gehöre, oder was etwa ein oder andrer einbildischer Narr zu derselben

ben frecher Weise hinzu gedichtet habe. Diese tractiren die Wissenschaften überhaupt gar zu flüchtig, und begnügen sich darmit schon, daß sie diejenigen Vorurtheile zernichten, die am Tage liegen, und sich jedem weisen; sie merken aber diejenigen nicht, und wissen sie nicht in ihr gehöriges Licht zu setzen, welche nahe an der Wurzel sind, und sich von den guten Sprößlingen der Wissenschaft nicht so leicht unterscheiden lassen. Kurz: Diese behandeln die Wissenschaften nicht aus Liebe zu den Wissenschaften, sondern um Geld zu gewinnen; und vermittelst dessen gehn sie nachher, und lehren etwa ein Weibchen oder Mädchen, wie man den Teufel in die Hölle verbergen muß. Einige wenige lieben die Wissenschaften, und sind darum bekümmert, sie zu besitzen; sie machen sich hinter die Meßkunst und Weltweisheit, und können in diesen Wissenschaften grosse Meister abgeben, denn die Ordens-Vorurtheile benebeln ihren Verstand nicht, und sind ihnen in ihrem Fortgang nicht hinterlich. Da aber diese sehr selten sind, so ergiebt sich hieraus ganz klar, daß es wenige, sehr wenige Ordensleute gebe, von denen das gemeine Wesen einigen Nutzen ziehen kann; und selbst dieser Nutze würde vielleicht beträchtlicher gewesen seyn, wenn diese Leute vom Kloster weggeblieben wären. Hier findet noch eine andere Betrachtung statt: Die meisten Ordensleute von Einsicht und

Gelehrsamkeit bekümmern sich meist nur um Kirchen-Sachen. Und dieser Theil der Gelehrsamkeit bringt der bürgerlichen Gesellschaft überall keine, oder doch äusserst unbeträchtliche Vortheile; und diese sollte doch jeder kluge und vernünftige Mensch sein Hauptabsehen seyn lassen. Ueber das, was in Kirchen-Sachen einschlägt, ist von unsern Ordensleuten allbereit so viel gesagt und geschrieben worden, daß zu wünschen ist, es möchte sich (je eher, desto besser,) jemand finden, der zum mindesten zwey Dritttheile von diesem Gebäude einrisse, welches vermittelst des vielen Schreibens, zum grossen Nachtheile der Catholischen Religion, bis auf itzt immer höher aufgeführt worden ist.

Diese Gründe, wol erwogen, beweisen demnach, daß diejenigen Orden, welche sich vermittelst der Wissenschaften vor andern aus Ehre machen wollen, es sey nun, daß sie Schulen für Layen halten, oder sie nur durch sich und für sich selbst bebauen, dem Staat unglaublich schädlich seyn. Denn in allen ihren Lectionen, in allen ihren Lehrbüchern herrscht vornehmlich die Lehre der Vorurtheile, die Liebe zu Ungereimtheiten, und Kinderpossen, der Hang zur Zanksucht, und endlich Schulfüchserey und Sophisterey. Und daher kommts, daß eben dieser Geist sich überall aus-

breitet; denn wie in einem Staate die Ordensleute denken, eben so denkt auch gewöhnlich der gröste Theil des Pöbels, wovon die einen dieses Zeug unmittelbar von ihnen selbst, die andern von ihren Schülern, Zuhörern und Bewunderern bekommen, und wie sie denken, urtheilen, schlüssen, und die Wissenschaften handthieren gelernt haben. Diese Leute verhunzen unsere Kinder beynahe in der Wiege. Sie lehren sie anfänglich ein Latein, welches nichts anders als ein Gemisch von Latein, von Longobardischer, Gothischer und Kauderwelscher Sprache ist. Und um dieses elende Mischmasch zu lernen, lassen sie unsere junge Leute fünf bis sechs Jahre zubringen. Sie begegnen ihnen über das so trutzig, beschäftigen sie so sehr, und machen ihnen so viel zu schaffen, daß sie bloß um deswillen anfangen jede Scienz für lange Zeit zu hassen. Zu gleicher Zeit müssen sie auch die Geschichte lernen; um ihnen aber diese beyzubringen, werden in aller Eile die elendesten Scarteken zusammen geschmieret, in welchen weder Methode, noch Ordnung, noch Urtheil, noch characterisirende Züge, im geringsten nicht angebracht sind. Gewöhnlich nimmt man auch die Geschichte derer von uns am weitesten entfernten Zeiten vor, wo Fabeln und abentheurliches Zeug die Wahrheit verdecken. Diese lassen sie ihre Schüler mit grosser Mühe auswendig lernen, und nöthigen sie das für

wahr

wahr zu halten, dessen Ungründlichkeit und fabelhaftes Wesen geschickte und einsichtsvolle Männer darzuthun sich bestreben. Und sehet hier, meine Leser! die erste Hinterniß zu einer wahren, gründlichen und verdauten Gelehrsamkeit zu gelangen. Da eben diese Geschichte der fabelhaften Zeiten durch sie ohne Ordnung, ohne Lehrart behandelt wird, so gelangen hierdurch junge Leute zu einer Fertigkeit, unordentlich und verworren zu denken. Dieses ist für die Wissenschaften die zwoote Hinderniß. Die Geschichte der spätern Zeiten, die wahre Zeitrechnung, die Erklärung der Sitten und Gebräuche, die Beschreibung der Regierungs-Arten, die Ursachen der Grösse und des Verfalles der Staaten, kurz die Philosophie der Geschichte, wodurch diese allein nützlich und angenehm werden kann, wird von ihnen völlig aus der Acht gelassen. Geschieht es zuweilen, daß sie etwa die Geschichte der unserm Jahrhunderte nähern Zeiten berühren, so geschieht es nur sprungweise, und um der Jugend eine über die Maassen vortheilhafte Idee zu Gunsten der Päpste, von ihrem Ansehen, ihrer Untrüglichkeit, ihrer unumschränkten Macht, und andern dergleichen Vorzügen beyzubringen. Hingegen zeuget man bey eben dieser Jugend vermittelst dieser fabelhaften, und aus dem Zusammenhange mit den übrigen herausgerissenen Histörchen einen Abscheu für alle Monarchen und Fürsten der

Erde, und gegen jeden Layen, oder Geistlichen, welche aus diesem oder jenem Grunde bey den Päpsten in Ungnade gefallen sind. Auf diese Manier gelanget die Jugend niemals zur Erkenntniß der Geschichte; wol aber lernt sie Fabeln, die erlogensten und für den Staat schädlichsten Fabeln. Und dieses ist die dritte Hinterniß, um deren willen im Studieren nicht viel taugliches ausgerichtet wird. In Ansehung der Beredsamkeit thun die Ordensleute meist nichts anders, als daß sie jungen Leuten eine schnäckische Passion einflössen, die Figuren der Plauderer, der Marktschreyer, seltsame wunderliche Einfälle, Wortspiele, ausgedrechselte Bilderchens und andere dergleichen Narrenspossen anzubringen, welche zur Erlernung der Beredsamkeit nicht nur von keinem Nutzen sind, sondern das Gehirn verrücken, den guten Geschmack verderben, und was natürlich ist, verbannen. Sie zeigen nicht, und wenn sie es auch thun wollten, so könnten sie es nicht, denn sie wissen selbst hievon allzuwenig, sie zeigen euch das Körnigte der Beredsamkeit nicht, nicht, worinn die Kunst bestehe, und was man für eine Sprache führen müsse, wenn man die Menschen überreden soll, und was man für eine Zauberkunst gebrauchen müsse, die Leidenschaften der Menschen rege zu machen. Sie wissen es euch nicht zu sagen, wie ihrs machen müßt, oder, wenn es Zeit ist den Zuhörer zu überführen,

wie

wie ihrs anzugreifen habt, und wenn es rathsam ist die Leidenschaften anzuspornen. Sie wissen nichts von dem Nachdrucksamen, dem Gründlichen, dem Ueberführenden, welches eine Rede erheischet. Sie haben nicht gelernt, wie heut zu Tage ein Vortrag vor Gericht, oder eine Predigt für die Canzel zu ordnen sey, nicht, wie man eine Rechtssache aus einander setzen, oder eine Rede verfertigen soll. Alles bey ihnen ist verworren, und ohne Ordnung durch einander geworfen. Inzwischen ist es wirklich wahr, daß sie junge Studenten auf besagte Weise verderben, und eben mit diesen saubern Vorbereitungen tretten sie in die höhern Schulen. Ein solcher Schüler weiß nichts von Latein, nichts vom Griechischen, er ist ein Fremdling in der wahren Geschichte der alten Zeiten, in der Geschichte seines Vaterlandes, in der Chronologie, in der Redekunst, er hat nicht die mindeste Kenntniß von guten Büchern, keinen guten Geschmack, er weiß nichts richtig zu unterscheiden, er weiß über nichts gehörig zu urtheilen, von der Kunst bündige Schlüsse zu machen, versteht er gar nichts; hingegen hat er eine willkürlich zusammen gestoppelte Sprache gelernet, die man Latein heißt, sein Kopf ist mit Vorurtheilen umnebelt, das Gedächtniß schwer mit Märchen beladen, der Geist durch Aberglauben erdrückt und erniedrigt, der Wille wegen ausgestandener

Grausamkeit gegen alles Studiren abgeneigt, das Urtheil durch unvernünftige Regeln verdorben, die Freyheit zu denken durch eingesogene falsche Meynungen gefesselt, und die Kunst sich auszudrücken vernachlässigt und unordentlich. Wenn nun unsere junge Leute so vortreflich präparirt sind, so wagen sie sich weiter, und studiren die höhern Schulen, die Logik, die Physik, die Meßkunst, die Medicin, das Bürgerliche und Canonische Recht, und die Theologie. Einen Theil dieser Wissenschaften dociren die Layen, welche schon in ihrer frühen Jugend meistentheils in ihren ersten Anfängen durch die Ordensleute verdorben worden, und deswegen in ihrem Kopfe alle oder doch die meisten Vorurtheile, die man ihnen von Jugend an eingetrichtert hat, beybehalten. Gesetzt aber auch, daß es diesen Lehrern von ohngefehr geglücket habe, die Finsternissen, die Ungereimtheiten, das Falsche zu zerstreuen, so können sie doch ihren Zuhörern wenig nützen, denn die Lehren der Ordensleute haben in den jungen Gemüthern so tiefe Wurzel geschlagen, daß keine Kraft, kein Meister mehr vermögend ist, sie auszuwurzeln und wegzuschaffen. Andere, welche die höhern Schulen besuchen, haben Geistliche zu Professoren; nun sind freylich, wie wir schon gesagt haben, einige von ihnen ziemlich tüchtig, andern in den Wissenschaften Unterricht zu geben, allein weit der gröste Haufe gehören zum

Reiche der Blindheit, der Unwissenheit und Vorurtheile. Dociren sie die Logik, so läuft ihre ganze Kunst darauf hinaus, daß sie Syllogismen machen lehren, zu wissen, wie man das *nego*, das *concedo*, das *distinguo* brauchen könne; sie flössen die Zanksucht ein, und machen ihre Schüler beherzt, der Vernunft nie zu weichen, und nie zu bekennen, daß sie überwunden seyn. Bey ihnen lernt man nie, wie man richtig urtheilen müsse; nicht, was vernünftig schliessen heisse; keine Critik, keine Auslegungs-Kunst; nichts vom guten Geschmacke; nicht, wie man den Täuschungen der Sinne begegnen müsse; nicht, wie man überall zu Werke gehen, und die Wahrheit ausfinden könne; und darinn besteht doch eigentlich alle Kunst und Stärke der wahren Logik. Eben so geht es mit der Methaphysik und Naturlehre: Diese werden in den Klöstern gewöhnlich auf eine solch unverschämte Weise tractiret, daß sie, anstatt Wissenschaften zu seyn, nichts als ein Gemisch, ein unordentlicher Haufe, ein Chaos von Sprüchelgens werden, welche ohne alle Ordnung, und sonder Methode aus den Büchern der Aristotelischen, Cartesianischen, Mallebranchischen, Leibnitzischen, Newtonischen Philosophen zusammengeschmieret sind. Inzwischen wollen diese albernen Mönchskappen Eklektiker heissen, und behaupten, daß sie alles

Schöne und alles Gute allenthalben ausfischen, wo sie es nur finden. Allein zu allem Unglück hat es mit denen Herren Eklektikern immer so gegangen, daß von Potamon von Alexandrien und Hammonius Sana bis auf itzt diese Herren in ihrer Wahl immer wenig Verstand gezeiget; und statt aus dem, was das Vernünftigste war, ein zusammenhängendes Lehrgebäude zu errichten, flickten sie ein geheimnißvolles, unverständliches, räthselhaftes, fanatisches System zusammen, das mit Vorurtheilen und Aberglauben vollgestopft war. Indessen hat der Mönchen Barbarey ihren eigentlichen Sitz in der Kirchen-Geschichte und dem Canonischen Recht. Da lernt man die den Republiken so schädliche Sätze von der Gewalt des Papstes über alle Könige der Erde, von der Gültigkeit seiner Gesetze, der Macht seiner Bullen und Indulgenzen und Excommunicationen. Hier lernt man, daß der Papst von den natürlichen Rechten, von den Gesetzen des Evangeliums, und den Geboten der Apostel losssprechen könne: (†) Hier lernt man den Grundsatz, daß der Papst „ *omnia poteſt extra* „ *jus*

(†) Gl. can. Presbyter. 28. Can. Lector. 34. Can. *Si quando* 15. Quæst. 6.

Fagnan. Cap. ſuper eo de Bigam. n. 1617. *Papa major eſt Apoſtolo, nec Pauli, nec Petri præceptis aſtringitur.* Anderswo sagt er: *Omnia poteſt extra jus, ſupra jus, contra jus.*

„ *jus, supra jus, contra jus.* „ Hier wird behauptet, daß der Päbste Ansehen mehr, als die Kirchen-Versammlungen gelte, und hier wird den Bischöfen all ihr Ansehen weggenommen, und man läßt sie kaum als blosse Rathgeber und Unterthanen des Papstes gelten, dem sie doch, das einzige Recht des Vorsitzes ausgenommen, in allem vollkommen gleich sind. Hier wird der Haß der Geistlichen gegen die Layen angezündet, und genähret. Hier wird vermittelst tausend Spitzbüberenen und Sophismen die Immunität der Geistlichkeit vom weltlichen Richter behauptet, und daß diese nicht schuldig ist, Contributionen zu bezahlen, die dem Bürger doch aufgeleget werden. Hier prangen die übertriebenen und sträflichen Vorrechte, welche so wohl die seculare, als regulare Geistlichkeit auf die ungerechteste Weise gegen ihre rechtmässigen Landesherren erhalten, nebst denjenigen, die den Regularen, zum Nachtheile der Bischöfe, und secularen Geistlichkeit sind bewilliget worden. Auf diese Weise lehret und unterstützt man endlich alle diejenigen verdammten Maximen, welche Fürsten und Republiken immer auf die eine oder andere Weise verderblich sind. Sehet, was für saubere Lehren in den Klöstern der Jugend beygebracht werden: Sehet da die Grundsätze, welche man Leuten einflösset, die mit der Zeit im Staate Civil- oder Militar-Bedienungen bekleiben

klei-

kleiden sollen. Und hier müssen wir noch eine andere Betrachtung machen, nämlich, daß die Mönchen mehr thun, als ihre Schüler nur in Absicht auf diejenigen Wissenschaften zu verderben, welche sie mit ihnen behandeln; sie lassen dieselben auch in Ansehung anderer Wissenschaften, welche für die meisten unter ihnen ohnentbehrlich sind, in der bedauerlichsten Unwissenheit. So kommen diese gute Leute aus den Schulen, auf der einen Seite schwer mit Vorurtheilen beladen, auf der andern von allen ihnen nothwendigen Einsichten entblösset. Die Mönchen lehren keine Politik, keine Geschichte des Landes, keine Critik, keine Landwirthschaft, den Feldbau nicht, nicht, wie man vermittelst gehöriger Bevölkerung, wol regulirter Künste und Manufacturen, vortheilhafter Handlung und Schiffarth ein Land ins Aufnehmen bringen könne: Sie dociren auch weder die Kriegskunst, noch die Baukunst, noch andre dergleichen Dinge, welche von tausendmale grösserm Nutzen sind, als alle diejenigen Schulfüchsereyen, welche die Mönchen zu tractiren pflegen. Wenn wir dann endlich die Mühe nehmen zu untersuchen, was ein junger Mensch, der bey den Mönchen studirt hat, eigentlich wisse; so werden wir finden, daß alle seine Geschicklichkeit darauf hinausläuft, etwa einen der leichtesten lateinischen Autoren zu verstehen, sagen zu können, wie viel Füsse für einen Hexameter oder

Pentameter gehören, etwas von rhetorischen Figuren zu plaudern, die Kunst einen Syllogismus zu machen verstehen, etwa einen der gewöhnlichsten Trugschlüsse *in Barbara*, *Celarent* zu entdecken, eine sehr geringschätzige Kenntniß von den Anfangsgründen der Meßkunst zu haben; vielleicht hat er auch die Ontologie, Psychologie, Metaphysik nennen gehört; vielleicht behält er auch einige unnütze abstruse Sätze von der Entität, dem leeren Raume und dergleichen im Gedächtnisse, vielleicht hat er sich sein Gehirn mit verschiedenen physischen Sätzen verwirret, welche ohne Verstand aus den verschiedenen Lehrgebäuden des Aristoteles, Cartesius, Leibnitz, Newton, oder etwa einem andern unbekannten und von den Gelehrten verworfenen Schriftsteller hergenommen sind; vielleicht weiß er auch etwa ein Alltags-Experiment zu machen, irgend eine falsche, oder doch nicht hauptsächliche Ursache von etwas anzugeben; er hat eine Kirchen-Geschichte gelesen, die voller Märchen und von aller Wahrheit gänzlich entblößet ist; und endlich hat er eine vollständige Kenntniß der Canonischen Rechte, deren Grundsätze auf nichts anders abzielen, als den Papst zu erhöhen, die weltlichen Fürsten ins Koth zu drücken, die Kirchen-Versammlungen und Bischöfe zu erniedrigen, die Geistlichkeit von der schuldigen Unterwürfigkeit gegen den rechtsmässigen Landesherrn zu

befreyen, dieselbe den Auflagen und weltlichen Gerichtbarkeit zu entziehen, die Klöster reich zu machen, und des Layen gänzlichen Untergang zu befördern. Laßt uns nun auch noch sehen, was dieser junge Mensch nicht weiß. Wir wollen vom Lateinischen anfangen, eine Sprache deren Nachdruck und Eigenschaften er im geringsten nicht kennet, deren schwerste Schriftsteller er überall nicht verstehet, einen Plaut, Horatz, Livius, Petronius, Juvenal, Tacitus, Persius und andre, auch weiß er keine Zeile in gut Latein zu schreiben. Vom Griechischen weiß er gar nichts, ob dieses gleich eine Sprache ist, welche jedem, der ein guter Geschichtschreiber, oder Redner, oder Arzt, oder Gottesgelehrter, oder Staatsmann werden will, so ohnentbehrlich ist; er weiß nichts von derjenigen Beredsamkeit, die mit Gründen überzeugt, und durch ihre Stärke hinreißt; die Geschichte seines Landes ist ihm unbekannt; und von der Universal-Geschichte weiß er so viel, daß es, wie wir eben gesehen haben, besser wäre, er wüßte davon überall nichts; er versteht von der wahren Physik und den mathematischen Künsten gar nichts; auch nicht die Kunst, Land und Leute zu regieren, oder einen Staat ins Aufnehmen zu bringen. Endlich hat er ganz keine Idee von den Rechten des Fürsten, noch von der Pflicht der Unterthanen. Sehet also da die Unterweisungen, welche unsre

Leute in ihrer zarten Jugend bekommen, um mit der Zeit zu Staats-Bedienungen gebraucht zu werden. Es thut uns herzlich leid, daß wir nicht einmal die einfältigste Beschreibung der Mönchs-Schulen geben können, ohne das Ansehen zu haben, als wollten wir eine Satyre schreiben. Wir sind von aller Schmähsucht weit entfernt; und dennoch sind wir zu unserm Unglück so weit gebracht, daß wir die Mönchen zu verleumden scheinen müssen, wenn wir bloß eine Beschreibung von ihren Schulen machen; denn diese sind so übel besorgt und eingerichtet, daß die Sache allen menschlichen Glauben weit übersteiget. Allein laßt uns einen (wie wir glauben) unpartheischen gelehrten Franzosen, Herrn *Louis René de Caraduc de la Chalotais, Procureur-Général du Roi très Chrétien au Parlement de la Grande Bretagne*, statt unser sprechen. Er spricht auf der zwanzigsten Seite seines gelehrten Werks über die National-Erziehung: „Die Besorgung der Schulen stimmt „ganz mit dem eintönigen Wesen der Klöster über-„ein. Die Bestrafungen haben viel gleiches mit „der Kloster-Disciplin, und scheinen für nichts „zu taugen, als die Gemüther niederzuschlagen, „denen man vielmehr aufhelfen sollte. Aller die-„ser Zwang ist verhaßt und unerträglich, und „macht gewöhnlicher Weise, daß man für sein Le-

„ben-

„benlang einen Abscheu für die Studien hat. Wie „ist es möglich, daß junge Knaben sich gänzlich „ans Sitzen und ein gezwungenes Wesen gewöh„nen sollen, da es ältern und starken Leuten sehr „schwer wird? Es ist widernatürlich, daß ein „Knäbchen in einem halben Tage fünf bis sechs „Stunden sitzen soll. Ueber das herrscht in die„sen Schulen ein dermassen eintöniges und gleich„förmiges Wesen, das lange Weile und Eckel „erregen, und jungen Leuten ganz alle Neigung „fürs Studieren nehmen muß. Immer kommt „man mit der lateinischen Sprache, immer mit „Exercitien aufgezogen. Man giebt sich nicht die „mindeste Mühe, der Jugend einige Liebe für „Wissenschaften und Künste einzuprägen. Eckel „und truckenes Wesen begleiten gewöhnlich jun„ger Leute Studien. Und gleichwie diese Sachen „einen Abscheu für die Grundanfänge aller Wis„senschaften und Künste zeugen; so bemerken wir „auch, daß junge Leute das Lesen gleich beyseite „legen, so bald sie von der Schule kommen. „Die fürnehmste Frucht von dem, was man Un„terweisung der Jugend heißt, ist, daß junge Leu„te zu einer Zeit, wo sie fleissiger und sorgfälti„ger, als je, seyn sollten, um denen Uebeln, die „vom Müssiggang entspringen, welche sich die al„lerheftigsten Leidenschaften zum Ziele machen, „ganz ohne alle ernste Beschäftigung bleiben. — —

„In

„ In unsern Schulen ist ganz keine Abänderung
„ für die flüchtige und immer auf anders fallende
„ Seele junger Knaben, die gerne mit verschiede-
„ nen Sachen und angenehmen Dingen unterhal-
„ ten werden möchten. Ihre Kurzweil besteht in
„ Räzeln, Balets übelgerathenen dramatischen
„ Zeuge, welches schlecht exequirt, und jeder Vers
„ lächerlich ist. Diese Uebungen sind um so viel
„ mehr zu tadeln, da sie so viel Zeitverlust ver-
„ ursachen, und die Stunden ohne allen Verstand
„ verschwendet werden. Die Lehrer sind an scho-
„ lastische Subtilitäten gewöhnt, und gewöhnen
„ die Jugend an dieselben hübschen Uebungen, bis
„ sie endlich auch dieses schändliche Gewerbe er-
„ greift, und sichs angewöhnt, über alles zu zan-
„ ken, und alles auf die Schraube zu setzen. Und
„ dieses ist die Ursache, um welcher willen so viele
„ Leute ewig Zänkereyen lieben; eben als wenn sie
„ ihr Lebenlang auf den Schulbänken säßen. Je-
„ doch besteht der gröste Fehler dieser Erziehung
„ unstreitig darinn, daß die Jugend nicht den ge-
„ ringsten Unterricht, nicht die mindeste Idee von
„ den moralischen und politischen Tugenden be-
„ kommt. Und dieser Fehler wird wol niemals ge-
„ hoben werden, so lange man die Knaben Leu-
„ ten anvertrauet, die der Welt abgesagt, und
„ welche, weil sie andern keine Kenntniß der Welt
„ geben können, sie nothwendig müssen fliehen leh-

„ ren. Unsere Erziehung ist von der alten Römer
„ ihrer weit verschieden, und kommt mit unsern
„ Sitten treflich und einstimmig überein. Wenn
„ unsere junge Leute endlich alle Arbeit und alles
„ verdrießliche Wesen der Schule überstanden ha-
„ ben, und nun daraus wegkommen, so müssen sie
„ itzt auch sehen, wie sie die allgemeinen Men-
„ schen-Pflichten lernen; denn weil sie noch von
„ gar keinen Grundsätzen gehöret haben, nach de-
„ nen man die Handlungen, die Manieren, die
„ Meynungen, die Sitten des Volks beurtheilen
„ soll, so muß ihnen noch übrig bleiben, alle diese
„ Dinge, von so hohem Werthe, noch zu lernen.
„ Die Andacht, die man ihnen einflößt, ist mehr
„ nicht, als eine Nachäffung der Religion, nicht
„ die Religion selbst; man sollte sie bloß an Aus-
„ übung der wahren Tugend gewöhnen, und sie
„ kriegen allein den Schatten davon.„ Eben die-
ser Schriftsteller sagt in der dreyzehnten Seite:
„ Wie sollte es möglich seyn, daß Leute, die mit
„ dem Staate ganz nichts zu schaffen haben, und
„ die gewohnt sind, einen Mönchen dem Staats-
„ mann weit vorzuziehen, die ihren Orden weit
„ höher als ihr Vaterland schätzen, denen die Lan-
„ des-Gesetze gegen ihre Ordens-Regeln nichts
„ sind, tauglich seyn könnten, Landeskindern eine
„ gehörige Erziehung zu geben? „ Zum guten
Glücke der Fürsten und Völker lernen einige dieser

ver-

verdorbenen Jünglinge zeitig, daß sie nichts wissen und es gelinget ihnen, die ihnen eingeflößte Vorurtheile los zu werden; sie schlagen den Weg ein, zu richtigern, nützlichern und vortheilhaftern Einsichten zu gelangen; und eben diese Leute sind es, welche den Ruin der Staaten dadurch verhindern, daß sie ihre Landesherren beleuchten, sie aufmuntern, weise Gesetze zu geben, beym Volke allenthalben, wo möglich, Licht auszubreiten, die regulirten so wol als secularen Geistlichen im Zaum zu halten, und den Layen alle mögliche Hülfe zu leisten. Für uns ist es eine sehr leichte Sache zu begreiffen, daß diejenigen, welche von den Mönchen gar keinen Unterricht genossen, oder, wenn sie ihn genossen, nachher allem Mönchenzeug Abschied gegeben, dem Staate höchst nützlich seyn können; hingegen alle die dem Staate höchst schädlich seyn müssen, welche in Mönchenschulen erzogen, und die Mönchen-Maximen immer beybehalten, welche die Staaten in Vergleichung mit ihrem Orden immer weit zu klein finden. Wir sehen alle Tage, daß diejenigen Staaten, in welchen die catholische Religion nicht ist, und wo folglich keine Mönchen ihr Gift ausbreiten können, ordentlicher Weise die glücklichsten sind; es sey nun, daß man auf die Macht, oder Reichthum sehe, wenn man nemlich die Beschaffenheit des Himmelsstriches, die Ausdehnung und Lage in Betrachtung ziehet. England ist zum

Beyspiele, lange nicht so groß als Frankreich, oder Spanien, oder die Oesterreichischen Erblande: Dennoch ist England weit reicher als diese: Und betrachten wir Englands kleine Ausdehnung, so müssen wir gestehen, daß dieses Land mächtiger, als alle andere bedeuteten sey: Ja wir mögen wol behaupten, daß England gegenwärtig, selbst die Proportion beyseite gesetzt, schlechterdings der mächtigste unter allen Staaten ist. So ist auch Holland unendlich reicher, als die besagten Catholischen Staaten, ohngeachtet das Land, wie jedermann weiß, so klein und unergiebig ist. So ist der König von Preussen in Betrachtung seiner wenigen Länderenen reicher, und sein Land ist in Betrachtung seiner nördlichen Lage weit blühender und besser bestellet, als die Catholischen Staaten und Republiken. Man könnte die nämliche Vergleichung zwischen andern noch kleinern protestantischen Staaten, die weit unbeträchtlicher sind, als viele catholische Staaten machen: Man wird überall sehen, daß allenthalben dieselbe Sache herauskommt. nämlich, daß immer Staaten; in denen keine Mönchen sind, nach Proportion, mächtiger und reicher seyn, als diejenigen, in welchen die Mönchen den Meister spielen. Dieses aber würde uns zu weit führen, und nutzt auch zu nichts, denn jeder kann für sich Länder mit Ländern vergleichen, und sich hierüber die nöthige Kenntniß selbst erwerben.

ben. Allein darauf muß man doch sonderheitlich merken, daß eben diese protestantische Staaten einmal in Vergleichung mit den andern elend und unglücklich waren: Und dieses war ihr Fall eben zu der Zeit, da die Mönchen in denselben noch gelitten waren, und diejenigen, die das Steuerruder des Staates führen, oder die wichtigsten Bedienungen in Republiken bekleiden mußten, ihre Erziehung noch von den Mönchen hatten. Wir sehen ja alle Tage, daß diejenigen Staaten, welche unter eines catholischen Fürsten Regierung stehen, gewöhnlicher Weise die unglücklichsten unter allen sind, wenn sie schon in Absicht auf den Himmelsstrich, auf das gute Erdreich, und des sie befeuchtende Wasser unvergleichlich gelegen sind. In diesen liegt der Feldbau zu Boden, die hurtige Handelschaft ist verbannet, die Künste sind darnieder gedrückt, die Wissenschaften bannisiret, die Strassen unbrauchbar, keine Policey, die Unterthanen sterben beynahe vor Hunger, und unter unendlich vielen armseligen Hütten zeiget sich dem Auge des Wanderers nur etwa eine prächtige Kirche, oder ein stolzes und weitläuftiges Kloster, und diese machen auch alle die Schönheiten aus, welche ihr in dergleichen Ländern sehen könnt. Und die einzige Ursache von diesem äussersten Elende ist keine andere, als daß, weil der Landesherr catholisch ist, die Maximen und Lehren der Mönche

weit genauer beobachtet, und ausgeübet werden, als in andern ebenfalls Christlichen Ländern geschiehet. Jedermann siehet aus dem, was bisher über diese Sache ist gesagt worden, daß alles Glück und alles Unglück der Staaten einzig von der Erziehung der Jugend abhange. Da nun aber die Erziehung, welche die Mönchen geben, so gar schlecht und schädlich ist, wie wir gezeigt haben, so folgt auch daraus, daß diese Erziehung für den Staat äusserst verderblich seyn müsse. Vielleicht wird mir hier jemand einwenden, die Geistlichen von allen Religionen bedienen die Schulen, und daher müsse man nicht alle Schulen für schädlich erklären. Hierauf antworte ich, daß die Geistlichkeit aller Orden dieselben Vorurtheile habe, und daß alle nach demselben Zwecke zielen, nämlich alle Wissenschaften zu verfälschen, die wichtigsten Staats-Maximen zu vereiteln, den Römischen Hof zu erheben, die weltlichen Fürsten zu stürzen, die Layen, so viel möglich, zu unterdrucken, und sich selbst auf andrer Schutt zu thürmen. Ueber diese Maximen kommen alle Orden überein, und wer den Schulweg nicht einschlagen kann, findet tausend andre Anlässe sie den Leuten beyzubringen, es sey vermittelst des täglichen Umganges, oder daß sie dieselben in den Secularhäusern immer ausüben lassen, oder vermittelst einer Menge Bücher, welche sie in dieser Absicht täglich drucken lassen.

Es ist schon eine alte allgemeine Klage, daß die Mönchen der Bevölkerung hinterlich sind: Allein der Pöbel begreift nicht, was für eine wichtige Sache es für jeden Staat ist, an Volk zahlreich zu seyn, und daß die Glückseeligkeit der Particularen von eben diesem Umstand abhange. Der unwissende Pöbel denkt, je weniger Volk, desto mehr zu essen. Dieses ist eine falsche Supposition, welche viele verführet. Die Nahrung eines Volkes kommt bloß von Arbeit her, folglich je mehr gearbeitet wird, desto mehr Nahrungs-Mittel werden vorhanden seyn; und also je kleiner die Summe von Arbeit ist, desto grösser wird der Mangel an Lebensmitteln seyn. Wo aber wenig Volk ist, das arbeitet, daselbst muß auch wenig Nahrung seyn, denn diese kommt bloß vermittelst der Arbeit. Ein Theil der Lebensmittel wird aus dem Lande gezogen: Zu diesem Ende wird eine Menge von Ackerleuten erfordert; denn sind diese in geringer Anzahl, so wird ein Theil des Feldes ungebaut bleiben, und ein andrer Theil wird so schlecht gebauet werden, und an statt drey- vier- fünf- ja fürs höchste hundertfältige Frucht zu tragen, wird man sich mit der Hälfte oder höchstens mit dem Einfachen begnügen müssen. Ein andrer Theil der Lebensmittel wird aus fremden Ländern gezogen, und dieses macht das passive Commercium nothwendig; wenn aber der Staat immer von

andern Ländern empfängt, ohne dagegen von seinen eigenen Produkten abzusetzen, so muß ja derselbe nothwendig endlich zu Grunde gehen; und daher ist auch das active Commercium äusserst nothwendig. Um nun aber sowol das passive als active Commercium in den Gang zu bringen, sind Kaufleute, und ihre Gehülfen schlechterdings nothwendig. Damit man aber das active Commercium unterhalten, oder aus einem Lande etwas in ein andres Land hinüber bringen könne, muß man über die Feldprodukte auch etwas von Künstlern haben, und es müssen Manufacturen seyn. Daher sind Handwerksleute und Künstler einem Staate nothwendig. Sie sind es zum Theile nur darum schon, weil sie das nöthige Geräthe, und Werkzeug zum Feldbau liefern müssen; deswegen müssen viele Handwerksleute seyn, denn das, was ausser Landes geschickt werden muß, fordert schon viele, und viele müssen seyn, dasjenige zu machen, womit die Sachen, welche man auswärts schicken soll, verfertigt werden müssen. Es giebt über dieses in jedem Staate viele Reiche, welche zum grossen Schaden der übrigen Geld zusammen legen: Auch dieserwegen werden Künstler erfordert, die ihr Geld heraus kriegen können, damit dasselbe in der Welt circulire; sonst würde es immer in ihren Säcken verborgen, und in ihren Kisten vergraben bleiben. Endlich will man auch Soldaten

ten für die Beschützung des Landes haben, und ist das Land groß, so müssen auch viele Soldaten hiezu seyn. Man sieht hieraus, was für eine gewaltige Menge Volkes erfordert werde, um diejenige Arbeit, welche den Staat unterhalten muß, zu machen, und immer im Gang zu halten. Wenn demnach die Mönchen uns diejenigen Leute wegnehmen, welche zur Arbeit nothwendig sind, so nehmen sie uns zu gleicher Zeit von unserer Nahrung weg. Ueber das, wenn ein Fürst wenig arbeitsliebende Leute hat, so müssen diese arbeitscheuen auch nothwendig schwächlich seyn, und ihnen müssen daher auch nothwendig die Mittel fehlen seinen Unterthanen zu helfen, oder sie gegen die Unterdrückungen ihrer Nachbaren zu vertheidigen. Daher nehmen die Mönchen dem Landesherrn auch einen Theil einer Macht weg. Ich weiß gar wol, was die Mönchen und ihre Gönner hingegen einwenden. Sie sagen nämlich: Ja, was sie dem Staat von einer Seite schaden, daß die Bevölkerung geringer ist, so helfen sie dem Staat in andere Wege, sie sind nemlich im Fall, daß sie verschiedenen Haushaltungen dadurch, daß sie ihnen Leute abnehmen, unter die Arme greifen, welche sie sonst auf eigne Unkosten zu erhalten genöthiget wären. Dieses ist ein herrlicher Grund, mit welchem sie nie zu Felde ziehen sollten, wenigstens seit der Zeit nicht mehr, da man gesehen hat, wie we-

nig protestantische Söhne ihren Vätern zur Last sind. In Holland, in England, in den Preussischen Staaten, in Dännemark, in Schweden, im beträchtlichsten Theile der Schweitz, sind keine Klöster. Inzwischen sind gedachte Länder reich, ungeachtet (England ausgenommen) keines dieser Länder von Natur fruchtbar ist. Der Grund davon ist dieser: Alles Volk ist beschäftiget, Geld zu verdienen; niemand stehet müssig: Und daher kommt es, daß ein Vater, der viele Söhne hat, in diesen Ländern sicher ist, mit der Zeit viele Leute zu haben, die für sich und für ihn den nöthigen Unterhalt gar gut bestreiten können. Bey uns geht die Sache nicht eben so; denn wir haben den Vortheil, unsere Söhne ins Kloster zu jagen, und wir stecken unsere Hände in die Tasche; Leute, die an Arbeit und Fleiß denken, sind bey uns sehr selten: Hätten wir keine Klöster, so würde der Vater darauf bedacht seyn, und mit der Zeit würden es auch die Söhne seyn, sich Unterhalt und Reichthümer zu erwerben. Es ist daher gar nicht wahr, daß die Mönchen den Privat-Familien aufhelfen; sie schaden denselben vielmehr aufs schlimmste; denn sie sind die Ursache der Faullenzerey, darinn die Leute meist überall als Tagdiebe leben. Laßt uns ein wenig die Städte Deutschlands betrachten, welche halb protestantisch, und halb catholisch sind. Wir werden sehen, daß die Protestanten beynahe alle

reich,

reich, die Catholischen hingegen beynahe durchaus arm sind. Die Ursache dieser Ungleichheit ist, daß jene keine Klöster haben, und sich hiemit immer auf eine oder die andere Beschäftigung legen müssen; die andern haben Klöster, welche den Müssiggang und die Faullenzerey begünstigen, und dadurch die Armuth zeugen. Man wird mir vielleicht sagen, mein Schluß möge wol etwa auf den Pöbel passen. Allein Leute von Stande können sich nicht zur Arbeit und Handelschaft herablassen, wie Leute vom niedrigem Stande. In allen protestantischen Ländern giebt es Häuser und Familien, die in Absicht auf Adel es gar wol mit den Catholicken aufnehmen dörfen. Der protestantische Adel ist inzwischen ordentlicher Weise weit reicher, als der catholische, ungeachtet jener seine Söhne weder in Klöstern, noch Stiftern absetzen kann. Hingegen wendet der protestantische Adel alle ehrenhafte Mittel an, sich geschickt zu machen, daß er die besten Civil- und Militar-Ehrenstellen bekielden kann; er sucht, wie er sein Feld wol anbauen und verbessern möge; durch Tapferkeit und Verdienst trachtet er, sich die wichtigsten Posten an auswärtigen Höfen und Republiken zu erhalten; er schränkt sich, in Absicht auf seine Ausgaben, auf eine anständige Weise ein, und verbannet allen übertriebenen Pracht. Und dieses sind die wahren Mittel, wodurch man sich Reichthümer

erwirbt, und das Erworbene weit sicherer beybehält, als durch Capitular-Präbenden, oder wenn man die Söhne ins Kloster jagt.

Die Klöster sind für Republiken schädlich, weil sie gewöhnlich übermässig reich sind, und unaufhörlich zusammenscharren, auch nichts mehr aus ihren Händen lassen, um etwa die Beschwerden des Staates zu erleichtern, und etwa armen Bürgern, die allein alle Last tragen, unter die Arme zu greifen. Dieser Punkt ist aller Aufmerksamkeit des Lesers würdig. Die Bauern, welche durch ihre Feldarbeit, und durch Anbauung ihrer Güter für den Staat die wichtigsten und nothwendigsten Leute sind; die Bürger, welche durch Betreibung der Künste und Handelschaft, und dadurch, daß sie ihre Söhne dem Kriegsdienst aufopfern, der Republik einen unermeßlichen Vortheil verschaffen; müssen nichts destoweniger auch alle Staats-Beschwerden tragen, Abgaben, Zölle, Kopfgeld und verschiedene andere Contributionen bezahlen. Die Mönchen schaffen hingegen, um nur wenig zu sagen, der bürgerlichen Gesellschaft nicht den geringsten Vortheil, und sind von allen Beschwerden und Abgaben frey. Dieses ist eine himmelschreyende Unbild: Allein man schauert vollends, wenn man bedenkt, daß die Layen gröstentheils von so geringen Vermögen sind, daß sie immer ein mühe-

seliges Leben führen, oft die nöthigsten Nahrungs-Mittel entbehren, den Schlaf brechen, den Ergötzlichkeiten entsagen, und jede Gemächlichkeit des Lebens entbehren müssen; da hingegen die Mönchen ein ganz gemächliches Leben haben, sich lustig machen, ihre Reichthümer geniessen, ohne sich um den Staat, noch um irgend jemand in der Welt zu bekümmern. Inzwischen würde doch das Uebel so arg nicht seyn, wenn die Klöster einen so beträchtlichen jährlichen Aufwand machten, daß der gröste Theil ihrer Einkünfte daraufgieng, und ihr Geld in der Layen Hände käme, wo ihre Klöster sind. Allein die Sache geht ganz anders: Denn die Mönchen machen so wenig Aufwand, als möglich; und weil sie nichts zu denken, noch zu schaffen haben, so wissen sie alle Mittel ausfindig zu machen, wie ihre Ausgaben verringert werden können. Ueber das geht viel von dem geringen Aufwande, den sie machen, in fremde Länder. Der Kirchenschmuck, das zu den Beleuchtungen benöthigte Wachs, das Tuch für die Kleider, die goldnen und silbernen Gefässe zum Kirchengebrauche, die Mahlereyen, der Marmor, und viele dergleichen Sachen, kann man nicht immer in jedem Lande haben, wo Klöster sind, oder man kann sie daselbst doch nicht nach der verlangten Qualität haben: Die Mönchen schicken also ihr Geld anderwärts, und die armen Leute ihrer Gegend ziehen

davon

davon nicht den mindesten Vortheil. Daher aber, daß die Klöster so ungeheuer reich sind, und so gewaltige Ländereyen besitzen, entstehen zwey ärgerliche Uebel: Eins, daß die Bürger nothwendig bettelarm seyn müssen, weil ihr Vermögen in der Mönchen Händen ist; sie müssen aber auch bettelarm bleiben, denn die Mönchen lassen, was sie einmal bekommen, nimmer aus ihren Klauen, und so müssen sie von Tag zu Tag noch ärmer werden, denn ihre Armuth nimmt täglich, wie der Mönchen Reichthümer, zu. Das andere Uebel besteht darinn, daß da der Mönchen Reichthümer von allen Abgaben frey sind, so leidet hievon des Landesherren Schatzkammer gewaltig Schaden; und steht es in der Schatzkammer schlecht, so muß von zweyen eines begegnen: Entweder ist der Landesherr genöthiget, die Auflagen und Beschwerden seiner armen Layen zu vermehren, bis er sie endlich völlig zu Grunde richtet, oder er muß die Vorsorge für den Staat gänzlich aus der Acht lassen, und sich entschliessen, dem herannahenden Untergang des Staates mit Gleichgültigkeit entgegen zu sehen, anstatt die Immunität aufzuheben, und den Mönchen die schuldigen Contributionen auszupressen. Hier schickt es sich, einem Einwurfe zu begegnen, den die Mönchen uns zu ihrem Vortheile machen, und der auf die Gemüther unwissender Leute einen gewaltigen Eindruck machet;

denn sie sehen hierüber nicht weiter, als die Mönchen sie gerne wollen sehen lassen, und haben nicht Hirn genug, den Betrug des äussern Scheines zu erkennen, und die Wahrheit zu entdecken. Die Mönchen sagen, es sey eben recht, daß sie Reichthümer sammeln, damit der Landesherr für den Nothfall immer Schätze in Bereitschaft finden möge, wo er, was seine Bedürfnissen erheischen, hernehmen, und dem Staate behülflich seyn möge; sie führen auch viele Fälle an, da die Klöster den Fürsten beträchtliche Geld-Summen geschossen haben. Dieses ist aber nichts anders, als eine offenbare Teuscherey, welche die Mönchen den Layen und den Fürsten vormachen, um sie in ihrem Elende zu trösten. Denn erstlich tragen die Klöster in dergleichen Fällen bey weiten nicht so viel bey, als sie wol könnten, und nöthig wäre; und wir wollen uns begnügen, hievon, anstatt hundert Beyspielen, die wir geben könnten, ein einziges anzuführen: Als im Jahre 1640. Portugall das Spiel von Spanien war, und ein König aus dem Braganzischen Hause gewählet wurde, war im ganzen Königreiche ein grosser Geldmangel; der neugewählte König wußte nicht, wie er sich in seiner neuen Würde erhalten sollte, noch wie er sich gegen die Macht des Königs Philippus, der alle Mittel hervorsuchte, Portugall zu unterjochen, vertheidigen möchte. Man muste daher zu ausser-

ordentlichen Mitteln schreiten: Es ward gut gefunden, daß so wol die regulare, als seculare Geistlichkeit, und der Adel zu diesem Ende Geld herschaffen sollten. Die ganze Geistlichkeit zusammen genommen, besaß bey nahe dreyviertel Theile von dem ganzen Staats-Vermögen, und davon gehörte mehr nicht, als ein vierter Theil den Secularen. Vernunft, Billigkeit, Gerechtigkeit forderten daher, daß die regulare Geistlichkeit eine dreymal so starke Summe hätten hergeben sollen, als diejenige war, welche die sämtliche seculare Geistlichkeit zu legen hatte. Dem ungeachtet erlegte der Adel hundert tausend Thaler; die Geistlichkeit aber, die Mönchen mitbegriffen, bloß vierzig tausend. Laßt uns von dieser Snmme noch wegthun, was die Secularen geschossen, so werden wir leicht schlüssen können, wie unverschämt wenig die Klöster gegeben haben, die doch viel an der Zahl und reich waren. Solche Beschaffenheit hat es mit dem Beystande, den die Mönchen dem Landesherrn und dem Staate leisten. Gesetzt aber auch, daß die Mönchen im Nothfall dem Landesherrn alles hergeben, was sie ihm gemächlich geben können; so wird dieser Zuschuß dem Landesherrn und dem Staate wenig helfen. Ist diese Summe hin, so bleibt gar keine Hülfe mehr übrig. Die Unterthanen sind zu Grunde gerichtet, die Klöster erschöpft, so daß der Fürst nicht weiß,

wie er sich erholen soll. Der Reichthum, und Wohlstand der Könige beruhet einzig auf dem Reichthum und dem Wohlstande der Unterthanen. Sind diese in gemächlichen, guten Umständen, und reich, so hat der Landesherr im Nothfall so viele Schätze, als Unterthanen, und diese Schätze bleiben immer, und werden nie erschöpfet. Der Grund hievon ist, daß die Unterthanen nicht anders reich werden, und ihr Vermögen behalten, als vermittelst Fleiß und Arbeit; und dieses sind Quellen, welche sich nicht leicht verlieren, wenn sie einmal sind gefunden worden: Diese bringen immer neue Reichthümer, und geben so wol dem Landesherrn, als dem Staat, immer neue Mittel an die Hand, Geld zu erwerben. Der Reichthum des Landesherrn besteht daher nicht darinn, daß unter seinen Unterthanen Leute seyn, welche alles Geld zusammenscharren, und verschlossen behalten, damit sie etwa einmal oder zwey ihrem Landesherrn etwa mit einer grossen Summe beyspringen können. Aber das macht des Landesherrn Glück aus, wenn er arbeitsame Unterthanen hat, welche durch ihren Fleiß immer neue Reichthümer erwerben, um einen Theil davon dem Staat schenken zu können. Wenn nun aber der Landesherr zugiebt, daß die Klöster alle Güter und alles Geld an sich ziehen; so ist es nicht möglich, daß die Unterthanen darauf denken können, vermittelst Arbeitsamkeit Geld

zu erwerben; denn Arbeitsamkeit findet nur dann statt, wenn ein Capital vorhanden ist, welches man arbeitend machen kann. Wenn aber auch die Leute zu einem kleinen Capitale kommen könnten, so lassen auch dann die Klöster arbeitsame Leute keinen Flug nehmen; denn sie ziehen alles Geld an sich, und behalten, was sie an sich gezogen, immer zurücke, und richten also auch diejenigen zu Grunde, von denen sie die Früchte ihres Fleisses ziehen sollten. Ueber das, da der Landesherr gar keine ordentlichen Abgaben von den Kloster-Gütern bekommt, und doch seine alltägliche ungeheure Ausgaben bestreiten muß, so muß ja die ganze Last dieser Ausgaben auf die armen Unterthanen fallen; und eben darum müssen diese guten Leute zu Boden getretten werden, und alle Lust zur Arbeit verlieren; sie können keine Mittel ausfindig machen, Geld zusammen zu legen; denn die Last der Abgaben beschneidet ihnen die Flügel von Tage zu Tage mehr, und nimmt die Früchte ihrer Arbeit hin. Die Mönchen häufen Schätze, indem sie alles Geld zusammen scharren, denn sie ziehen jährlich ihre Einkünften richtig; und geben sie dann einmal ihr Geld dem Landesherrn, so muß man ihnen nachher viele Jahre Ruhe lassen, damit sie wieder aufs neue zusammen scharren mögen, ehe man sie wieder anhalten kann, dem Fürsten eine beträchtliche Summe herzuschiessen. Aber diejenigen Schätze, welche

die Unterthanen sammlen, sind die Früchte ihres Fleisses und ihrer Arbeitsamkeit; und wenn diese zwo Quellen durch die Mönchen nicht verstopft werden, so bringen sie den Unterthanen täglich Geld ein; dergestalt, daß diese im Stande sind, den Fürsten täglich im Fall der Noth einen Theil von dem Gewunnenen herzugeben. So geringe auch die Auflagen gemacht werden, die man in dergleichen Fällen begüterten Unterthanen abfordert, so wird die ganze Summe der Auflage immer weit höher steigen, als alles, was die Klöster beytragen. Und, wenn dergleichen Auflagen nur auf den Nothfall verspart werden, und dieselben nicht zu lange anhalten, so erdrücken sie auch die Unterthanen nicht, und benehmen ihnen den Muth nicht; sie werden ihre Arbeit immer fortsetzen, ihr Gewerbe stets forttreiben, weil sie sicher sind, daß diese Beschwerden bald aufhören, und alle Früchte ihres Fleisses ganz für sie gehören werden.

Die Mönchen sind immer entweder Feinde des Landesherrn, oder Verfolger des Volks. Wenn der Fürst immer thut, was sie haben wollen, so sind sie gute Freunde; hingegen bedienen sie sich seines Ansehens, um die Unterthanen zu Grunde zu richten, alle Güter der Secularen an sich zu reissen, die Handelschaft niederzudrücken, die vornehmsten Staats-Aemter unwürdigen Leuten, die ih-

re Sclaven sind, einzuhändigen, damit sie ungestraft gewisse Verbrechen begehen mögen, die zum Schade und Spott der Layen gereichen. Ein satyrischer Kopf sagte hierüber, ihn dünke, unsere Mönchen thun den Fürsten eben den Antrag, den der Teufel unserm Heiland that, als er ihn in der Wüste verführen wollte: „ *Hæc omnia tibi dabo, si cadens adoraveris me.* „ Wir wollen euch, Fürsten, alles, was ihr verlangt, geben, wenn ihr nur eure Unterthanen unserm Gutdünken willig überläßt. Wollen die Fürsten nicht, so werden die Mönchen so gleich ihre Feinde, und scheuen sich nicht sie öffentlich zu bekriegen. Verschiedene Europäische Prinzen schmeicheln sich, dadurch, daß sie die Jesuiter aus ihren Staaten verjagt, ihr Leben in Sicherheit gesetzt, und alle Volks-Aufruhr von ihren Reichen weit entfernt zu haben. Die Erfahrung wird uns ganz gewiß das Gegentheil lehren: Sie wird uns zeigen, der Mönchgeist herrsche aller Orten, in allen Orden, allenthalben sey dieselbe Denkungsart, alle haben denselben Endzweck, alle werden von Ehrsucht und Geldgeitz regieret, und daß, wenn andere Orden noch nicht so weit gekommen sind, daß sie ausrichten können, was die Jesuiter thun, so ist dieses einzig dem zu zuschreiben, daß sie diejenigen Mittel nicht haben ausfinden können, welche nur die schlauen Jesuiter

aus-

ausbecken konnten. So viel ist gewiß, daß die Sachen nicht lange so gehen können; und daß die Fürsten sich werden genöthiget sehen, zu einem oder dem andern Entschluß zu schreiten, entweder dem Geitz, der Ehrsucht, und dem ausgelassenen Leben der Mönchen Schranken zu setzen, oder zu zusehen, daß ihre Unterthanen, und zuletzt auch ihre Staaten gänzlich zu Grunde gehen. Dieses letzte wird wahrscheinlicher Weise den Fürsten nicht anstehen; und daher werden sie nothwendig die erste Parthey ergreifen müssen. Dann werden sie sehen, wessen die Mönchen fähig sind, wenn sie auch schon nicht Jesuiter sind: Sie werden laut schreyen, man verletze die kirchliche Immunität; man habe keine Achtung mehr für die Religion, der Prinz sey ein Ketzer, ein Despot, ein Tyrann, der alles für sich und seine Minister an sich reissen wolle, daß er übel berathen sey, und von denen, die ihm zur Seite sind, nur ausgezischt werde; er mache übertriebenen Aufwand, und um diesen zu bestreiten, greife er zu unrechtmässigen und gottlosen Mitteln. Dergleichen Zeug wird von den Mönchen in verschiedenen Theilen von Europa ausgebreitet, von Mönchen die keine Jesuiter, wol aber ihre Todfeinde sind, wie jeder Leser, der einigen Umgang mit Mönchen hat, wol selbst gehört haben wird. Allein die Mönchen werden es wol beym blossen Schreyen nicht bewen-

den lassen: Sie werden ihre Zuflucht zum Päpstlichen Stuhle nehmen, und seine Heiligkeit gegen ihre Landesfürsten aufwiegeln; und ist dieses nicht genug, so werden sie weiter gehen, und die Unterthanen verführen, ihnen so lange in den Ohren liegen, bis sie etwas schändliches gegen ihren Fürsten unternommen haben werden. Freylich werden die Fürsten Mittel hiefür finden; dabey bleibt aber dennoch wahr, daß die Mönchen ihrer seits alles mögliche thun werden, sich an den Fürsten zu rächen, so bald diese sich ihnen aus Liebe zum gemeinen Besten widersetzen werden. Königsmord und Aufruhr sind immer die Hauptartickel im Catechismus der Mönchen von jedem Orden. Als die Griechischen Kaiser den Heiligendienst abschaffen wollten, lärmten die Mönchen gleich zu erst, und wiegelten das Volk auf; sie riethen, man sollte den Kaiser umbringen. Es mag seyn, daß diese Kaiser Unrecht hatten, gleich mit eins die Heilgen so zu verfolgen; es kam aber den Mönchen keineswegs zu, deswegen solch Ungewitter zu erregen, und das Volk aufzuhetzen, diejenigen Unordnungen anzustellen, die dasselbe wirklich angestellt hat. Papst Gregorius der siebente war kein Jesuite, sondern ein Benedictiner-Mönch, als er alle diejenigen Projecte in seinem Kopfe ausbrütete, die er nachher, als er Papst ward, ins Werk setzte, die so viele, und allen Glauben weit übersteigende Un-

ord-

ordnungen verursachten. Er war der erste Papst, der es wagte, Fürsten und Kaiser abzusetzen, die Unterthanen von ihrer eidlichen Verbindlichkeit frey zu machen, und sie aufzuwiegeln, ihren Landesherrn zu bekriegen, und ihm den Garaus zu machen. Er war der erste, der behauptete, daß ein Kaiser auf die schmählichste Weise, die nur einem Menschenkopfe hätte einfallen können, die Lossprechung vom Kirchenbann empfangen müste. Er war der erste, der grausame und langwierige Kriege zwischen Königen und ihren Vasallen anzuzetteln suchte, in denen unaussprechlich viel Menschenblut mit der grösten Grausamkeit viele Zeit lang verspritzt worden. Dergleichen Gedanken sind dem Papste Gregorius gewiß nicht vom Heiligen Geist eingegeben worden: Sie müssen bey ihm unfehlbar die Frucht des Mönchengeistes gewesen seyn, denn er gab davon, noch ehe er Papst war, verschiedene und offenbare Anzeigen. Der Mönch Vala, und sein Gesell Vatbert waren keine Jesuiter, sie schrieben aber doch auf Einrathen Pabsts Gregorius des vierten, an Frankreichs Bischöfe, sie sollten, ob sie schon Vasallen wären, und wichtige Lehen besässen, eher dem Papste, als ihrem rechtmässigen Oberherrn, dem Kaiser Ludwig gehorchen. Der Verruchte, der Kaiser Heinrich den siebenten, ermordete, als er ihm in dem heiligen Sacramente eine eben zu dieser Absicht vergiftete Hostie zu verschlucken gab, war kein Jesui-

te, sondern ein Dominicaner. Johann Petit war kein Jesuite, sondern ein Franciscaner, und lehrte, und behauptete öffentlich, es sey jedem Particular erlaubt, einen tyrannischen Fürsten zu ermorden. Der Herzog Johann von Burgund ließ im Jahr 1407. auf offener Strasse seinen ältesten Neffen Herzog Ludwig von Orleans erschlagen. Nach dieser Greuelthat trat gedachter Pater Petit hervor, und behauptete in Gegenwart verschiedener Fürsten, Monarchen, Cardinälen und andern Geistlichen, Professoren, und einer unzähligen Menge Volks, den obenbedeuteten Satz: „ Es hat, sagte „ er, seine Richtigkeit, daß jeder Particular einen „ tyrannischen Fürsten ermorden darf, und unge„ achtet dieser mein Satz an und für sich selbst ein„ leuchtend genug ist, so will ich doch denselben zur „ Ehre der zwölf heiligen Apostel mit zwölf Grün„ den darthun. „ Der Pater Jacob Clemens, der Heinrich den dritten, König von Frankreich, meuchelmörderischer Weise ums Leben brachte, war kein Jesuite, sondern ein Dominicaner; auch war sein Prior kein Jesuite nicht, er vertheidigte ihn jedoch, und behauptete öffentlich, Pater Clemens hätte wol gethan, und er wäre, da man ihn seines Königsmordes wegen hingerichtet, ein Religions-Märterer geworden. Als Papst Paul der fünfte, seine Bannstralen gegen die Republik Venedig schleuderte, weigerten sich nicht nur die Jesuiter, sondern

auch

auch die Capuciner und Theatiner, den Befehlen des Senats zu gehorchen, und liessen sich lieber aus dem Venetianischen Staat wegjagen, als daß sie hätten nachgeben sollen. Als Heinrich, der vierte, nach seiner Bekehrung zu unserm Glauben, als König von Frankreich erkläret und angenommen war, verordnete die Universität von Paris, daß jedermann den gewöhnlichen Eid der Treue leisten sollte. Allein die Capuciner vereinigten sich mit den Jesuiten, diesen Schritt nicht eher zu thun, als bis sie hiezu Befehle von Rom aus erhalten würden. Als die Franzosen im Spanischen Succeßions-Kriege Barcellona belagerten, so waren die Söhne und Schüler des heiligen Franciscus die tapfersten Vertheidiger der Stadt; denn sie begnügten sich nicht, nur die andern Soldaten und Bürger zur Gegenwehr anzufeuern, sondern sie nahmen ihren Platz selbst auf den Mauren ein, und trieben die Feinde mit aller Wuth der ergrimmtesten Krieger zurück. Wir könnten eine grosse Menge dergleichen Beyspiele anführen, dieses aber mag genug seyn zu zeigen, daß alle Mönchen zu allen Zeiten der Jesuiter Maxime in Ausübung gebracht; nemlich jedem Monarch, der ihnen nicht ansteht, entweder Krone oder Leben zu rauben. Gesetzt inzwischen, daß nicht alle Mönchen auf gleiche Weise Feinde der Könige seyn, so ist doch nie zu leugnen, daß alle Orden in der Lehre übereinstimmen, der

Papst sey über alle Fürsten der Erde erhaben, und jeder Unterthan müsse vielmehr ihm, und nicht seinem rechtmässigen Landesherrn gehorchen; daß den canonischen Gesetzen der Vorzug vor den Civil-Gesetzen gebühre; daß die Geistlichkeit billig alle Immunität real und personal zu genüssen haben müsse; und daß der Landesherr kein Recht, so wenig über die Person, als Güter derjenigen haben könne, welche dem Altare dienen. Und eben hierinn liegt das Uebel, und eben diese Lehrsätze sind es, welche die Staaten vergiften, und der Ruin so wol der bürgerlichen Familien, als der Fürsten sind.

Alle Mönchen, von welchem Orden sie seyn mögen, sind mit Verfolgungsgeist bis oben angefüllt, der sie gegen jedermann, der anders als sie denket, grausam macht. Ja die grösten Talente haben immer von Seiten der Mönche die heftigsten Verfolgungen auszustehen gehabt. Die ersten Hersteller der Wissenschaften und schönen Künste, der Logik, der Physik, der Meßkunst, der Medicin, und endlich der Rechtsgelehrsamkeit, haben alle, ohne Ausnahme, der Mönche Wuth erfahren müssen, denn diese ihre Gewohnheit war zu allen Zeiten alles abergläubische, falsche Zeug, Vorurtheile, alle die schlechteste Methoden die Wissenschaften zu behandeln, so wie sie zur Zeit, da die Mönchen-Religion entstand, im Schwang waren,

mit Zähnen und Klauen beyzubehalten. Und jeder der Muth genug hatte, die Finsternis zu vertreiben, oder in irgend einer Wissenschaft ein Licht aufzustecken, ist immer von den Mönchen dergestalt verfolgt worden, daß er entweder sein Vaterland verlassen, oder im äussersten Elende leben, oder gar durch des Henkers Hand umkommen mußte. Dieser Verfolgungsgeist hat seine volle Kraft noch heut zu Tage bey allen Mönchsorden beybehalten, denn niemand darf es wagen, Einwendungen gegen etwas zu machen, daß bey den Mönchen auf- und angenommen ist; oder man schreyt so gleich aus vollem Halse, daß er ein Ketzer, ein schädlicher Neuling, ein Verruchter, ein Unglaubiger ist. Man lermt so lange, bis zuletzt der Pöbel mit Fingern auf ihn deutet, jedermann ihn haßt und verabscheut, und die hochheilige Inquisition, oder der weltliche Richter, Hand an ihn legen. Ich glaube, dieser Verfolgungs-Geist rühret vornemlich von zwoen Ursachen her: Die eine ist, daß jeder Orden fest beredet ist, die Vollkommenheit habe ihren Sitz einzig in dem Bezirk ihrer Klöster, und ausser diesem Bezirke herrsche nichts als Finsterniß, Laster und Irrthum: Die andere Ursache ist, daß sie von Jugend auf gewöhnt werden, immer denselben Meynungen nachzuhängen, immer auf die gleiche Art zu handeln; sie hören in ihren Speise-Sälen von ihren Lehrern alle diejenigen Ideen,

Mey-

Meynungen und Handlungs-Arten, die sich mit ihrer Denkungs-Art, mit ihren Begriffen und Gewohnheiten nicht reimen, tadeln; man läßt sie auch keine andere Bücher lesen, als solche, die dienlich sind, sie in ihrem Wahn zu bestärken. Wir bemerken täglich, daß Leute, die sich nur auf eine gewisse Wissenschaft oder Kunst legen, und sich nur an eine gewisse Gattung Bücher oder Lehrer halten, ohne sich um andere Wissenschaften oder Bücher zu bekümmern, gewöhnlicher Weise hartnäckigt, unbiegsam, hart und eigensinnig sind; daß sie mit Grausamkeit alles verachten, was sich nicht mit ihrer Wissenschaft, mit ihren Meynungen, und mit ihren Büchern reimet. So sind zum Exempel unsere Advocaten, welche gewöhnlich nichts als Juristische Bücher lesen, den ganzen Tag mit Consulten-Schreiben, Instanzen-Dictiren, ihre Register ausplündern, sich Rechtsfälle vorlegen zu lassen, zubringen, fest beredet, ihrer Wissenschaft gebühre der Vorzug vor allen andern, und alles, was nicht zu ihrem Handwerk gehöret, sey Thorheit: Sie sind so unmenschlich, daß sie einen tödlichen Haß an alle die legen, welche sich mit den schönen Wissenschaften, oder mit der Weltweisheit, oder mit der Meßkunst, oder mit irgend einer andern Scienz abgeben. Und eben diese Ursachen sind es., meiner Meynung nach, welche machen, daß der so grausame Verfolgungs-Geist

bey

bey den Mönchen entsteht und bleibet. Nun machen auch eben diese Ursachen, daß sie einen Particularen hassen und verabscheuen müssen, so bald er anders, als sie, denkt; ja sie müssen so gar ganze Mönchsorden verfluchen, wenn sie anders, als sie, denken und handeln. Die Erfahrung dient uns hier zum treflichen Beweis: Die Franciscaner haben grausame Kriege mit den Dominicanern gehabt, weil diese in zween Puncten anderer Meynung, als sie, waren. Der erste betrift die unbefleckte Empfängniß der Heiligen Jungfrau. Scot hatte gelehrt, sie wäre ohne den Flecken der Erbsünde gebohren; und um dieses zu beweisen, schloß der spitzfündige Lehrer folgender massen: „GOtt „hat die Heilige Jungfrau vor der Erbsünde bewahren können, oder er hat sie nur einen Augenblick, oder auch eine gewisse Zeit lang darinn „stecken lassen, und den letzten Augenblick davon „reinigen können.„ Scot ermangelte auch nicht, verschiedene Gründe auf die Bahn zu bringen, womit er die Möglichkeit dieser drey Sätze darthat; und endlich schloß er: „GOtt weiß, welche von „diesen drey Sachen er gethan habe; für uns „aber schickt sichs besser, von der Heiligen Jungfrau so zu urtheilen, wie es für ihre Ehre, für „ihren Ruhm am zuträglichsten ist; zumal da dieses weder mit der Heiligen Schrift, noch mit „dem Ansehen der Kirche streitet.„ Dieses ist die

Ursache, um welcher willen alle Franciscaner den Satz für untrüglich halten, die Heilige Jungfrau sey ohne allen Mackel der Erbsünde empfangen worden. Hingegen behauptete ein gewisser Johann Monzonius im Jahre 1387. in Paris, diese Meynung der Franciscaner sey nicht zuverlässig. Diese Schrift des Monzonius zündete das Feuer der Zwietracht zwischen beyden Orden an; beyde nahmen ihre Zuflucht zun Päpsten, zur Kirchen-Versammlung, zur Excommunication, zum weltlichen Arm; sie verfolgten sich wechselweise so sehr, daß viele vom einen und andern Orden ins Gefängniß geleget wurden; viele musten sich aus ihren Klöstern flüchten, und viele wurden auf den Tod gepeiniget. Der andere Zank entstand zwischen ihnen über die Wundmäler des heiligen Franciscus. Diese Histo-rie, die jeder vernünftiger Criticus für ein Märchen hält, ist jedermann bekannt. Die Dominicaner, welche ohnedem immer Nebenbuhler von den Franciscanern gewesen sind, dorften die Sache nicht läugnen; sie waren also darauf bedacht, die Ehre mit den Franciscanern zu theilen, und ersannen zu Gunsten ihres eigenen Ordens eine ähnliche Geschichte. Sie kamen mit ihrer heiligen Catharina da Sienna, welche sich auch nach den Regeln des heiligen Dominicus hielt, aufgezogen: Sie predigten und behaupteten allenthalben, sie wäre von GOtt mit dem Geschenke der heiligen Wundmäler

eben so als der heilige Franciscus begnadigt worden: Und um dieses zu beweisen, wiesen sie einen Brief von der Heiligen, worinn sie ihrem Beichtvater von dieser von GOtt erhaltenen Gnade Nachricht giebet. Die Franciscaner wurden über dieses Märchen giftig böse, da dasselbe die Ehre des heiligen Franciscus schmälerte, sie machten daher gegen die Dominicaner so gleich ein gewaltig Gelärme. Sie wandten sich an den Papst, welcher Sixt der vierte, und zu ihrem guten Glücke auch selbst ein Franciscaner war; dieser entschied den Handel zu Gunsten seines Ordens, und die Dominicaner bekamen Unrecht. Diese unterliessen aber darum nicht, grossen Ruhm von den Wundmälern ihrer Heiligen zu machen. Diese Streitigkeiten, dieser unversöhnliche Haß beyder Orden gegen einander waren die vornehmste Ursache, um welcher willen der arme Pater Savanarola in Florenz lebendig verbrennt worden; die Franciscaner predigten immerdar so wol gegen diesen Mönchen, als gegen seinen ganzen Orden; sie tadelten so wol öffentlich, als ingeheim, bey Privatleuten das Betragen und die Lehre der Dominicaner; sie brachten es endlich so weit, daß der Pöbel einen Aufstand erregte, und den armen Mönchen auf dem Scheiterhaufen haben wollte. Die Dominicaner raseten gegen die Franciscaner; und weil sie keine andere Mittel ergreiffen konnten, so liessen sie einige Mönchen ihres

Ordens baarfuß über einen Haufen glühender Kohlen gehen; diese thaten es, ohne von dem Feuer beschädigt zu werden. Diese Wunderwerke sollten den hohen Vorzug der Lehre und ihres Ordens über der Franciscaner Lehre und Orden darthun. Aber auch diese hatten ihre Helden, welche die nämlichen Wunderwerke verrichteten, um die Vortreflichkeit ihres Ordens und ihrer Lehre zu beweisen. Die Dominicaner mußten daher andere Wunderwerke erdenken; allein die Franciscaner gaben ihnen in ihren neuen Erfindungen nichts nach. Eben diese Dominicaner hatten auch mit den Jesuitern, und haben sie noch, schreckliche Kriege, welche ihren Ursprung der Eifersucht verdanken, die jene gegen diese gleich beym ersten Anfange empfanden, und der Verschiedenheit ihrer Meynungen über den Punct von der Gnade, und über die Materie vom Probabilismus. Der heilige Ignatius und seine Ordensleute chatechisirten, und hörten Beicht, ob sie schon den Gradus in der Theologie nicht angenommen hatten. Dieses mißfiel den Dominicanern höchlich, denn sie hatten meist die theologischen Canzeln, sie waren die gewöhnlichen Prediger, Gewissens-Räthe des Volks und die Beicht-Väter der Könige und Kaiser. Sie liessen also den neuen Patriarch, den heiligen Ignatius so wol als seine Schüler, zu Salamanca in den Kerker werffen, wo man sie ganzer 22. Tage lange behielt.

hielt. Die neu errichtete Gesellschaft Jesu erwarb sich nichts desto weniger bey dem Neuigkeit liebenden Pöbel, welcher auch sonst, nach der damaligen Denkungsart, die Errichtung neuer Orden mit günstigem Auge ansah, eine unermeßliche Hochachtung. Der grosse Credit dieser neuen Gesellschaft Jesu war die Ursache des Falls der Dominicaner: diese verlohren allmählich ihre Canzeln, das Zutrauen des Volks und die Beicht-Vater-Stelle bey den gekrönten Häuptern. Dieses vermocht den Pater Prudentius de Montemajor, einen Jesuiter in Salamanca, daß er unter dem General der Jesuiter, Pater Aquaviva, in gedachter Stadt einen Satz predigte, der über den Punct von der Prädestination schnurgerade gegen die Lehre der Dominicaner war. Nicht lange hernach schrieb ein anderer Jesuit, der berühmte Ludwig Molina, ein Buch, worinn er die Art und Weise erklärte, wie GOtt auf die Creaturen würke, und wie die Creaturen ihm widerstehn. Diese Schrift, die den Titul, **Uebereinstimmung der Gnade mit dem freyen Willen**, hat, warf das ganze Lehrgebäude der Dominicaner über den Haufen. Der Pater Banez schrieb also gegen dieses Buch: Molina antwortete; und es kamen so wol von der einen als andern Parthey noch verschiedene andere Bücher heraus, worinn man sich als Ketzer tractirte. Die

Dominicaner behaupteten, die Jesuiter wären Pelagianer: die Jesuiter sagten, die Dominicaner waren Calvinisten. Der berüchtigte Melchior Canus schrieb, in Ansehung der Jesuiter, an den Hof von Madrid folgende Worte: „GOtt gebe, „daß ich nicht mit Cassandra das gleiche Schicksal habe, welcher man erst nach Trojens Uebers„rumplung Glauben zustellte. Giebt man zu, daß „die Väter der Gesellschaft fortfahren, wie sie „angefangen haben, so bitte ich GOtt, daß er „nicht die Zeit kommen lasse, woselbst die König„reiche ihnen gerne Widerstand leisten wollten, „wenn sie es nur könnten.„ Ein anderer Dominicaner, mit Namen Pater Alphonsus Vindanus, predigte in allen Städten Spaniens, er habe von dem Himmel Befehl bekommen, den Glaubigen zu offenbaren, daß der heilige Ignatius und alle seine Schüler dem Teufel heimgefallen seyn. Das Feuer dieses Streites breitete sich durch alle Mönchsorden in Europa aus, und gelangte endlich bis zum heiligen Stule, wo es für mehr als einen Papst beschwerlich war; denn sie konnten kein Mittel ausfinden, dasselbe zu löschen. Zu diesem traurigen Zanke kam noch ein anderer über den Probabilismus und Probabiliorismus, welcher bis auf unsere Tage das greulichste Gelerme verursacht hat, und um wessen willen so wol von der einen als andern Seite die schändlichsten und abscheulich-

sten

sten Dinge von der Welt begangen worden sind. Allein der ärgste unter allen Religions-Kriegen entstand zwischen den Franciscanern und den Capucinern, dessen Geschichte wir hier kürzlich erzählen wollen, um zu zeigen, daß der Verfolgungs-Geist in den Klöstern des heiligen Franciscus strenger als in keinem andern Orden herrsche. Und damit man uns keiner Bosheit und Partheylichkeit schuld geben möge, so wollen wir diese Geschichte aus einem französischen Schriftsteller hernehmen, welchen man keineswegs für unrichtig in der Lehre oder für partheyisch halten kann, da er keine besondere Zuneigung weder für den einen noch für den andern Orden hat, und alle besondern Geschichten, die in Büchern, wo von diesem seraphischen Kriege gehandelt wird, angebracht sind, weg läßt, wenn sie nicht hinlänglich erwiesen sind. (*)

Ein Franciscaner, mit Namen Bruder Matthäus de Bassi, ein ehrlicher, aber dabey kurzsichtiger Kerl, unterhielt sich einst mit verschiedenen seiner Ordensbrüder über die Tugenden und Verdienste des grossen Patriarchen, des heiligen Franciscus. Einer sagte, ihr heiliger Patriarch wäre grösser als JEsus Christus selbst; denn er hätte

(*) *Querelles Litteraires, ou Mémoires pour servir à l'Histoire des Révolutions de la République des Lettres.*

mehr Blinde sehend, mehr Lahme (so wol Menschen, als Thiere,) gehen gemacht, als er, von den Besessenen mehr Teufel ausgetrieben, mehr Tode ins Leben zurückgebracht, als der Heiland selbst in dieser Welt gethan hätte. Ein anderer sagte, der heilige Franciscus habe mit Fleiß den Sohn eines Arztes todgeschlagen, um die Ehre und das Vergnügen zu haben, ihn wieder lebendig zu machen. Ein andrer erzählte, daß der Bruder Johann delle Valli durch eine ganz besondere Gnade vom heiligen Franciscus die Gabe empfangen, vierzehn Stunden vorher die Ankunft des Bruders Juniperus durch den Geruch zn entdecken, und dieser Juniperus war ein Kerl, dessen Beschäftigung darinn bestand, daß er mit kleinen Knäbchen die unter ihnen gewöhnliche Kinderspiele mitmachte. Kurz jeder hatte etwas zur Ehre des heiligen Franciscus, und des von ihm errichteten Ordens zu erzählen; es geschah auch besondere Erwähnung der weissen Treppe, welche der heilige Patriarch seinen Schülern wies, und auf welchen sie geraden Sprunges ins Paradies hinüber hüpfen konnten; auch ward des schönen Vorrechtes gedacht, das alle Franciscaner genüssen, daß sie nemlich nie die kurze Weile, und das Spiel boßhafter Teufel seyn, noch von ihnen überwunden werden mögen. Und mit diesem Vorrechte hat es so gut seine Richtigkeit, daß da einmal ein gewisser Pater Cregius

durch

durch Teufelskünste in eine Grube gefallen, dem dieses Vorrecht seines Ordens wol bekannt war, und nun hundert tausend Teufel ihn unversehens überfielen, und ihn banden, schrie er nur: „*Ego* „*sum Franciscanus, Domini Diaboli! Ego sum* „*Franciscanus.*„ Ich bin ein Franciscaner, meine Herren Teufel! Ich bin ein Franciscaner. Auf die blosse Einwendung entgieng er ihren Klauen, denn die Teufel hörten nicht so bald von seinem Privilegium, so banden sie ihn los, und flohen weg.

Während daß die andern Brüder auf diese Weise die Wunderwerke des heiligen Franciscus erzählten, stand einer von der Bruderschaft immer in tiefem Stilleschweigen, und als die andern mit ihren Histörgens zu Ende waren, brach er in folgende Worte aus. „O GOtt, wie kann man mit „gutem Gewissen ein Franciscaner seyn, und doch „solche Kutten tragen.„ Als die andern ihn so ausrufen hörten, fiengen sie an zu lachen, und glaubten, er wolle spassen. Allein er zeigte, daß er mit Bedacht redete, und wiederholte seinen Ausdruck zu verschiedenen malen, und sagte, die gewöhnliche Franciscaner-Kutte wäre nicht des heiligen Franciscus seine; und dieses zu beweisen, berief er sich auf verschiedene Abbildungen, die man von dem heiligen Patriarche hatte, und vor-

nehmlich auf seine Kutte, die in dem Kloster zu Assisen aufbewahret ward.

Bruder Matthäus de Bassi, der diese Rede mit angehört hatte, empfand ein heftiges Verlangen, die eigentliche und wahre Figur von des heiligen Mannes Kutte zu wissen, er hatte deswegen weder Ruhe noch Friede, bis er erfuhr, der heilige Mann habe eine Kutte mit einer spitzigen Mönchskappe getragen. Und um ihn in Ansehung der gegebenen Beschreibung desto sicherer zu stellen, erschien ihm der heilige Franciscus noch dieselbe Nacht in einer zierlich spitzigen Mönchskappe. Diese Erscheinung rührte den Bruder, und er beschloß auf der Stelle, sein bisheriges Kleid vom Leibe zu reissen, und eine Kutte anzuziehn, die genau wie des heiligen Franciscus seine wäre. Er hatte eben in seiner Zelle einen alten sauischen Kittel, der ihm schicklich schien, sich daraus ein Kleid, wie er es wünschte, zu machen. Er flickte sich noch eine lange scharf zugespitzte Mönchskappe, zog dieses Kleid an, gürtete sich den Leib mit einem groben starken Stricke, stieg auf die Mauren seines Klosters, *in monte Falcone*, von wannen er hinuntersprang, ohne sich zu verletzen, nahm ein Creutz in die Hand, und wackelte nach Rom zu, sich vom Papste die Erlaubnis auszubitten, eine Mönchskappe nach des heiligen Franciscus Mode tragen zu dörfen.

Clemens der siebente saß damals auf dem heiligen Stule. Bruder Matthäus war nach verschiedenen Unglücksfällen in Rom angelanget, und nachdem er die Erlaubniß erhalten, den Papst zu sprechen, that er ihm seinen Entschluß, die Kleidung der Franciscanern zu formieren, kund, und erzählte ihm die Gründe, welche ihn zu dieser Unternehmung bewogen. Clemens gab ihm günstige Audienz, und nachdem er ihn weitläufig abgehört hatte, willigte er in sein Begehren, doch mit dem Anhange, daß er jährlich einmal, zur Zeit, wenn die Minoriten von der Observanz ihr Capitel halten würden, sich vor seinem Provincial stellen sollte.

Nachdem Bruder Matthäus von dem Papst als reformirter Franciscaner war erkläret worden, fand er gut, gegen die Kleidung der Franciscaner zu predigen, und wählte sich Marca di Ancona, um daselbst sein Evangelium zu predigen. Seine Mission hatte anfänglich keinen glücklichen Fortgang, denn der Pöbel spottete seiner, und zischte ihn aus. Ja die Knaben schmiessen ihm Dreck ins Gesicht, sie zupften ihn bey seiner Mönchskappe, und drehten ihn im Kreise herum. Dieses benahm aber dem neuen Evangelisten den Muth keineswegs:. Tapfer und unerschüttert setzte er seine Mission fort, ohne nur einen einigen Anhänger zu machen.

Inzwischen rückte die Zeit heran, daß die Franciscaner ihr Provincial-Capitel halten müssen. Bruder Mattheus fand sich daselbst, dem vom Papst erhaltenen Befehle zufolge, ein. Bey diesem Anlasse ließ der Pater Provincial, der schon eine ziemliche Zeit auf seine Person gelauret hatte, auf ihn greifen, schmieß ihn ins Gefängniß, wo er bey Brod und Wasser leben mußte.

Die Herzogin Catharina Cibo von Camerino erfuhr, daß der Mönch eingekerkert sey, und ihm sehr übel begegnet werde; sie fühlte Mitleiden gegen ihn, und vermocht auf Clemens den siebenten so viel, daß er die Mönchen zwang, ihn gegen ihren Willen in Freyheit zu setzen. Auf dieses begab sich der Bruder Matthäus in die Länderenen dieser Herzogin, wo er ihren Schutz genoß, und sein predigen so lange fortsetzte, bis es ihm gelung, sich einige Anhänger zu machen, unter denen der vornehmste Ludwig von Fossombrona, sein alter Freund war, der Soldat gewesen, ehe er in den Franciscaner-Orden getretten, und der immer noch den Helden-Geist, diejenige Entschlossenheit und den fertigen und verschlagenen Kopf beybehielt, den er während seines Soldatenlebens gehabt hatte. Dieses war für den Bruder Matthäus ein beträchtlicher Glücksstreich, denn ohne diesen Bruder Ludwig hätte er nimmermehr zu Kräften kommen, noch

die

die neue Reformation Wurzel schlagen, und empor steigen können.

Der Pater Provincial von den Franciscanern, dem der Verlust eines so streitbaren Mannes nahe gieng, wandte alles an, ihn wieder für sich zu bekommen, und schwur, daß er ihn lebendig oder todt in seine Hände kriegen wollte. Und als er zuletzt kein ander Mittel ausfinden konnte, zog er einige Soldaten an sich, stellte sich an ihre Spitze, und belagerte den Ort, allwo, wie er wußte, Bruder Ludwig sich verkrochen hatte. Dieser sahe den Trupp Soldaten anmarschieren, er hatte aber keine Macht, ihnen Widerstand zu leisten, er dachte aber, er müsse deswegen den Muth nicht sinken lassen, sondern stellte sich an, als hätte er eine ganze Compagnie Soldaten unter seinen Befehlen, machte in seinem Hinterhalte ein gräuliches Geräusch, stellte mit lauter Stimme die Posten aus, wohin jeder sich verfügen sollte, wies die Pforten an, die er besetzt haben wollte, und gab andere dergleichen Befehle mehr. Auf dieses sprach der Hauptmann der zum Dienste des Pater Provincials bestimmten Soldaten, aus Furcht es möchte hier ein blutiges Gemetzel absetzen, zu dem an ihrer Spitze stehenden Pater: „Mein gu„ter Vater, wenn es sich der Mühe lohnte, so „würde ich mich mit meinen Soldaten keiner Un-

„ ternehmung entziehn , und ohne alle Furcht mein „ und ihr Blut verspritzen. Ich sehe aber nicht , „ wofür es nöthig sey , oder was ich für Ehre er- „ halten könne , wenn ich die Waffen ergreife , „ und ein Gemetzel , bloß Mönchs - Zänkereyen „ wegen , anstelle. Ja , ich bin gewiß, daß jeder „ braver Soldat meiner spotten , und mich mein „ Lebenlang auszischen würde. „ Nachdem er die- ses gesagt , machte er mit seinen Soldaten linksum kehrt, so daß des Pater Provincials Absichten zu Wasser wurden.

Die Franciscaner - Mönchen versuchten es noch einmal , den besagten Pater von Fossombro- na zu überraschen , als er mit dem Bruder Mat- thäus und zween Capucinern zu Mittage an der Tafel saß. Aber auch dieses mal wurden die Fran- ciscaner und ihre Soldaten durch die Tapferkeit und Drohungen ihrer Mönchischen Feinde zurückgetrie- ben. Als eines Tags der Bruder Ludwig in ei- nem Kamalduenser - Kloster war, bot der Provin- cial einen Trupp der stärksten und beherztesten Fran- ciscaner von der ganzen Provinz auf , um den re- bellischen Bruder zu verfolgen , und aus seinem Kloster wegzujagen. Bruder Ludwig aber roch den Handel zu rechter Zeit, flüchtete sich mit seinen An- hängern auf den Gipfel eines Berges , und er- wartete hier seine Feinde. Als diese auf seinem nun

ge-

geänderten Posten ankamen, ließ er sie durch seine Parthey angreifen, und den Berg hinunterstürzen, womit für itzt die Schlacht ein Ende hatte. Er hatte noch verschiedene andere Angriffe auszustehen, welche zu erzählen allzuweitläufig seyn würde, wo er immer Sieger blieb, und gewöhnlich das *Te Deum laudamus* absingen ließ, so bald er seine Verfolger unter die Füsse gekriegt hatte. Als der Pater Provincial sahe, daß Gewalt ihm zu nichts nütze, und daß er seine seraphischen Schelmenfänger gegen die neuen Reformatoren ohne Erfolg gebrauchte, so schickte er sich an, die Gewalt ganz beyseite zu setzen, und sich nun in Tractaten und Negotiationen einzulassen. Beyde Partheyen kamen oft zusammen, um Vergleichungs-Tractaten zu schliessen; und dieses Spiel dauerte viele Jahre. Alles aber war vergebens, und jedes mal giengen sie auseinander, ohne etwas anders ausgerichtet zu haben, als daß sie sich wechselweise tausend Unfläthereyen in den Bart gesagt, und Hände und Füsse angewandt hatten, um sich Maulschellen und Stösse zu geben. Die Herzogin von Camerino war immer noch die Beschützerin des neu reformirten Ordens, und arbeitete so lange bey Papst Clemens, dem siebenten, bis dieser im Jahre 1528. eine Bulle ausgab, darinn er den neuen Mönchsorden nun auch schriftlich bestättigte, wie er es vorhin mündlich gethan hatte.

Kraft dieser Bulle bewilligte der Papst diesen neuen Reformatoren, daß sie allenthalben das Allmosen betteln, und, was für sie weit wichtiger war, den Bart und die spitzige Mönchskappe tragen dürften. Der Herzog und die Herzogin von Nocera vermehrten die Anzahl der Patronen des Capuciner-Ordens, und waren ihnen gegen die Ränke und Gewaltthätigkeiten der Franciscaner behülflich. Endlich kam man beyderseits überein, von neuem im Ernste zusammen zu tretten, um zu sehen, ob nicht ein Vereinigungs-Mittel ausfindig zu machen wäre. Die Versammlung ward in Gegenwart des Herzogs von Nocera und des Papsts selbst gehalten. Die Capuciner fiengen die Vermittelung damit an, daß sie den Franciscanern Vorwürfe über ihre unordentliche, gottlose, und ärgerliche Lebensart machten. Die Franciscaner antworteten: „ Gedult! laßt euern Schorstein so lange „ rauchen, als unserer geraucht hat, und ihr wer„ det erfahren, daß ihr nirgend worinn besser als „ wir seyn werdet. „ Das Ende dieser Vermittelung bestand darinn, daß der Papst befahl, in Zukunft sollten die Franciscaner den Capucinern kein Leid mehr zufügen, und beyde Orden sollten friedlich mit einander leben, und sich brüderlich lieben.

Allein, weder dieser Vereinigungs-Tractat noch die Päpstliche Befehle hatten die Kraft, den

Miß-

Mißhelligkeiten und Zänkereyen dieser beyden Orden ein Ende zu machen. Die Capuciner bekamen täglich neue Anhänger, und immer mehr Geschenke für ihre Küchen; hingegen gab es wenig Leute, welche Franciscaner werden wollten, und ihre Geschenke nahmen über die Masse ab. Leute vom größten Credit wählten sich den neu reformirten Orden und die spitzige Mönchskappe, und liessen sich den Bart wachsen.

Der Pater General der Franciscaner wußte nicht, wie er den so schnellen Fortgang des Capuciner-Ordens hemmen, und den Untergang seines eigenen verhintern sollte; doch versuchte ers, den Bruder Ludwig von Fossombrona, den Hauptmann und die Grundstütze der Capuciner in sein Garn zu ziehen. Der General ließ ihn unter einem erdichteten Vorwand, und unterm Versprechen, daß er auf keine Weise gekränkt werden sollte, zu sich kommen; so bald er ihn in seiner Gewalt hatte, brach er sein gegebenes Wort, ließ ihn fest machen, und befahl, man sollte ihm die sündige Mönchskappe vom Buckel reissen, und den rebellischen Bruder ins Gefängniß werffen. Bruder Ludwigs Protectoren gaben sich alle Mühe, ihn vom Kerker zu befreyen; allein dieses mal fand der General auch selbst seine Protectoren, und wußte verschiedene Mächte zum Vortheile seines Ordens und zum

Scha-

Schaden des neu reformirten Ordens so zu gebrauchen, daß der Papst selbst wider seinen Willen genöthigt war, die Capuciner von Rom wegzujagen. Diese Verjagung verursachte augenblicklich durch die ganze Stadt einen gewaltigen Lärm, und jedermann schalt auf den Papst und seine Cardinäle, in Ansehung des Unrechts, welches den armen verbannisirten Mönchen wiederfuhr. Ein Einsiedler lof durch die Stadt, und schrie: „Der „Papst vertheidigt und beschützt Wollüstlinge, „Ehebrecher, Wucherer, Spitzbuben, Meu- „chelmörder, und alles verfluchte Gesindel, und „jagt hingegen die Frömmigkeit und das erbau- „liche Exempel aus der Stadt weg.„ Dieses Geschrey und das Gelärm des Volks zwangen den Papst, den Capuciner-Orden ungesäumt zurücke zu rufen, und in Rom fest zu setzen.

Nach diesem glücklichen Erfolge schien es, nnn hätten die Capuciner weiter nichts zu thun, als in guter Ruhe die Gunst, und die Geschenke des Volkes zu genüssen. Aber schwere und betrübte Zufälle störten ihre Ruhe, und entehrten diesen Orden. Bruder Ludwig von Fossombrona, der bisher wie der Schöpfer, und die Grundstütze des ganzen Ordens gehalten ward, erraste darüber, daß man ihn nicht zum General des Ordens gewählt hatte; er erregte unter den Ordensleuten

solch

solch Gelärm, stieß solche harte Drohungen aus, und verursachte solche Unordnungen, daß man ihn aus dem Orden wegjagen mußte, in den er auch nachher nie wieder aufgenommen ward, er war vielmehr ein grimmiger Verfolger des von ihm selbst fabricirten Ordens. Bruder Matthäus selbst, dem der erste Gedanke von der Reformation eingefallen war, gieng aus seinem Orden weg, und verließ ihn für immer. Weit schlimmer aber war, was Ochinus, ihr berüchtigter General, that; er ward nicht bloß seinem Orden, sondern auch der Catholischen Religion abtrünnig, und begab sich nach Genf, allwo er ein Weib nahm, in welches er gewaltig verliebt war. Er arbeitete nachher an verschiedenen Schmähschriften gegen den heiligen Stul, und streute allerhand Sätze zu Gunsten der Vielweiberey aus. Bey allen diesen Anlässen unterliessen die Franciscaner nicht, **Aergerniß, Aergerniß**, zu schreyen, sich an den Papst zu wenden, und sich neuen Schutz zu erwerben. Allein alle angewandte Macht war ihnen unnütze. Die Capuciner wurden unterstützt, und die Franciscaner mußten sich zuletzt entschlüssen, sie zu dulden, obwol nicht in Friede, denn ihre Zwistigkeiten dauerten noch immer; und es ist kein Zweifel, daß sie nicht auch immer in Zukunft dauern werden, sollte es auch nur der Streitigkeit wegen den kleinen Brödgen zu Liebe seyn.

Wie diejenigen Orden, von denen wir bisher gesprochen, immer miteinander im Streit leben, so haben auch alle andern mit dem einen oder andern, oder auch mit allen andern, immer was zu zanken. So haben zum Exempel die Carmeliter immer einen geheimen Groll gegen alle andern Orden; weil diese nicht glauben wollen, ihr Ursprung sey so alt, als sie vorgeben. Einige Carmeliter behaupten, sie stammen von Enoch ab, und seyn daher schon vor der Sündflut gewesen. Wäre dieses wahr, so müßte folgen, daß sie in der Arche Noe entweder unter den reinen, oder unreinen Thieren gewesen seyn; denn es ist gewiß, daß unter den daselbst befindlichen Menschen keiner kein Carmeliter gewesen. Allein, die meisten Carmeliter begnügen sich doch damit, daß sie ihren Ursprung vom Prophet Elias herleiten. Sie behaupten, dieser Prophet habe ihren Orden errichtet, und auf dem Berge Carmel gestiftet. Hingegen haben die Bollandisten erwiesen, der Carmeliter erster Ursprung gehöre ins zwölfte Jahrhundert, und ein gewisser Bertoldus sey der erste General ihres Ordens gewesen, und nachher in der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden. Dieses schien den Carmelitern eine himmelschreyende Unbild, sie glaubten solche durch Gebürge von Verleumdungen, Schmähworten und Schändungen zurücktreiben zu müssen; sie spien alle dieses Zeug gegen die Bollandisten und

den

den ganzen Jesuiter=Orden, besonders aber gegen den Pater Papebroch, der damals der gelehrteste Bollandiste war, aus. Sie publicirten Bücher, denen sie fremde Titel gaben, damit der Orden, dem zum Besten sie geschrieben waren, nach dem Alterthume riechen möchte. „Der neue Ismael, „der pulverisirte Jesuiter, der Jesuiter Papebroch, „ein träumender Geschichtschreiber, und Bombar=„direr,„ waren die Titel der Bücher, welche durch die ganze Welt liefen. Das Feuer dieses Streites fraß so stark um sich, daß die Carmeliter das Leben der Heiligen, durch Bollandisten geschrieben, durch die Spanische Inquisition verbieten, und die Bollandisten für Ketzer, Ruchlose, Rebellen, Verwegene, Stolze, Irrlehrer, und was weiß ich, was sonst noch, erklärt wurden. Eben diese Carmeliter legten gedachtem Tribunale der Spanischen Inquisition einen Brief vom Kaiser Leopold vor, den dieser Monarch zu Gunsten des P. Papebroch an den König von Spanien geschrieben hatte, und klagten den Brief als ketzerisch und irrgläubig an. Allein, ich würde nie kein Ende finden, wenn ich alle Mönchen=Zänkereyen erzählen wollte. Ich schreite daher einmal zu andern.

Die Mönchen verderben gewöhnlich die Religion und christliche Moral. Ich will nun nicht weit=

Bayerische Staatsbibliothek München

läufig anführen, auf was Weise, und durch was für Mittel sie dieses thun, und was so wol für die eine, als für die andere nachtheilige Sätze sie lehren. Gewisse Sachen lassen sich nicht erzählen, ohne daß die blosse Erzählung zur beissenden Satyre wird. Wir wollen aber gar nicht das Ansehen haben, als schrieben wir Satyren; unsere Absicht ist nur den Leser zu beleuchten, und zu belehren, nicht aber jemand zu beissen, oder zu zerfetzen. Ich will daher nichts von ihrer abstrackten Theologie sagen, welche nichts als leere Einbildungen, verworrene Sätze, unnütze Zänkereyen, wichtige Lücken, schädliche Vorurtheile, und beissende Verleumdungen enthält, die sie gegen ihre Gegner anwenden. Ich will auch nichts von der schwermüthigen, langweiligen, unordentlichen, schwürigen, dornichten Methode sagen, die sie bey ihren Erklärungen, in ihren Schriften und Büchern anwenden, so daß die Erlernung der Theologie und Morale beschwehrlicher und melancholischer wird, als irgend etwas von der Welt; da es für einen Christen eine leichte, und angenehme Mühe seyn sollte. Ich will auch mit Stillschweigen übergehen, wie wenig sie sich, so wol in ihren Schriften, als Predigten darum bekümmern, die wahren Gebote GOttes und das Evangelium einzuschärfen; wie sehr und unaufhörlich sie sich hingegen bemühen, uns immer die Gebote der Kirche zu empfehlen, welche frey-

freylich gut, und aller Hochachtung würdig, und von jedem Christen pünktlich zu befolgen sind; sie sind aber auch in Betrachtung ihres eigenthümlichen Verdienstes, und in Absicht auf die Morale so wol, als für den Nutzen des Nächsten weit hinter GOttes Geboten zurück. Ich will nichts von den traurigen und betrübten Begriffen sagen, die sie uns von GOtt geben, der unendlich gerecht, aber auch zugleich unendlich gut und barmherzig ist. Ich will nichts von den Leben der Heiligen melden, die sie zum Behuf ihres Krames erfinden; nichts von ihren erdichteten Wunderwerken; noch wie sorgfältig sie seyn, beständig von GOtt stille zu schweigen; hingegen die Tugenden ihrer ersonnenen oder wirklichen Heiligen immer zur Schau zu stellen. Ich will kein Wörtchen davon sagen, daß sie immer predigen und empfehlen, man soll sich geisseln, fasten, Allmosen für Verstorbene, niemals für Lebende geben; man soll sich der Welt entziehen, nicht heyrathen; mit einem Wort, nichts von allen denen Kloster-Uebungen, sie seyn nun gut oder bös, religios oder abergläubisch, weil sie um vieler Gründe willen in der Civil-Gesellschaft nicht Statt haben können, wo das Beste des Nächsten insbesondre, und der Republik überhaupt erfordert, daß man statt dieser Narrenpossen, die sich nur für müssige und von der Welt abgeschiedene Leute schicken, sich der Arbeit ergebe, Kinder zeuge, und

durch fleissige Arbeit und sein Vermögen seinem Nächsten behülflich sey. Ich will also nur sagen, daß die Mönchen der Religion und Morale darum schaden, weil sie dieselben nicht behandeln, wie sie sollten; weil sie das Nützliche mit dem Unnützlichen vermengen; weil sie tausend ungereimte, abstruse, nichtswürdige Fragen und Zänkereyen untermischen, und diese Wissenschaften dermassen verunstalten, daß, wenn man verschiedene Jahre bey ihnen die Theologie studiert hat, man von der wahren Theologie ganz nichts weiß; und wenn sie auch die Morale vordemonstrieren, so lernet ihr von ihnen nichts von der richtigen Morale. Ich bin der Meynung, daß wenn man die catechetischen Schriften des Bossüet und des Abbts Fleury lieset, so komme man zu mehr gesunder und gründlicher Theologie, und zu einer bessern Erkenntniß der Religion, als wenn man alle Schulen unserer Mönchen besuchet. Es ist auch auf der andern Seite gewiß und ausgemacht, daß die Bücher des Xenophon, des Epictet, des Arian, des Plutarch, des Cicero, des Seneca, oder auch die Schriften einiger unserer neuen Weltweisen, für die Erlernung der Morale nützlicher sind, und weit besser dienen, die Tugend kennen und ausüben zu lehren, als alle theologische und moralische Bücher, die bis itzt von unsern Mönchen sind geschrieben worden. Man findet darinn nicht die ewigen Zänkereyen über das Wahrschein-

lichere oder Unwahrscheinlichere; man misset nicht immer Todsünden und verzeihliche Sünden; man behandelt nicht mühsam die formale und objective Seeligkeit, die Möglichkeit des purnatürlichen Standes, oder andere dergleichen Narrenspossen, wodurch man die Erlernung der Theologie und Morale als nützlich und löblich empfehlen will. Die Nutzbarkeit dieser Wissenschaften besteht darinn, daß sie deutlich und vernunftmässig die Pflichten gegen GOtt, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten erklären müssen; sie müssen uns erwecken, unsern Schöpfer pflichtmässig zu verehren, uns eine freudige Liebe zur Tugend einflössen, und unser Herz zu einer wahren Inbrunst für das allgemeine Beste anflammen: Sachen, die man in den Büchern unserer Theologen und Moralisten vergeblich suchen würde. Inzwischen sollten sie nur diese Dinge mit demjenigen lebhaften Eifer lehren, womit sie uns anders Zeug einflössen, welches theils von minderer Wichtigkeit, theils nicht werth ist, daß sich ein Menschenkopf mit abgebe. Wenn wir mit den Augen der Seele diejenigen Länder, in denen eine Menge Mönchen sind, betrachten würden, so müßten wir bald entdecken, daß die Religion und Morale in diesen Ländern verdorben sey, und daß nur wenige einen richtigen Begrif von denen Pflichten haben, welche Natur und Religion dem Menschen auferlegen. Religion und Morale schränken

sich in diesen Ländern auf folgende Vorschriften ein: Man müsse den Papst eben so hoch, oder doch nicht viel weniger, als GOtt ehren; glauben, daß jeder Mensch und alle Könige auf eine rechtmässige Weise dem Papst unterworffen seyn; daß dieser die Gesetze der Natur und des Evangeliums verbessern, aufheben, zerstören könne: er könne in keinem Entschluß, in keinem Ausspruch, in keiner Unternehmung, die den Glauben oder die Zucht betrift, irren; der Heilige Geist begleite, regiere und unterstütze ihn bey jedem Gedanke, bey jeder Handlung, bey jedem Entschluß, bey jedem Ausspruch, selbst wann er dazu durch eine heftige Leidenschaft ist bewegt worden. Ein anderes Gebot der Mönchischen Religion und Morale ist: Daß man die Geistlichkeit als hochwürdig verehren, sie nirgend worinn beleidigen, ihrer Reichthümer wegen nicht belästigen, sie keineswegs beunruhigen, sie schützen, reich machen, und sie gegen alle Angriffe nur auf Unkosten der Layen vertheidigen müsse, ohne daß sie selbst im geringsten etwas dazu beyzutragen haben. Der Inhalt der übrigen Gebote ist: Man müsse die Zehenden richtig bezahlen; durch Gebet, Handlung und überschwängliche Allmosen die Heiligen verehren; viele Messen lesen lassen; fleissig zur Predigt gehen, wo man diese Gebote ausleget; die Andachts-Stunden fleissig besuchen, oft fasten, sich geisseln, den möglichsten Abscheu gegen den

Ehe

Ehestand haben, öftere Wallfahrten thun, fromme Vermächtnisse für die Befreyung der Seelen aus dem Fegfeuer machen, das Fasten nicht unterbrechen, gewisse Tage weder Butter, noch Käs, noch Milch, noch Eyer anrühren, und ander dergleichen abergläubisches und pharisäisches Zeug thun. Nun mag jeder für sich selbst urtheilen, ob dieses eine wahre Religion und eine richtige Morale sey. Anstatt obgedachtes Zeug vorzuschreiben, widerlegt, verabscheut und verdammt die Religion dasselbe. Die wahren Gebote der Religion und der Morale wollen, daß man GOtt liebe, daß man sich selbst liebe, daß man seinen Nächsten liebe, daß man so viel möglich den Leuten ins besondere, und den Staat überhaupt nützlich werde. Allein dieser Gesetze, und dieser Gebote geschieht kaum einige Meldung, wo die Religion und Morale von den Mönchen gelehret werden. Der geistvolle Verfasser des Versuches von der National-Erziehung, aus dessen Schrift wir oben eine Stelle angeführet, redet hierüber folgender Massen. „Wir haben Mönchs-„Ideen eingesogen, und diese beherrschen uns, „ohne daß wirs wissen, oder merken. Die Häup-„ter der Kirche lieben nur gewisse Andachts-Uebun-„gen, (warum sollten wir es nicht wagen, die „Sache heraus zu sagen, da es der gelehrte und „rechtschaffene Abt Fleury gesagt hat?) welche „mit den wahren Begriffen der Religion nicht

„ übereinstimmen. Diesen hat man den Ursprung
„ derer Congregationen, Confraternitäten und Con-
„ ventikeln zu zuschreiben, welche das Christenvolk
„ fern von denen Orten abhalten, wo sie die wah-
„ ren Religions-Begrife bekommen könnten, und
„ machen, daß die Pfarrer sich selbst in Absicht
„ auf die Religion nicht gehörig belehren können,
„ um im Stande zu seyn, nachher auch andere zu
„ unterrichten.„ Es ist ein richtiger Grundsatz, durch die Natur gelehrt, und durch die Erfahrung bestättiget: Je reiner eines Menschen Religion ist, desto reiner sind auch seine Sitten, desto besser seine Aufführungen, und desto tugendhafter seine Neigungen. Jeder kann für sich selbst, diese Anmerkung machen. Diejenigen, welche täglich ein Heilgenfest feyern, und so viele Reliquien, als möglich ist, zusammenscharren; die so viele Zeit, als sie nur können, mit Lesung der wahren oder falschen Wunderwerke von wirklichen oder erdichteten Heiligen zubringen; die den Kopf mit lauter theologischen Fragen, Streithändeln und Lehrsätzen angefüllt haben, sind ausser allem Zweifel die Erzcanaille und Grundsuppe im ganzen catholischen Europa; denn sie übertreffen an Geldgeitz, an Stolz, in der Verleumdungs-Kunst, im Geist der Rachsucht, in tausend filzigen Ränken und Cabalen, alle andere Schelmen unsäglich weit. Nun sind an allen diesem Unglück die Mönchen Schuld, denn die-

se haben die Religion dadurch verdorben, daß sie ihres Eigennutzes wegen einen übertriebenen Heilgen- und Reliquien-Dienst in die Religion eingeführt haben. Sie haben die wahren Religions-Lehren dadurch verdränget, daß sie die willkürlich erdichteten Lebens-Beschreibungen ihrer Heilgen umher gestreuet, und ihnen unendlich viele falsche Wunderwerke zugeschrieben, diese lächerliche Lebens-Beschreibungen, und diese ungereimten Wunderwerke löschen in den Gemüthern der Leute jede wahre Religions-Idee aus, und pflanzen an ihrer Stelle lauter falsche Begriffe hin: So daß die dummen Narren, wenn sie den Mönchischen Albernheiten Glauben beymessen, die wahren Grundsätze der Religion darüber vergessen, oder nie dazu gelangen, und hingegen Sachen für göttliche Gebote, für lobwürdig und tugendhaft halten, welche nichts als thörichte Uebungen, oder Lehren sind, die an und für sich selbst gleichgültig oder gar schädlich sind; die aber ihren Erfindern und Beförderern, das ist, den Mönchen sehr viel eintragen. Unsere Absicht ist nicht, einen gehörigen Heilgen-Dienst zu tadeln, wie die Kirche denselben gut heißt; wol aber den übertriebenen, den die Mönchen, Geld zusammen zu scharren, eingeführt und befördert haben. Es ist gewiß, daß in den ersten Zeiten der Kirche der Gebrauch die Heiligen zu verehren wenig im Schwang war: Allein, bis auf den Kai-

ser Leo Isauricus hatte dieses stärker, als gut war, überhand genommen; er ergrief daher die Parthey, den Heilgendienst ganz abzuschaffen, um den schlimmen Folgen dieser Sache vorzubeugen, die sich wirklich gezeigt hatten, seitdem dieser Mißbrauch überhand genommen hatte. Die Mönchen widersetzten sich dem Kaiser, und wollten sich lieber in Stücke hauen, als sich den Heiligendienst nehmen lassen, denn davon sollte in verschiedenen Absichten das Glück der Mönchsorden abhangen. Sie wiegelten, so gut sie konnten, alles Volk auf, zu Gunsten der Heiligen, und fiengen mit aller Macht an, die Rebellion zu predigen, und zu machen, daß der Pöbel zu lermen anfieng, und die Kaiserliche Majestät auf die schändlichste Art anfiel. Man kann unmöglich alle schändliche Schelmstücke erzählen, welche die Mönchen bey diesem Anlaß verübten. Es war zum Exempel ein gewisser Andreas Calibetes, der voll Wuth aus seiner Zelle mitten unters Volk lief, sich an den Kaiser wandte, und ihm unzählige Schmähworte ins Gesicht sagte; er hieß ihn einen zweyten Valens, einen Julian, und einen Verfolger JEsu Christi. Ein gewisser Mönch Stephanus, der sich bisher nur etwa bey irgend einer hübschen Klosterfrau zu trösten gesucht hatte, hörte itzt nicht so bald von des Kaisers Entschluß, so begab er sich auf den öffentlichen Platz, nahm seines Kaisers Bildniß, und trat dasselbe mit Füs-

sen, spie mittlerweile verschiedene Verleumdungen gegen ihn aus, und schrie zu verschiedenen Malen, er bäte GOtt, daß er Feuer vom Himmel senden möchte, alle Verfolger der Heiligen zu verzehren. Allein, ich will mich nicht aufhalten, alle abscheulichen Bubenstücke, die von den Mönchen bey diesem Anlaße verübet worden, zu erzählen, denn ich würde damit nie zu Ende kommen. Genug, daß der Streit in Ansehung des Heilgen-Dienstes unter verschiednen Nachfolgern von Leo Isauricus fortgesetzet worden, und daß die vornehmsten Widersacher derjenigen Monarchen, welche sich dem Heilgen-Dienste widersetzt hatten, immer die Mönchen waren. Nachdem diese Streitfrage aus dem Orient in den Occident hinüber gekommen, sammelte Carolus Magnus zu Frankfurt ein Concilium, und wollte, daß die Väter die Frage untersuchen, und darüber absprechen sollten. Die Decision dieses Concilium war dem Ausspruche des Nicäischen Concilium entgegen, welches in eben dieser Absicht vorher im Orient war gehalten worden. Dann, nach der in Frankfurt versammelten Väter Meynung, war es eine unerlaubte Sache, die Heiligen anzubeten. Der Kaiser sandte die Acta dieses Concilium an den Papst, schrieb auch zu gleicher Zeit an ihn, und schickte ihm einige Bücher, welche er verfertigen lassen, um zu beweisen, daß man den Heiligen keinen Kirchendienst erweisen müßte.

se. (*) Papst Hadrianus begnügte sich, die ihm überschickten Bücher, so gut er konnte, zu widerlegen, und verwarf die Acta des Concilium. Weil aber der heilige Stul viele und wichtige Beschenkungen von Carolus Magnus empfangen hatte, und künftig noch mehrere verhofte, so schritt der Papst nicht weiter, und man gedachte diesesmal in Absicht auf den Kaiser nicht an diejenigen Gewaltthätigkeiten, welche man gegen die Orientalischen Kaiser gebraucht hatte. Denn des Papstes Interesse foderte, dem heiligen Stuhle die Gunst der occidentalischen Kaiser beyzubehalten, damit man durch ihre Beyhülfe denselben gegen die Griechischen Kaiser vertheidigen möchte, welche denselben unter ihrem Gehorsam und Joche zu behalten suchten, so wie der Päbste Absicht war, sich davon loß zu machen: Auch foderte das Interesse des Römischen Hofes, daß die Päpste auf alle Weise bedacht seyn mußten, die Orientalischen Kaiser, so viel sie konnten, vor den Kopf zu stossen, und sie auf alle mögliche Weise beym Volke verhaßt zu machen, denn in diesem Falle hatten sie das Mittel der Rebellion für sich, um sich des Gehorsams, den sie ihren rechtmässigen und alten Landesherren schuldig waren, zu entziehen, und selbst

(*) Carolus M. de Imaginibus. Haxriani Epist. VII. Svarez & Bin. ad Coneilium Francofurtense.

selbst Herren über Rom zu werden, wie nachher geschah. Um aber wieder auf den Heilgendienst zu kommen, ist zu bemerken, daß in England, beynahe auf den gleichen Tag, den Heiligen eben das, was in Deutschland widerfuhr; das Volk fieng an, nicht viel von ihnen zu halten, und gelehrte Leute redeten verächtlich von ihrem Dienste. Die Mönchen hielten sich aber gegen alle diese Unternehmungen tapfer. Sie behaupteten, und vertheidigten den Heilgendienst nicht nur, sondern sie beförderten denselben, und erweiterten ihn dergestalt, daß sie ihn auf denjenigen Grad des Aberglaubens setzten, auf dem wir ihn heut zu Tage sehen. In allen Klöstern war eine gewisse Anzahl Mönchen, die auf Mittel denken mußten, irgend ein Bein, oder einen Fetzen von der Kutte, oder sonst einige Reliquien von irgend einem Heiligen aufzutreiben: Und konnten sie keine Reliquien von wirklichen Heiligen bekommen, so half man sich mit den Gebeinen und Kleidern von Leuten, die ihrer Verbrechen wegen zum Tode verurtheilt, oder doch von solchen, die in der Mönchen Kirchen waren begraben worden; denn diese waren leichter zu bekommen, als die andern. In jedem Kloster war irgend ein Bruder, dessen Amt war, dem Volk neue Wunderwerke von den wirklichen oder erdichteten Heiligen, die in ihren Kirchen begraben, und verehrt wurden, vorzutragen. In jedem Kloster mußte man endlich Er-

zählungen oder Lebens-Beschreibungen verfertigen, darinn die Wunderwerke und preiswürdigen Thaten ihrer Heiligen beschrieben wurden. Man hielt es damals, eben so wenig, als gegenwärtig, in den Klöstern, für unerlaubt und sträflich, die stinkendsten Lügen zu erfinden. Es fand sich auch endlich ein gewisser Simeon Metaphrast, der gewisse Regeln aufsetzte, die man beobachten sollte, um sich bey Erfindung von dergleichen Histörgens nicht allzuweit von der Wahrscheinlichkeit zu entfernen. Allein die Mönchen fragten, dem ungeachtet, und fragen auch itzt noch, wenig nach diesen Regeln, denn die von ihnen geschriebenen Heilgen-Leben sind bis auf itzt so voll von läppischen Possen, und Kindermärchen, daß niemand, als ein windichter, abergläubischer Narrenkopf sie glauben kann. Und wer meinen Worten nicht glaubt, darf sich nur die Mühe nehmen, einen Blick auf das Leben des heiligen Antonius, des heiligen Vincentius Ferrerius, des Heiligen Henricus, des seligen Gerolamus von Corliona werfen, welche alle mit hoher Bewilligung der Obern in unsern Tagen sind gedruckt worden; ich will so vieler andrer ähnlichen Büchelchen nicht gedenken, die alle Tage ans Licht tretten, und worinn man so viele Wunderwerke, die eines Heilgen ganz unwürdig sind, so viele Kindereyen, so viele fanatische Lehren, so viele gegen GOttes Ehre streitende Sätze finden wird, daß,

wenn

wenn man auch nur ein halber Christ ist, man sich vor Grauen die Haare darüber austraufen möchte.

Allein sie haben nicht bloß mit ihren Heilgen-Leben, nicht bloß mit ihren erdichteten lächerlichen Wunderwerken die Religion und christliche Morale über die Massen verdorben Sie haben denselben auch dadurch unendlich geschadet, daß sie so viele Zänkereyen und Fragen auf die Bahne gebracht, woraus nachher Trennungen und grosses Aergerniß erwachsen ist. Vielleicht würden in der catholischen Christenheit nie keine Trennungen über die Gnade, über die Prädestination, über die Transsubstantiation entstanden seyn, wenn nicht der Mönchen Bücher und Zänkereyen sie verursacht hätten. Ehe der Mönch Gottschaik mit seinen Zänkereyen über die Gnade ins Feld gerückt, wodurch er sich, als seine vornehmsten Gegner, Florus, einen Diacon von Lyon, und Hickmar, Bischof zu Reims, zugezogen, hatte man in der ganzen catholischen Welt von dergleichen Lerm nie gehöret. So bald Ratramus ein Mönch von Corbia sein Werk herausgab, worinn er eigenes Gewerbes darthun wollte, daß in dem heiligen Sacramente des Abendmales der wahre Leib JEsu Christi gegenwärtig sey, und ehe diese Meynung von dem berüchtigten Scot, und Pascasius Robertus, seinen Zeitgenossen, bestritten ward, zeugten sich bald für die Kirche schäd-

lichere Aergernisse und Zwistigkeiten, als jemals. Eben dieses kann man auch wol von andern so vielen Zänkereyen sagen, welche ihren Ursprung den lächerlichen Schriften und Sophistereyen, und der läppischen Mönchen-Theologie zu danken haben, wovon aber die Religion und Morale scheußliche Stösse bekommen haben.

Es ist auch sehr schädlich, daß die Mönchen so viel in Privathäuser kommen. Eine Mönchen-Unterredung kann auf nichts gutes hinauslaufen; sie muß schädlich seyn, und zuletzt Unglück bringen. Eine böse Ursache kann keine gute Wirkung hervor bringen. Ein andächtiger Mönch wird das Haus, das er besucht, und wo er Glauben findet, abergläubisch machen. Ein Mönch hat von der wahren Andacht keinen Begrif: Und so muß diejenige, welche er empfiehlt, falsch und abergläubisch seyn. Ein gelehrter Mönch wird euch durch seinen Umgang mit hundert nichtswürdigen Narrenspossen und falschen Sätze verderben, denn der Speisesaal und seine mönchischen Oberhäupter leiden nicht, daß man zu einer reinen, unverdorbenen, hellen, unbefleckten, und von Vorurtheilen freyen Gelehrsamkeit gelange. Giebt es etwa einen Mönchen, der die Kloster-Vorurtheile unter die Füsse genommen, so hat er auch meist alle Grundsätze der Religion und Morale bey Seite gesetzt:

setzt: Und diese bringen gewöhnlich ein ausgelassenes, schwelgerisches, gottloses, libertinisches Wesen in die Privathäuser.

Da die Franciscaner vor den andern Ordensleuten aus einen ganz besondern Orden haben, so verdienen sie, daß man ihrer besonders Meldung thue. Niemand wird zweifeln, von ihnen lasse sich wol das gleiche sagen, was bisher von den Mönchen überhaupt ist gesagt worden. Sie haben mit den übrigen denselben Geist, dieselben Maximen, dieselbe Art zu handeln, welche alle Ordensleute beherrschen; ja, sie beobachten dieses alles noch weit eifriger, als die andern. Weil sie aber Bettelmönchen sind, so haben sie noch über das einen ihnen eigenen Geist, wodurch sie sich von den andern unterscheiden, und schädlicher, als sie werden. Wilhelm von Santamore, ein berühmter Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts drückt sich in einem seiner Bücher, welches den Titel, **von den Gefahren der letzten Zeiten**, hat, über die Bettelmönchen folgender Massen aus: „Alle die „ohne Mission predigen, sind falsche Prediger, und „sollten sie auch Wunderwerke verrichten. Nun „ist in der catholischen Religion keine rechtmässige „Mission, als der Bischöfe und Pfarrer. Die „Bischöfe vertretten die Stelle der zwölf Apostel,

„ und die Pfarrer die Stelle der zween und sieben„ zig Jünger. Man wird vielleicht sagen: Daß „ wenn man predigen könne, so sey dieses hinläng„ lich, einen zum Predigen zu berechtigen. Allein „ der Papst würde sich selbst zu nahe tretten, wenn „ er die Rechte der Bischöfe schmälerte; denn die„ se sind seine Brüder. Also ist das einzige Mit„ tel, zu verhüten, daß die falschen Apostel nicht „ mehr predigen können, die Sachen so einzurich„ ten, daß sie ihren nöthigen Unterhalt nicht mehr „ haben. Wird ihnen dieser mangeln, so werden „ sie sonder Zweifel das Handwerk aufgeben. „ Fragt man mich, was denn so gar übels dabey „ sey, daß man seinen Unterhalt bettle; so gebe ich „ zur Antwort, daß wer vom Betteln leben will, „ nothwendig ein Schmeichler, ein Schmähsüchti„ ger und ein Lügner werden muß. Sagt man, „ es sey eine Vollkommenheit, wenn man aus „ Liebe zu JEsu Christo hingiebt, und sich in die „ Nothwendigkeit setzt, betteln zu müssen; so be„ haupte ich hingegen, daß die Vollkommenheit „ vielmehr darinn bestehe, wenn man alles läßt, „ JEsu Christo nachfolget, so daß man ihm in der „ Ausübung guter Werke nachahmet; und zwar „ vermittelst fleissiger Arbeit, nicht durch Betteln. „ Man findet nirgend, daß JEsus Christus oder „ seine Apostel im Bettel herumgezogen seyn; son„ dern sie gebrauchten ihre Hände, um ihren Un-

„ ter-

„ terhalt zu gewinnen. Selbst die menschlichen Ge-
„ setze verurtheilen starke Strolchen; weswegen
„ sollten wir denn ein Gesindel dulden, das alle Po-
„ licey übern Haufen wirft. Diese lächerlichen und
„ schändlichen Bettel-Klöster müssen nothwendig
„ den Städten zur Last werden. Ist es wohlge-
„ than, daß man solchergestalt die Faullenzerey hei-
„ lige? Müssiggang, ein äusserliches pharisäisches
„ Wesen und Gauckeley-Geist setzen die fromme
„ Einfalt auf Contribution. Sie stellen sich an,
„ als wären sie für das Heil der Seele weit eifri-
„ ger besorgt, als die ordentlichen Pfarrer. Sie
„ pralen, als hätten sie der Kirche ausserordentli-
„ che Dienste geleistet. Sie schmeicheln, ihres Ei-
„ gennutzes wegen, denen, die ihnen glauben, und
„ halten sich sehr gerne an den Höfen der Fürsten
„ auf. Sie gebrauchen gewisse Kunstgriffe, um
„ weltliche Güter bey Lebzeiten oder nach dem To-
„ de des Gebers zu bekommen. Sie streiten gegen
„ jede Wahrheit, die ihnen nicht ansteht, und ge-
„ ben sich alle Mühe, solche als irrig verdammen
„ zu machen. Sie zanken mit euch so lange, bis
„ ihr ihnen, was sie wollen, gelten laßt. Sie sind
„ äusserst unvertragsam, und erzürnen sich heftig,
„ wenn Particularleute ihnen ihr Vermögen nicht
„ zu verfressen und zu versauffen geben. Sie brin-
„ gen alle weltliche Mächte gegen jeden auf, der
„ so kühn ist, sie zu tadeln, oder auf den rechten

„ Weg zu weisen. Die Gesetze gebieten ihnen, „ daß sie sich von der Welt abgesondert halten sol„ len; sie mischen sich aber in alle Händel, und „ disponiren über alle Pfründe und Kirchen-Ein„ künfte. „

Der heilige Bonaventura war selbst ein Franciscaner, und konnte sich damals nicht enthalten, in seinem Buche **von der Armuth JEsu Christi, und der Schutzrede für die Armen**, seinen Ordens-Brüdern vorzurücken, daß sie schon zu seiner Zeit sich allzuweit von ihren Pflichten entfernt hätten. Er beschuldigt sie, daß sie sich in Welthändel mischen, und denen schmeicheln, welche Testamente zu machen haben, um sie zu vermögen, daß sie sich auf den Gottesäckern ihrer Klöster begraben lassen; und, um sie in die Verbindlichkeit zu setzen, ihre Vermächtnisse zum Vortheile ihrer, der Mönchen, anzuordnen, wo sie nachher mit allzuviel Aufwand prächtige Kirchen und Klöster bauen. Sie seyn mit ihrem contemplativen Wesen die verworrensten Köpfe; sie bestürmen die Häuser ihrer Gönner, und fodern ihr Allmosen mit Ungestümm ab, „ Reisende fürchten sich eben so sehr, einem „ Bettelmönchen zu begegnen, als einem Strassen„ räuber. „ Dieser Ausdruck ist sehr stark, und würde in jedes andern Mund für Satyre, für Verleumdung und Schmähsucht gehalten werden. Weil

er

er aber dem heiligen Bonaventura eigen ist, so mögen seine Ordensbrüder, die ohne dem immer mit den Heiligen Umgang pflegen, sich mit ihrem eigenen Heiligen selbst hierüber abfinden. Allein wer findet nicht sonst, daß die oben gegebenen Beschreibungen vortreflich auch auf unsere jetzige Bettelmönchen passen? Und hieraus mag man abnehmen, ob nicht der Bettelmönchen Geist zu allen und jeden Zeiten derselbe gewesen sey; und überdenkt man ein wenig das Betragen der jetzigen Bettelmönchen, so giebts sichs klar an Tag, daß dieser Geist durch den Verfluß von Jahrhunderten nicht nur nicht abgenommen, sondern an Kräften immer wachse, nach Zunahme seiner Dauer. Nun ist das Betragen der Bettelmönchen im höchsten Grade verabscheuungswürdig; und deswegen sind sie auch weit sträflicher und schädlicher als alle andere Mönchen. Könige und Privatleute haben bisher weder auf alles das Uebel, welches die Bettelmönchs-Orden würklich verursachen, noch auch auf das, was sie noch auszuwürken fähig sind, genugsam Acht gegeben. Und dieses kommt daher, weil die Jesuiter bisher sich alle Mühe gegeben, sie unter dem Daumen, und von den Höfen entfernt zu halten. Nun aber, da man die Jesuiter allenthalben weggejagt, fangen die Bettelmönchen an, ihr Haupt empor zu strecken; und man wird in kurzer Zeit sehen, was für Ruin und Unheil sie anrichten werden, wenn der Landes-

herr sie nicht im Zaume hält, und Privatleute fortfahren, ihnen zu liebkosen, wie sie bisher gethan haben. Wenn ich die Geschichten der entferntesten Zeiten lese, so bemerke ich beynahe immer, daß, wenn unsere Voreltern irgend eines Kupplers, oder eines Spionen, oder eines Spitzbuben benöthigt waren; oder, wenn sie irgend einen Verräther-Streich, oder andere Bubenstücke vor hatten, bedienten sie sich immer eines Mönchen, die sich allezeit gerne brauchen lassen; und diese Gewohnheit ist so allgemein, daß selbst die Romanschreiber in ihren Märchens, wenn sie einer Maschine bedörfen, etwa ein recht ansehnliches Schelmstück zu Stande zu bringen, so sagen sie uns beynahe immer, man habe zu diesem Ende hin irgend einen Mönch von des heiligen Franciscus Orden gebraucht; diese Romanschreiber mußten sich nämlich nach denen damals üblichen Gewohnheiten richten. Wenn wir über diesen Punct eine Vergleichung zwischen den heutigen und ehemaligen Bettelmönchen anstellen wollten, so würde sichs zeigen, daß die Mönchen immerhin dieselben seyn: Warum? Sie haben immer dieselbe Ursache, sich so brauchen zu lassen; ihres Eigennutzes wegen thun sie immer, was man will.

Man kann auch daraus, daß kein Mönchsorden jemals so viele und so heftige innerliche Kriege als die Franciscaner gehabt, abnehmen, was für

eine Schlangenbrut sie seyn müssen. Wir haben oben erzählt, was sie mit Capucinern für Kriege angefangen. Und damit man uns nicht für schmähsüchtige Satyriker halte, oder glaube, wir reden ohne genugsamen Grund, so wollen wir auch den Krieg erzählen, den Elius, der Ordens-General gegen den Orden selbst angezettelt hat. Der heilige Franciscus hatte befohlen, seine Schüler sollten eine vollkommene Armuth beobachten, und nicht nur kein Franciscaner, sondern auch kein Franciscaner-Kloster sollten einige Güter haben. Diese Regel stand verschiedenen seiner Nachfolger gar nicht an, welche eben so prächtige Kirchen, eben so schöne Klöster und eben so reiche Einkünfte, als die Mönchen von andern Orden, haben wollten. An ihrer Spitze war Elius, der zweyte General der Franciscaner, und um das Gebot des Stifters mit desto grösserer Sicherheit auf die Seite setzen zu können, beschloß er, dem unlängst verstorbenen Stifter zu Ehren eine prächtige Kirche zu errichten. Zu diesem Endzweck gab er Befehl durch die ganze Provinz weg, so viel Geld, als nur möglich seyn würde, aufzutreiben; und ließ allenthalben Allmosen-Kästchens aufhängen, um die Steuern einzusammeln. Dieses mißfiel denjenigen, welche sich von des heiligen Franciscus Regel nicht entfernen, sondern haben wollten, daß dieselbe pünctlich beobachtet werde, gar sehr. Vom heiligen Eifer ent-

entflammt, liessen sie diese Allmosens-Kästchen wegnehmen, und wußten es so weit zu bringen, daß Elius von seinem Generalat abgesetzt wurde. Es währete aber nicht lange, so ward der Abgesetzte wieder in seine vorige Würde eingesetzt; er fuhr daher auch fort, seine Absichten zu betreiben, und begünstigte alle, die sich von dieser so harten Regel entfernen wollten, so viel er konnte. Die geistlichen Franciscaner, so hiessen die, welche des heiligen Franciscus Regel getreu bleiben wollten, hatten an ihrer Spitze Cesarius, einen unerschrockenen und tapfern Mönchen; sie wandten sich mit demüthiger Bitte an Elius, ihren Pater General, daß er seine Gedanken ändern möchte; dieser wuste sich aber die Gunst Papsts Gregorius, des neunten, zu gewinnen, und erhielt von ihm die Vollmacht, alle, die sich ihm widersetzen würden, nach Gutbefinden abzustrafen. Dieses neue Vorrecht machte sich der Mann zu Nutze, und jagte einen Theil der geistlichen Franciscaner ins Elend; die andern zerstreute er in die Klöster verschiedener Provinzen, noch andere legte er in seinen eigenen Klöstern ins Gefängniß. Unter diesen war vornemlich Cesarius; dieser hatte das Unglück, als er sich aus dem Gefängnisse flüchten wollte, von seiner Schildwache mit einer Helleparten erschlagen zu werden. Elius kam in den Verdacht, als hätte er den gefangenen Cesarius ermorden lassen, und ward zum

zwey-

zweytenmale abgesetzt. Allein dieses hinderte nicht, daß beyde entgegen gesetzte Partheyen dennoch blieben, deren die eine, die es mit Cesarius hielt, sich Cesariner nennte, und ihr hochverdientes Oberhaupt als Märtyrer erklärten. Die rasenden Zänkereyen wurden fortgesetzt, und wuchsen immer mehr, bis Papst Innocentius gut fand, sie einmal durch seinen Ausspruch beyzulegen; er entschied die Sache zu Gunsten der Cesariner, und erkennte, der heilige Franciscus-Orden möchte wol Klöster, Kirchen und Bibliotheken haben, jedoch mit dem Anhang, daß sie dem heiligen Petrus und dem päpstlichen Stule als Eigenthum zugehören sollten. Ob gleich nun dieser Ausspruch zu Gunsten der geistlichen Franciscaner war, so waren sie damit doch nicht zum besten zu frieden; sie machten neue Bewegungen, und murreten abermal, so daß ihr neuer General Crescentius alle die ins Elend jagen mußte, die nicht friedsam seyn wollten, oder Miene machten, als wären sie mit des Papstes Ausspruche unzufrieden. Während diesen schlimmen Händeln kamen die Prophezeyungen des Abts Joachimus ans Licht. Der Autor derselben, wer er auch sey, predigte unter anderm, daß der Umsturz des Römischen Stules nahe sey, der grossen Aergerniß wegen, und wegen der vielen Unbilden, die er täglich anstellte; er versicherte über dieses, es würde ein neues Evangelium gepredigt werden;

und dieses würde GOtt gewissen armen und tugendhaften Männern auftragen. Die geistlichen Franciscaner bedienten sich klüglich dieser Prophezeyungen, welche damals von dem thörichten und abergläubischen Pöbel insgemein für wahr gehalten wurden; sie wandten sie auf sich selbst an, predigten und schrieben Beweise, daß der heilige Franciscus der Engel sey, von dem diese Prophezeyungen sprechen, und daß sie (und zwar sie allein) von GOtt zu Missionairen verordnet seyen, dieses neue Evangelium zu predigen.

Diesem langwierigen Streit suchte Papst Nicolaus ein Ende zu machen, und bestättigte durch seine berüchtigte Bulle *Exiit* die Decision des Papsts Innocentius, und that den Ausspruch, alles, was die Franciscaner hätten, gehörte dem heiligen Stule zu. Allein die geistlichen Franciscaner waren mit dem neuen Ausspruch nicht besser zufrieden. Peter Johann Oliva, ein Mann, der seiner Gelehrsamkeit wegen so wol als seiner unschuldigen Sitten wegen sehr berühmt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; er schrieb zu ihrem Behuf, und tadelte die Aufführung des Römischen Hofes; ja er gieng so weit, daß er in einer seiner Anmerkungen über die Offenbarung Johannis ungescheut behauptete, Roms Kirche wäre die wahre Babylonische Hure. Inzwischen suchten die von der

Gegenparthey, sich immer weiter von des heiligen Franciscus Regel zu entfernen, und fiengen unter dem Generalat des Pater Matthäus Aquasparta, ihres Beschützers an, Mittel ausfindig zu machen, reich zu werden, und öffentlich Geld zu betteln; zu diesem Ende führten sie, weil sie selbst das Geld nicht mit Händen anrühren wollten, junge Knaben mit sich, welche es nehmen und in ihre Klöster tragen mußten. Die geistlichen Franciscaner wurden hierüber noch hartnäckiger und trutziger, und suchten sich von den andern völlig zu trennen. Sie machten daher, unter der Anführung Liberatus, eines Mannes von strenger Lebensart, einen neuen Orden; und weil dieser durch Papst Cölestinus bestättigt ward, so hiessen sie sich Cölestiner. Papst Bonifacius, der gerne alles zertrümmerte, was Cölestinus aufgerichtet hatte, mißbilligte und schaffte den neuen Orden der Cölestiner durch seine Bulle ab. Sie standen aber fest, nahmen nicht nur nicht ab, sondern breiteten sich in verschiedenen Europäischen Ländern, dem Papste Bonifacius und seinen Nachfolgern zu Trutz, ungeachtet aller harten Verfolgungen, die sie auszustehen hatten, aus. Diese hieß man gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts Brüderchen, und sie waren immer Feinde der Päpste, die sie verfolgten, sie Antipapisten nannten, und sie vor verruchte und gottlose Leute ansahen. Die weniger strengere Franciscaner gaben

sich

sich also Mühe, auf eine lustige Weise des Papstes Parthey und Ansehen zu behaupten, und erklärten ihn für untrüglich, welches je mehr und mehr zur Ehre und Bestättigung ihres Ordens diente; so wie es hingegen zur grössern Schande und Tadel der Brüderchen, ihrer Schüler, Anhänger und Gönner gereichte, welcher Anzahl eben darum auch nicht groß war. Die Päpste belohnten hingegen jene immer mehr und mehr mit neuen Freyheiten, gaben ihnen zu Gunsten neue Bullen aus, unter welchen eine der berüchtigsten, und für die Franciscaner wichtigsten, und vortheilhaftesten diejenige war, in welcher das freche und unverschämte Märchen von den Wundmälern des heiligen Franciscus als wahrhaft angegeben wird; wodurch sie frecher Weise dichteten, daß JEsus Christus gekommen sey, ihn auf dem Berge Vernia mit seinen köstlichen Wundmälern zu begnadigen; mit welchem schändlichen Betrug diese Mönchen in der Welt groß thaten, und noch groß thun. Diese Gnaden der Päpste machten sie so aufgeblasen, daß sie sich nun nicht mehr scheuten, tausend andere ärgerliche Narrenspossen zur Ehre ihres heiligen Franciscus zu erdenken, den sie nun als einen zweyten JEsus Christus rühmten, und das Volk versicherten, es sey ganz kein Unterscheid zwischen dem Krämer von Assisen und dem Sohne GOttes. Daher schrieb der Mönch Alpitius da Pisa ein Buch, mit dem Titul,

Gleich-

Gleichförmigkeit des heiligen Franciscus mit JEsus Christus, welches in Betrachtung der gräulichen Lästerungen, die es enthält, wol das schändlichste Buch von der ganzen Welt ist. Von diesem Buche ist nachher wol ein getreuer, aber ein ganz unvollständiger und zerstümmelter Auszug gemacht worden, der unter dem Titul des Alcorans der Franciscaner bekannt ist. Allein ohngeachtet aller Ränke und Unternehmungen konnten die Franciscaner doch nicht so weit kommen, daß sie die Brüderchen hätten zernichten können, welche Trutz aller Martern, denen einige von ihnen unterlagen, doch in Italien und Frankreich immer zunahmen. Die Franciscaner lermten, tobten und thaten wie losgekettete Teufel, um ihre Feinde zu zernichten; nichts aber konnte helfen. Clemens, der fünfte, dachte diesem schrecklichen, blutigen Krieg ein Ende zu machen, und versammelte in dieser Absicht ein Concilium zu Vienne, im Dauphine, wo eine allgemeine Decision gegeben ward; man befahl den Franciscanern, sie sollten auf allen besondern Besitz, so wol jeder für sich selbst, als alle insgemein Verzicht thun; man überließ ihnen jedoch zur gleichen Zeit, daß sie an denen Orten, wo es schwer wäre, das aufzuheben, was für sie jeden Tag im Allmosen fallen mögte, das Vorschiessende in Keller und Kornboden aufzubehalten. Papst Johannes, der

der zween und zwanzigste, bestättigte den Ausspruch des Clemens, seines Vorfahren, und versuchte es so gar, die geistlichen Franciscaner gütlich zu überreden, daß sie doch ihre kurzen Röcke, und spitzige Mönchs-Kappen ablegen mögten. Allein alles war vergebens, und sie blieben vollkommen unbiegsam: so, daß der Pabst Befehl gab, man sollte die geistlichen Franciscaner für das Inquisitions-Tribunal nehmen, und da sollten sie nicht besser als andere Ketzer behandelt werden. Sie hiessen den Papst Antichrist, und er ließ sie ins Gefängniß legen: sie murrten immer, der Papst aber handelte. Die päpstlichen Verfolgungen brachten die geistlichen Franciscaner nicht nur nicht zurechte, sondern sie machten sie vielmehr beherzt, mit einer andern Lehre von ganz neuem Schlage ins Feld zu rücken. Einer von Narbona gerieth auf den Einfall, zu lehren, JEsus Christus und seine Apostel hätten nichts eigenes besessen, weder sämmtlich, noch besonders. Diese Neuerung brachte die Dominicaner, die Franciscaner, die Sorbonne, die Akademie zu Paris, und andere auf. Die Dominicaner sagten, diese Lehre wäre falsch; die Franciscaner hingegen stimmten über diesen Punct mit den geistlichen Franciscanern überein, und behaupteten, diese Lehre wäre keinesweges irrig, und mit den vorigen Aussprüchen der Päpste allerdings einstimmig. Jede Parthey suchte ihre Meynung, so gut ihr möglich war, zu be-

behaupten. Die Franciscaner waren truziger und beherzter, als die übrigen. Papst Johann, der zween und zwanzigste, bezeugte hierüber seinen Unwillen und Zorn, und befahl, daß man die neue Lehre der Franciscaner für falsch und ketzerisch halten sollte. In einer andern besondern Bulle wiederrief diese Verordnung Papst Nicolaus, der dritte, und behielt dem heiligen Stule alles vor, was die Franciscaner aus Gutthätigkeit bekommen mögten. Dieser Papst sagte, der eigentümliche Besitz von Sachen, die durch den Gebrauch drauf gehen, lasse sich von dem Gebrauche nicht trennen, und die Römische Kirche könne sich also hierüber kein Eigenthums-Recht anmassen. Er schafte also zu gleicher Zeit alle von seinen Vorfahren hierüber ausgegebene Verordnungen, als auch alle die Amtsleute, welche, zu Handen der Klöster im Namen des heiligen Stules, der Mönchen Einkünften besorgten, ab. Dieser Ausspruch des Papsts, der mit verschiedenen andern bestättigt ward, bracht, besonders die geistlichen Franciscaner, zur Verzweiflung. Der Papst stand eben mit Kaiser Ludwig von Bayern gewaltig im Streit. Die besten Mönchen von des heiligen Franciscus Orden, als Marsilius von Padua, Johann von Genua, Michael von Cesena, Berengarius, Franciscus von Esculum, Heinrich von Halem, und Wilhelm Occanus, der gelehrteste und feurigste von allen, schlugen sich zur Parthey

they des Kaisers, und schrieben verschiedene Bücher, zu Gunsten des Kaisers, gegen die Römische Kirche. Diese Schriften fiengen an, der Welt ein Licht aufzustecken; und seit dieser Zeit verlohr der Papst viel von seinem Ansehen und Credit. Hingegen flammte der Papst und ihre eigene Leidenschaft die Dominicaner dergestalt an, daß diese auf alle Weise bemüht waren, diese geistliche Franciscaner in ihre Klauen zu kriegen; und, so viel sie erwischen konnten, schickten sie auf dem Scheiterhaufen in die andere Welt hinüber. Endlich nahmen die Päpste eine andere Aufführung an, und fanden itzt gut, an statt des Feuers Gnade und Gelindigkeit zu gebrauchen. Sie bewilligten, daß die Franciscaner sich in zween Orden theilen möchten; der eine Theil, der sich nach den Aussprüchen der Päpste richten wollte, sollten Conventualen heissen; der andere aber, der mehr Strenge, in Absicht auf die Armuth, liebte, sollte der Observanz-Orden genennt werden. Dieser letzte aber vertheilte sich, neuer Kriege wegen, nachher in andere Secten, wie wir schon gesehen haben. Sehet hier im Kurzen die Geschichte der rasenden Schüler des heiligen Franciscus, welche durch diesen ihren unruhigen, wühlerischen, schändlichen Geist, der sich bis auf unsere Tage in ihnen erhalten hat, und ohne allen Zweifel bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung erhalten

halten wird, einen ganz besondern Haß und Abscheu von jedermann verdienen.

Eben dergleichen Haß verdienen auch die Dominicaner, denen der grausame und abscheuliche Gedanke von der Inquisition in den Kopf gekommen, welche gewiß nur in Mönchs-Köpfen ausgeheckt werden konnte; denn sie sind Feinde und Verfolger des ganzen menschlichen Geschlechts. Und damit es nicht das Ansehen habe, daß wir ihnen Unrecht thun, wenn wir sie grausam nennen; so wollen wir hier eine ganz kurze Erzählung derer Grausamkeiten machen, welche dieses Tribunal bald mehr, bald weniger ausübet. Die Erfindung dieses schändlichen Tribunales gehört dem heiligen Dominicus und seinen Schülern. Die Päpste hiessen die Sache gut, und trugen den Dominicanern, und an einigen Orten auch den Franciscanern, die Administration auf. Dieses Tribunal ist für die Ketzer und ihre Gönner, für die Zauberer, Hexen und Lästerer, und alle diejenigen bestimmt, welche dem Inquisitions-Tribunale, oder seinen Dienern und Handlangern, Hinternissen in den Weg legen, oder sich ihnen widersetzen. Unter dem Namen **Ketzer** sind auch alle die begriffen, welche etwas mit Ketzern verkehren, ihre Bücher lesen, ihre Meynungen loben, ihre Pre-

digten hören, etwa einen Punct von der Zucht und Lehre der Römischen Kirche tadeln, oder sich auf andere Weise der Ketzerey verdächtig machen; endlich gehören alle Juden, Mahommedaner und übrige Ungläubige unter die Ketzer.

Die Inquisition fängt ihren Proceß mit der Citation des Beklagten an: Dieser wird dreymal nach einander citirt; und wenn er nicht erscheint, so donnert man auf ihn ohngesäumt mit den Bannstralen los. Der sicherste Weg ist, so gleich zu erscheinen; denn, wenn man auf andere warten will, so wird man nur verdächtiger, und als widerspenstig angesehen, man mag es nun seyn, oder nicht; wollte man sich flüchten, so hat die Inquisition aller Orten so viele Späher und Henkers-Kerl, daß der Flüchtling unfehlbar an einem oder dem andern Orte erwischt werden muß. Ist der Beklagte einmal in der Inquisitoren Hände gekommen, so kann ihn niemand mehr sprechen, niemand keine Vorbitte für ihn einlegen. Man begräbt ihn in fürchterliche Gefängnisse, die unter der Erde sind, und wohin nur verschiedene krumme Gänge und Umwege führen. Wenn der Gefangene nun einige Tage, oder wol auch Monate im Kerker gesessen, fragt ihn der Kerkermeister, ob er nicht etwa gerne verhört werden wollte.

te. Wird er für die Inquisitoren gebracht, so stellen sich diese an, als wären sie äusserst bestürzt, ihn hier zu sehen; sie fragen, wer er ist, was er haben will, was er ihnen zu sagen hat? Giebt er zur Antwort, er möchte gerne wissen, was sein Verbrechen seyn soll, so wird er von den Inquisitoren aufs ernstlichste vermahnet, freywillig und von selbst alles zu beichten. Beichtet er nichts, und klagt sich selbst nicht an, so wird er in seinen Kerker zurückgeführt, damit er Zeit habe, der Sache nachzudenken. Nach Verfluß von vieler Zeit schleppt man ihn aufs neue aus dem Kerker herfür; man fragt ihn aufs neue, wie vorhin. Ist er auch itzt nicht zum Geständniß zu bringen, so läßt man ihn einen Eid schwören, dadurch er sich verpflichtet, über jeden Punct, darüber man ihn fragen würde, die Wahrheit zu sagen. Will er nicht schwören, so wird er ohne weitern Proceß gerichtet, und als schuldig verurtheilt. Hat er geschworen, so fragt man ihn allerhand Sachen über seinen Lebenslauf, und die Inquisitoren vermahnen ihn immer aufs neue, sein Verbrechen freywillig zu bekennen, und verheissen ihm in diesem Falle alle Gnade und Mitleiden. Durch dieses betrügerische Mittel gelingt es den Richtern oft, von dem unbehutsamen und einfältigen Gefangenen beträchtlich mehr heraus zu kriegen, als sie vorher wußten. Endlich wird ihm

eine schriftliche Anklage zu Handen gestellt, worinn über die eingestandenen Verbrechen noch unzählige andere enthalten, und von den Inquisitoren nach Gefallen ersonnen sind, und ihm aufgebürdet werden. Dieses ist eine von den verfluchtesten Schlauheiten, welche der Teufel ihnen je in den Kopf hätte setzen können. Denn, weil der Beklagte nicht weiß, wessen er eigentlich beschuldigt sey, so bekennt er oft Sachen, wovon seine Richter vorher ganz nichts wußten. Entschuldigt sich der Beklagte über einige Puncten, die man ihm zur Last leget, mehr, als über andere, so wird dieses als ein Zeichen angesehen, daß er wol auch über die Artickel schuldig seyn möchte, von denen er weniger Geschrey machet. Hierauf giebt man ihm einen Advocaten, der aber mit ihm nicht anders, als in Gegenwart der Inquisitoren, sprechen darf; und aller Trost des Advocaten besteht darinn, daß er den Beschuldigten aufs eifrigste vermahnet, ja alles zu gestehen. Endlich mittheilt man ihm nach vielen Verhören pünktlich jedes Verbrechen, dessen man ihn, wirklich schuldig, oder verdächtig befunden. Stehen seine Antworten dem Richter nicht an, oder ist eine und die andere Beschuldigung nicht vollkommen erwiesen, so schreitet man zur Tortur. Man hat drey Gattungen von Tortur für diese armen Unglückseligen; den Strick, der un-

unter ihren Grausamkeiten die gelindeste ist; das Wasser, und dieses ist schon schmerzhafter; und das Feuer, welches das allerunmenschlichste, grausamste Ding von der Welt ist. Meine Seele hat einen Abscheu, alle die Grausamkeiten zu erzählen; und meine Feder würde mir ihre Dienste versagen, wenn ich alle die verschiedenen Arten, die oft wiederholten male, und die lange Zeit beschreiben wollte, wie die armen Gefangenen gemartert werden. Hat der Beschuldigte genug Kräfte, diese abscheuliche Marter auszustehen, und dieses begegnet öfters, so führt man ihn in seinen Kerker zurück, wo ihm neue Fallstricke und Netze gelegt werden. Man schickt Leute zu ihm, welche sich gar mitleidig gegen ihn anstellen, es mit ihm halten, und auf das Inquisitions-Tribunal und seine barbarische Grausamkeit fluchen. Ist dieses nicht hinreichend, etwas aus ihm herauszubringen, so fangen die Inquisitoren selbst an, sich mitleidig zu stellen; sagen, wie nahe ihnen des armen Beklagten Unglück gehe; vermahnen ihn, seine Sünden zu beichten; und versichern ihn, ein einziges Wort sey hinreichend, ihn von solch entsetzlichen Martern zu befreyen. Das Ende alles dieses Processes ist, daß der arme Beschuldigte zu irgend einer ausserordentlichen Strafe verurtheilt wird, wenn er überwiesen worden, oder bekennt hat, bald auf die Galeeren,

bald zu Streichen, bisweilen dazu, daß er sein Lebenlang im Kerker seyn muß. Doch werden die armen Angeklagten die meisten male dem weltlichen Gerichte überliefert; aber immer mit feyerlicher Protestation, daß man sie ja nicht hinrichte: Giebt aber der Richter dem verstellten Bitten und Protestiren der Inquisitoren nach, und straft den Angeklagten nicht am Leben, so packt die Inquisition den Richter selbst an, betrachtet ihn selbst als einen Ketzer, macht ihm so den Proceß, und verurtheilt ihn ohne alle Gnade. Alles Vermögen der Denuncirten ist ipso jure confiscirt, und die armen Kinder und Angehörigen, die nicht das geringste gesündigt haben, müssen von nun an ihr Brod betteln gehn. In zweifelhaften Fällen, wo man nicht eigentlich weiß, ob der Beklagte schuldig, oder unschuldig ist, so will das Inquisitions-Directorium, daß er als schuldig verurtheilt werden soll; hingegen begegnet man ihm gar tröstlich, und versichert ihn, daß, wenn er unschuldig sterbe, so werde er desto leichter ins Paradies kommen. Wir haben oben gesagt, daß man die Beschuldigten immer in Pflicht nehme, freywillig und von selbst ihr Verbrechen zu bekennen; und daß man ihnen nach einigen Verhören ein Verzeichniß vorweise, worinn über die wahren und eingestandenen Fehler noch eine Menge falscher Verbrechen enthalten sind, welche die Richter

ter nach Gutdünken erfinden. Nun begegnet öfters, daß die armen Unglückseligen für sich selbst Verbrechen zugestehen, deren sie nicht beschuldigt worden, und wovon die Inquisitoren selbst vorher nichts wusten. Dieses muß auch vorsichtigen Beklagten begegnen; denn, wenn sie das Verzeichniß, welches ihnen zugestellt wird, durchgehen, so finden sie nicht bloß ihr wahres Verbrechen, dessen sie eigentlich beschuldigt werden, sondern oft noch viele andere, welche freylich nur von den Mönchen, vermittelst ihrer saubern Talente, erfunden worden; damit der Beklagte, der sie, ob er schon dieser erdichteten Verbrechen wegen vor dem Inquisitions-Tribunale nicht beschuldigt worden ist, vielleicht dennoch wirklich begangen hat, so daß er sich derselben schuldig weiß; er glaubt deswegen, diese Verbrechen seyen wirklich angezeigt worden; und gesteht sie ein, da die Inquisitoren vorher nichts drum wußten. Auch kann der Unglückselige in diesem verfluchten Verzeichnisse Verbrechen finden, die mit aggravirenden Umständen begleitet sind, da er nur des blossen Verbrechens, ohne diese Umstände schuldig ist; er gesteht also das Verbrechen, und läugnet die Umstände; das Verbrechen selbst war vorher den Inquisitoren nicht angezeigt. Nun, wenn der Beklagte beym mündlichen Verhör, oder in der schriftlichen Antwort auf das Verbrechen-Verzeichniß freywillig ein Verbrechen eingestehet,

so muß er auch die Zeugen, die dabey gegenwärtig waren, anzeigen. Die Zeugen bey solchen Sachen sind gewöhnlich auch selbst mit verwickelt; sie werden also auch selbst eingekerkert; und diese bekennen nachher andere Verbrechen, und zeigen andere Zeugen an; und daraus erwachsen unzählige Processe; und auf diese verfluchte Manier werden immer neue gezeuget, so daß das Inquisitions-Tribunal immer Materie findet, seinen Blutdurst zu stillen. Verfluchtes Inquisitions-Tribunal, Erfindung der Hölle, Schande und Schmache unserer Jahrhunderte! Und ihr, Fürsten! solltet noch in unsern Tagen, beym hellen Lichte der Wissenschaften und beym schimmernen Glanze der Menschlichkeit, solche Mörder, solche Tiger, solche Menschenfresser, solche Verfolger und Zerstörer der Glaubigen, eurer getreuen Unterthanen, dulden?

Bisher haben wir kürzlich alles Unheil erzählet, welches die Mönchen so wol in den Staaten, als Privat-Familien anrichten. Nun bleibt noch übrig zu sehen, wie man alle diesem Unheil begegnen könne. Die hiezu schicklichen Mittel sind entweder allgemein, und passen für alle Länder und Privatleute; oder besonder, und hangen von den verschiedenen Umständen jedes Landes insbesondere ab. Wir können hier nur von den ersten reden; den Fürsten und ihren Ministern kommt es zu, die

letztern zu entdecken, zu erfinden, und jeder in seinen Staaten ins Werk zu setzen.

Vor allen Dingen muß man die Secular-Geistliche verbessern, ehe man Hand an die Mönchen legt; und dieses um dreyer Ursachen willen; erstlich, aus Liebe zur Ordnung, zum Anstand, zur Religion; zweytens, um sich eine starke Partey gegen die Mönchen zu machen; und drittens, um der Welt zu zeigen, daß man nicht aus Verfolgungs-Geist, oder Geldsucht, oder andern unlautern Absichten, der Mönche wegen, Neuerungen anfangen wolle; sondern daß hiebey keine andere Beweggründe, als die Liebe zum gemeinen Besten und zur Religion herrsche. So muß man keinen Priester werden lassen, er habe denn zuvor zuverlässige Proben abgeleget, daß er zum wenigsten ein mittelmässig guter Theologe, mit Klugheit ausgerüstet, und von untadelhaften Sitten sey. Dieses ist leicht erhältlich, wenn man Seminarien anleget, wo jeder, der Priester werden will, sich einige Jahre aufhalten, und die einem Geistlichen nothwendigen Wissenschaften erwerben könne. In diesen Seminarien müssen Leser und Professoren seyn, welche weise, gelehrt, von Vorurtheilen frey, für das allgemeine Beste eifrig besorgt, getreue Anhänger des Landesherrn und seiner Minister seyn. Diesen muß aufgetragen werden, die theologischen Wissenschaf-

ten so zu tractiren, daß ihre Schüler einen Haß bekommen gegen alle Fabeln, gegen alle falschen Sätze, gegen allen Aberglauben, womit die Theologie, die Kirchen-Geschichte und das Canonische Recht bisher belästigt waren. Wenn ein Schüler zeigt, daß er die Wahrheiten, welche seine Professoren lehren, begreife, und gründlich einsehe, so mag ihm die Ordination bewilligt werden, wofern nämlich auch seine Sitten gut und unverdorben sind. Wenn hingegen jemand sehen läßt, daß ihm die falschen Aussprüche, die abergläubischen und schlechten Lehren, welche in vielen theologischen, historischen und juristischen Büchern zerstreuet sind, besser als anders anstehen, so muß er aus dem Seminarium weggejagt, und niemal ordinirt werden. Auch muß man nicht mehr Priester machen, als für den Staat nothwendig sind. So viele Pfründen, so viele Priester. Dieses war der alten Kirche Gebrauch; und so muß es auch noch heut zu Tage gehalten werden, wenn man nicht Canalien, statt Dienern des göttlichen Worts haben will. Das eigenthümliche väterliche Erbgut und der Meßkram müssen einen jungen Menschen niemal rechtmässigen Anspruch auf die Ordination geben. Ist eine Pfründe ledig, so besetze man den Posten wieder mit einem Geistlichen aus dem Seminarium; man braucht gar keine Priester, als so viele Pfründen oder Kirchen-Bedienungen haben; die Ueber-

flüssigen

flüssigen laufen in allen Kirchen und Privathäusern herum, und betteln auf eine schändliche Weise Messen, oder stehen, wenn ihre häuslichen Umstände gut sind, müssig umher, thun nichts, und dienen der Kirche nicht; dieses sind ja aber Sachen, die dem Geiste des Evangeliums und der Uebung der ersten christlichen Jahrhunderte schnurstracks entgegen sind.

Ist einmal die Geistlichkeit solchergestalten in die Ordnung gebracht, so wird der Landesherr daher allerhand Nutzen ziehen. Denn erstlich werden nun die Geistlichen allen Aberglauben und Vorurtheile verjagen; sie werden die Menschen erleuchten; sie werden an statt der Märchen, welche ihnen die Mönchen und ihre Anhänger für Glaubens-Artickel auskramten, durch die neuen Priester über die Gesetze GOttes und der Natur unterrichtet werden, und auf diese Weise einen wahren Begrif von der Religion und den Pflichten eines Unterthanen bekommen. Zweytens wird diese Geistlichkeit dem Hofe immer gut und bey allen Anlässen getreu seyn; denn da ihr Kopf durch gründliche und von Vorurtheilen freye Gelehrsamkeit aufgeklärt ist, so muß sie ihre Pflichten einsehen; und weil ihre Sitten gut und der Ordnung gemäß sind, so wird es ihr nie am Willen fehlen, ihre Pflichten auszuüben. Auf diese Weise wird der Fürst niemal nichts vom Papste

oder

oder den Mönchen zu fürchten haben; denn die Geistlichkeit wird, weil sie eine richtige Idee von der päbstlichen Gewalt und derselben Mißbrauch hat, auch alles Uebel, welches die Mönchen zu allen Zeiten vernrsacht haben, und täglich noch verursachen, vollkommen weiß, immer auf des Fürsten Parthey seyn, und ihn gegen alle ungerechte Unternehmungen seiner Feinde schützen, und das Volk in dem Gehorsam und der Treue gegen ihren Landesherrn unterhalten. Endlich wird diese Geistlichkeit, wenn man ihr während ihrer Studenten-Jahren handgreiflich gezeiget hat, was für Märchen, Bosheiten, falsche Lehren, abergläubische Ceremonien die Mönchen ausgefunden haben; wenn ihr eine wahre Wissenschaft und eine Liebe zur wahren Frömmigkeit, zur wahren Religion eingeflösset worden, wohl ohne Zweifel, abgesagte Feinde der Mönchen seyn, daß sie sich alle Mühe geben werden, sie beym Volk verhaßt zu machen, und sie werden so dem Fürsten zur Execution seiner Absichten beförderlich seyn.

Vielleicht werden andere Meynung seyn, daß, wann man eine Mönchs-Reformation anstellen wolle, so sey vonnöthen, daß der Landesherr erst ein Mandat ausgehen lasse, kraft dessen jeder Weltlicher, um ungekränkt leben zu können, Mittel und Wege finden könne, sich seinen Unterhalt zu erwer-

ben,

ben, wenn er nicht sonst Vermögen genug hat. Zu diesem Ende hin müsse der Landesherr die Handelschaft einführen, Künste und Landwirthschaft in Flor bringen, damit jedermann auf die eine oder andere Weise, vermittelst seiner Arbeit, so viel gewinnen könne, daß er gemächlich zu leben habe. Ich sehe aber nicht, daß diese sonst sehr löbliche und vortheilhafte Vorsicht hiezu schlechterdings nothwendig sey. Denn, wie ich die Sache begreife, so ist es schon genug, daß der Landesherr keine Tagdiebe dulde, die das Allmosen betteln, und alle Faullenzer aufs schärfste abstrafe, so wie alle diejenigen, die des Fleisses spotten, und auf andere Unkosten leben wollen. Dergestalt, daß, wenn einer weder Mönch werden kann, noch will, nothwendig drauf denken muß, wie er auf eine erlaubte und ehrliche Weise in der Welt leben möge, er wird sich seinen Weg selbst bahnen, ohne daß der Landesherr ihm vorarbeite. Er wird sich entschlüssen müssen, das Feld zu bauen, irgend ein Handwerk, oder Handelschaft zu treiben, wenn schon der Landesherr sich bisher noch keine Mühe gegeben, diese Sache in den Flor zu bringen, und zu beschützen. Die Arbeit muß von selbst kommen, wo in einem Staat keine Bettler, keine Faullenzer, und müssige Heuchler geduldet werden.

Dieses vorausgesetzt, ist das sicherste Mittel, allem Unglück, das die Mönchen bisher verursacht haben, und noch täglich verursachen, vorzubeugen, die Mönchen in seinem Staat nach und nach auszureuten, und keine mehr hinein kommen zu lassen. Diese Unternehmung ist bey weitem nicht so schwer auszuführen, als es vielen scheinen mag. Der Landesherr darf nur nicht bekannt werden lassen, daß seine Absicht sey, alle Mönchen wegzujagen und auszureuten. Er muß erst nur sachte zu Werke gehen, und machen, daß die Wirkung vor der Absicht entdeckt werde, und daß die Leute die Mönchen verschwinden sehn, ehe sie merken, daß der Landesherr sie hat vertilgen wollen. Ist die Geistlichkeit einmal in gute Ordnung gebracht, und thut sie ihre Pflichten; ist sie immer bemühet, die Gemüther aufzuklären, und die Leute begreifen zu machen, worinn die wahre Religion bestehe, so muß die Zerstörung der Mönche, und ihrer Klöster, für jeden Landesherrn eine leichte Sache werden. Der Landesherr handelt; die Geistlichen bekräftigen seine Handlungen mit Gründen, und das Volk billigt und lobet sie. Ist wo ein Kloster, in dem die Mönchen ein ärgerliches und zügelloses Leben führen; so kann mans bald vermittelst Criminal-Processen ausreuten. Ist wo ein anderes Kloster, da die Mönchen meist der Frömmigkeit, oder besser zu sagen, dem Aberglauben, und cerimoniöser Andacht erge-

ben sind, und so sind wirklich alle übel verstandene Andachts-Uebungen, so wird man dieses Kloster am leichtesten dadurch ausreuten können, wenn man die Mönchen anhält, genau nach der Vorschrift ihres Ordens-Stifters zu leben; diese Vorschrift ist allezeit weit schärfer und strenger, als der Wandel und die Lebensart der Mönchen gewöhnlich ist. Vor allem aber muß man die Mönchen zur Arbeit anhalten; denn davor haben sie den grösten Abscheu. Meist alle Ordensstifter haben ihren Nachfolgern befohlen, daß sie sich ihren Unterhalt durch Arbeit verschaffen sollen. Aus dieser Ursache wollten die Stifter weiter, daß die Meßmönchen, als Leute, welche nicht, wie die andern, der Arbeit obliegen können, in geringer Anzahl seyn sollten; und daß einer oder zween für jedes Kloster genug wären, damit die gemeinen Brüder nur an den Festtagen Messe hören möchten. Der Landesherr kann daher gebieten, daß die Mönchen auch in Absicht auf diesen Punct die Vorschrift ihres Stifters befolgen, und in Zukunft keine Meß-Mönchen annehmen, sondern sie grösten theils gemeine Brüder seyn sollen, die arbeiten und ihr Brod gewinnen können. Dieser Befehl muß nothwendig von zwoen Folgen eine haben; entweder wird niemand mehr Mönch werden wollen, weil es nicht mehr angeht, sich müssig zu unterstützen, weil man nicht mehr nach Belieben aus einem Hause ins andere schleichen, oder durch

Ge-

Gelehrsamkeit sich Ehre erwerben kann; oder, gesetzt, es gebe der Reformation ohngeachtet dennoch Leute, die sich nicht scheuen, die Mönchs-Kutte anzuziehen, so werden in diesem Falle die Klöster weder dem Lande, noch seinen Einwohnern keinen beträchtlichen Schaden bringen; denn Leute, die sich ganz der Arbeit wiedmen müssen, können weder durch ihre Predigten, noch durch ihren Unterricht, noch durch ihren Umgang niemand verführen, und haben weder Gelegenheit noch Zeit, das Gift des Aberglaubens umher zu streuen. Es wäre nicht das erstemal, daß den Mönchen durch ein Gesetz geboten würde, daß sie arbeiten sollen. Der Kaiser Ludovicus Pius hat schon zu seiner Zeit dergleichen Gesetz gegeben, und zwar auf Gutachten einiger gelehrten Mönchen selbst, unter denen Benedict, Abt von Annania, war. Durch dieses Gesetz ward allen Mönchen befohlen, daß sie mit ihren Händen arbeiten sollten; und selbst die Aebte wurden nicht ausgenommen. Dieses Gesetz hatte keine Wirkung, denn, an statt demselben zu gehorchen, vermehrten die Mönchen ihre Sing- und Betstunden: Wäre man aber in Ansehung der Execution dieses Gesetzes so unerweichlich gewesen, als man bey Errichtung desselben beherzt war, so würden sich nach und nach die Mönchen gewiß aus allen seinen Staaten weggeschlichen haben. Wenn nun dieses der so eifrig christliche Kaiser Ludovicus mit dem Zunamen Pius

gethan hat, warum sollten es die übrigen christlichen Fürsten nicht auch thun können? Es giebt gewisse Orden, die an und für sich selbst verwerflich sind, dergestalt, daß sie eben durch Befolgung ihrer Ordensregeln schändlich handeln, und dem Staate schädlich sind. Diese auszureuten muß man zusehen, daß die Geistlichen keinen Anlaß entwischen lassen, dem Volk begreiflich zu machen, wie viel Unheil, wie viel Unordnung eine solche Mönchenbrut zeuge: Und wenn das Volk einmal recht hierüber beleuchtet ist, so kann der Landesherr allen diesen Orden Befehl geben, keine Novicien binnen der Zeit von dreissig oder vierzig Jahren anzunehmen, ohne ihnen eben den Zweck dieses Befehles merken zu lassen. Diese Mönchen werden sich schmeicheln, sie werden wenigstens nach Verfluß der gesetzten Zeit wieder Novicien annehmen können: Allein im Verlauf der Zeit wird der gröste Theil der Mönchen aussterben, und die überbleibenden werden alt und abgelebt seyn, und der Landesherr hat Sorge getragen, daß man keine auswärtigen Mönchen anstatt der Verstorbenen, oder Abgelebten, in die Klöster seiner Länder annehmen konnte. Sind die Mönchen einmal so weit hinunter, und auf eine so unbeträchtliche Anzahl gebracht, so wird sie niemand mehr achten, oder an sie denken, und der Landesherr wird sie ohne jemand zu beleidigen, gänzlich abschaffen können. Auf diese Manier hat man es

anzugreifen, um der Bettel-Mönchen los zu werden, welche keineswegs zu dulden sind, denn sie sind die Geissel eines Landes, die gebohrnen Feinde aller Fürsten, die Zerstörer der wahren Religion und Morale, an welcher Stelle sie eine fanatische Morale gesetzt, die alle gesellschäftliche Tugenden bey Seite stellet, und hingegen tausend lächerliche und abergläubische Possen züchtet. Was für Achtung kan ein christlicher Fürst für dergleichen Mönchsorden haben, was für Scrupeln können bey ihm entstehen, welche ihn abhalten, diese Pestilenz aus seinen Ländern zu vertreiben! JEsus Christus und seine Apostel haben diese Klostereinrichtungen ausdrücklich verdammt, noch ehe sie entstanden waren: Sie haben es getadelt, daß man sich durch die Kleidung unterscheide, daß man eine von anderer Christen ihrer unterschiedene Lebensart habe, daß man beym Volk den Prophet machen, immer müssig gehen, und auf andrer Unkosten leben will. Haben sie nicht gesagt, daß wir sie meiden, sie ändern, und wenn sie sich nicht bessern lassen, ihnen nicht zu essen geben sollen? „*Attendite à falsis Prophetis,*
„*qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, in-*
„*trinsecus autem sunt lupi rapaces.* Matth. VII.
„15. *Denunciamus - - vos, ut subtrahatis*
„*ab omni fratre ambulante inordinatè, & non*
„*secundùm traditionem, quam acceperunt a*
„*nobis*

„ *nobis. - - Si quis non vult operari, non man-*
„ *ducet. Audivimus, inter vos quosdam am-*
„ *bulare in quiete, nihil operantes, ſed curioſè*
„ *agentes, &c.* 2. Theſſ. III. 6. 10. 11. 14.
„ 15. „

Wem allenfalls die gänzliche Ausreutung der Mönche ein allzu hartes und schwüriges Unternehmen zu seyn bedünkt, der kann doch dieses nicht von einer Verbesserung derselben sagen. Wir wollen daher einige allgemeine Manieren vorlegen, nach welchen unserer Meynung nach eine solche Verbesserung ins Werk zu setzen seyn möchte.

Die erste Manier ist, alle verschiedene Mönchsorden, die im Staat sind, auf die kleinmöglichste Zahl herunter zu setzen. Und um hiezu zu gelangen, darf man nur diejenigen Mittel gebrauchen, welche wir so eben zur gänzlichen Tilgung der Mönchen überhaupt vorgeschlagen haben. Diejenigen Orden, welche dem Staat den meisten Verdruß und Schaden zufügen, muß man durch eines der oben angezeigten Mittel vollkommen zerstören. Und dieses ist ein Unternehmen, welches mit aller Leichtigkeit ins Werk zu bringen ist, denn das Volk wird darüber im geringsten nicht schmälen, sondern es wird, wenn es nur einen und den andern Orden zum Teufel wird gehen sehen, den Landesherrn loben und seegnen,

daß er dasselbe dem so harten Joche der so ungestümmen und schädlichen Mönche entrissen hat, und, wenn das Volk nicht alle Beweggründe, die den Landesherrn zu diesem Entschlusse vermocht haben, einsiehet, so setzt sie gerne voraus, oder dichtet so viele, als seiner Meynung nach hinreichend sind, die Mönchen, welche er nicht weiter hat dulden wollen, aus dem Staat zu verbannen.

Viele denken, dieses gehe in Italien des Papstes wegen nicht an, weil er nie werde zugeben wollen, daß jemals die Mönchen in Italien abnehmen, denn sie sind die Pfeiler und Grundlage von der Macht, die er in Italien besitzet. Allein, dieses ist eine Schwürigkeit, welche aus vielen Gründen für uns von keiner Erheblichkeit seyn kann. Denn man läßt den Papst protestiren, und Bullen schicken so viel er will: Und thut, dem ohngeachtet, was sich schicket, und setzt seine Entschlüsse ins Werk, giebt dem Papst die demüthigste Antwort, und führt zu seiner Entschuldigung alle die Gründe an, welche dazu schicklich scheinen. Man darf nicht fürchten, daß der Römische Hof heut zu Tage zum äussersten schreiten, oder seine Bannstralen gegen einen Italienischen Fürsten verschwenden werde: Denn dieser Hof weiß schon, daß die Zeiten der Heinriche vorbey seyn, und daß die gegen einen Fürsten geschleuderte Excommunication keine andere Wirkung thut, als

daß sie die einen aufbringet, die andern zum Lachen zwinget. Hiezu aber ist, wie gesagt, nothwendig, daß die Geistlichen erst gehörig unterrichtet, und vermittelst der Seminarien so verbessert werden, daß sie eine gesunde, von Vorurtheilen freye Lehre haben, und als ihre Pflicht erkennen, daß sie den Befehlen ihres Landesherrn gehorchen müssen. Sollte aber dem ohngeachtet ein Fürst, oder seine Minister fürchten, sie möchten sich hiedurch allzuviele und grosse Beschwerlichkeiten zuziehen, so wird das ein sicheres, untrügliches Mittel seyn, sich gegen alle mögliche Päpstliche Gewalt zu decken, daß der Fürst sich mit andern Italienischen Fürsten verbinde, und sie berede mit ihm das gleiche zu thun, und eben die Reformation vorzunehmen; in diesem Fall wird der Papst es wol bleiben lassen, gegen alle verbündete Fürsten seine Bannstralen zu schleudern, wenn es auch nur zween oder drey seyn sollten; denn er weiß ganz wol, daß man vereinigte Mächten allzusehr zu fürchten hat, und einem allgemeinen Widerstand sich nicht entgegen setzen muß.

Die Mönchen kriegen deswegen eine solche Menge von Novicien, weil sie dieselben anlocken, und in dem zartesten Alter, wo man jeder Berückung leicht unterliegt, und keine Kenntnis der Welt hat, in das Netz ziehet, und sie glauben macht, im Kloster lebe man am vergnügtesten. Aeltere Leute,

welche die Welt gesehen haben, schlüssen sich nur etwa Unglücks wegen in ein Kloster ein, wenn etwa ihr Gehirn verrückt worden, wenn ihre Phantasey verdorben ist, oder sie vor Verzweifelung sonst nicht wissen, wie sie ihr Leben anfangen sollen. Um nun dergleichen Unordnungen zu begegnen, muß man seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln nehmen. Und zwar erstlich, um zu verhindern, daß die Mönchen nicht nach Gefallen unbedächtliche Jünglinge verführen, ist vonnöthen, daß der Landesherr ein Gesetz mache, kraft dessen verbotten wird, daß niemand in kein Mannen- oder Frauen-Kloster gehen, und dort den Noviciat machen könne, er habe dann volle fünf und zwanzig Jahre; es wäre dann Sache, daß ein Knabe oder Mädchen der Seele oder dem Leibe nach so wichtige Gebrechen hätte, daß man sich von ihnen zum Behuf des Staates nichts versprechen könnte: In diesem Falle kann der Landesherr erlauben, daß dergleichen Leute zu jeder Zeit nach ihrem Belieben ins Kloster gehen mögen. Und es ist sehr nothwendig diese Vorsicht zu gebrauchen, in Ansehung derer, welche während ihrer zarten Jahre Mönche werden wollen. Was erwachsene Personen anbetrift, welche aus Blödsinn, oder verdorbener Einbildungskraft sich in eine Mönchskutte stecken wollen, so glaube ich, sie seyn besser im Kloster, als ausser demselben versorget, man muß ihnen daher den Schritt ins Kloster nicht schwer machen. Noch

blei

bleiben uns diejenigen übrig, welche darum Mönchen werden, weil sie ausser dem Kloster ihren Unterhalt nicht gemächlich finden; und diesem Uebel kann man nicht anders begegnen, als daß man Handelschaft, Künste, und Ackerbau einführet, unterhält, und beschützet. Und, wenn diese Grundpfeiler des Lebensunterhalts in einem Staat einmal wol fest gesetzt sind, so darf man nicht mehr fürchten, daß Leute, die ihr fünf und zwanzigstes Jahr passirt haben, werden ins Kloster gehen wollen, oder es müßte in ihrem Kopfe nicht recht stehen.

Nichts aber wird so wirksam seyn zu machen, daß den Leuten die Lust zum Klosterleben vergeht, als wenn man Wissenschaften und Geschmack ins Aufnehmen bringt, und die wahren Grundsätze der catholischen Religion wieder einmal wol fest setzet, und die Leute gewöhnet richtig zu denken. Die Regierung muß vorangehen, und befehlen, die Lehrer hingegen, und die Geistlichkeit müssen der Regierung Vorhaben ins Werk richten. Sind die Leute einmal überhaupt überzeuget, daß es nicht die haarigte Kutte sey, nicht strenge Fasten, nicht ein gezwungenes eheloses Leben, nicht eine übertriebene harte Disciplin, nicht eine ewige Einkerkerung, nicht ein dummer Verzicht auf alle sein Vermögen, sondern arbeiten, schwitzen, für das Wohl seiner Haushaltung, für das Beste seines Nächsten und des Staa-

tes sorgen, was die Pforten des Paradieses öfnet; so mag man für gewiß glauben, daß es wenig Narren geben werde, welche freywillig Verzicht auf ihre Freyheit, auf ihr Vermögen, auf ihre Freunde und Verwandten, nur aus Liebe zu irgend einem Mönchs-Orden werden thun wollen.

Constantin, der Grosse, sahe, daß er durch seine ungemeine Freygebigkeit die Kirchen mächtig bereichert hätte, und daß deswegen alles Priester werden wollte, so daß der Staat auf diese Weise um viele gar nützliche Mitglieder komme, fand nöthig ein Gesetz zu geben, welches befahl, daß kein Rottmeister, noch Rottmeisters Sohn, noch sonst jemand, der tüchtig wäre, den Staat zu erleichtern, oder demselben Dienste zu leisten, die Ordination mitgetheilt werden sollte, und wo jemand gegen dieses Gesetz handeln würde, so sollte er aus dem Ministerium weggejagt, und dem Staat wieder abgetretten werden. Dieses Gesetz bekräftigte er durch ein anderes von gleichem Innhalt, *Cod. Theodos. de Episc. Eccl. & Cleric. cap. 3. & cap. 6.* Der Kaiser Valentinian der erste, und Valens, verordneten nachher, daß kein Begüterter, er möchte nun vom Adel oder nicht vom Adel seyn, in das Ministerium sollte aufgenommen werden, wie dieses L. 17. vom angezogenen Titel des schon gedachten *Codex Theodosianus* klar zeiget. Eben dieses Ge-

setz

setz ward von dem Kaiser Arcadius wieder erneuert, wie aus L. 32. l. c. zu sehen. Kaiser Justinianus verbietet in seiner dritten Novella dem Patriarch von Constantinopel, und den übrigen Patriarchen seines Reiches, sie sollten nicht zugeben, daß mehrere Leute ins Ministerium aufgenommen werden, als die alten Constitutionen erlaubten; er verbot ihnen auch neue Ordinationen vorzunehmen, bis die Priester auf diejenige Zahl herunter gesetzt seyn würden, welche die alten Gesetze vorschrieben: Endlich sagte er ihnen, daß, wenn die Zeit kommen würde, wo man zu neuen Ordinationen schreiten möchte, so behielt er sich selbst vor, diejenigen zu ernennen, welchen die Ordination zugestanden werden sollte; mit Verbot, daß die Patriarchen niemand sonst ordiniren sollten, wer ihnen auch von irgend einem seiner Unterthanen vorgeschlagen, oder empfohlen werden mögte. Eben dieser Kaiser bestättigt dieses in der sechszehnten Erzählung. Die bisher angeführten Gesetze sprechen zwar nur von der secularen Geistlichkeit; sie haben aber noch wol strengere Gesetze gegen die Mönchen gegeben, von denen sie in diesen ihren Gesetzen so verächtlich sprechen, als wenn sie dieselben für die unnützeste und garstigste Canaille von der Welt hielten. Man lese in dieser Absicht des Kaisers Valens Worte, der L. 76. C. *de Decur.* & L. 63. *Cod. Theodos. eod.* sich folgender Massen ausdrückt: Quidam ignaviæ secta-

 „tores,

„ tores, desertis civitatum muneribus captant „ solitudines & secreta, & specie religionis cum „ cœtibus monozonton congregantur. Hos igi- „ tur, atque ejusmodi deprehensos in latebris „ consulta præceptione mandamus, atque ad mu- „ nicipia patriarum subeunda revocari, & pro te- „ nore nostræ sanctionis familiarium rerum ca- „ rere illecebris, quas per eos censuimus vindi- „ candas, qui publicarum essent subituri munera „ functionum. „ Man sehe Gotofred in seinem Commentar über dieses 63ste Gesetz des Codex Theodosianus. Der heilige Gregorius meldet im 62sten Briefe des zweyten Buches, von einem Gesetze des Mauritius, wodurch dieser in Ansehung der Mönchen befiehlet: „ ut nulli, qui in manu signatus „ est, converti liceret, nisi aut expletâ militiâ, „ aut pro debilitate corporis depulsus. „ Man sehe weiter die fünfte Erzählung des Kaisers Justinianus, worinn er den Mönchen gewisse Verordnungen vorschreibet, nach welchen sie nicht aller Gattung Leute in ihre Klöster aufnehmen sollten.

Die Monarchen, deren Gesetze wir itzt angeführet haben, waren nicht nur christliche Monarchen, sondern eifrige und strenge Beschützer, und Verfechter der catholischen Religion. Die Patriarchen, denen solche Gesetze eingeschärft worden, waren wol eben so gelehrt, und eben so eifrig für die

Recht-

Rechtsamen der Kirche besorgt, als es die dießmaligen Bischöfe, und Patriarchen seyn mögen; und die Geistlichkeit, welche eben diese Gesetze angieng, kannte ihre Vorrechte wol so gut, und hielt auf denselben wol eben so steif, als die itzige Geistlichkeit je thun mag. Inzwischen fiel damals keinen von ihnen ein, den Kaisern Einwürfe zu machen, daß diese ihre Gesetze die Freyheit der Kirche kränken, und daß es ihnen nicht zukomme, dergleichen Dinge zum Nachtheile der Geistlichkeit zu gebieten. Die Ursache dieses ehrerbietigen Stillschweigens, und des schleunigen Gehorsames der Geistlichen war diese: Sie wußten, daß jedem Landesherrn zukomme, Gesetze von dieser oder jener Art zum besten seiner Unterthanen zu geben, und, daß die Vorrechte der Geistlichkeit dieses Recht auf keine Weise schmälern können. Was damals Recht war, und von der Kirche als Recht erkannt ward, sollte auch itzt Recht seyn, und von der Kirche dafür angesehen werden, denn GOtt hat durch den Verfluß von einigen Jahren weder das Ansehen der Kirche vergrössert, noch die Gewalt der Obrigkeit vermindert. Unsere Herrscher können sich daher die alten Kaiser zum Exempel nehmen, und sich eben der Gesetze bedienen, welche diese errichtet haben, um so wol die secularen Geistlichen, als die Ordensleute zu reformiren, und in ihren gebührenden Schranken zu halten.

Und

Und vor allen Dingen sollten sie für jedes Kloster eine gewisse Anzahl Mönchen bestimmen, welche Zahl aus keinem Grunde, wie er auch heissen möchte, sollte überschritten werden dörfen. Hienächst wäre ein scharfes Gesetz vonnöthen, das den gedachten Mönchen befehle, in keinen Orden durchaus niemand ohne ausdrückliche Bewilligung des Landesherrn anzunehmen. Ein solches Gesetz würde in vielen Absichten höchst nützlich seyn. Denn erstlich, könnte auf diese Weise der Landesherr alle die abweisen, von welchen er weiß, daß sie auf diese oder jene Art zum Besten des Staates könnten gebraucht werden. Weiter könnte der Landesherr hiedurch verhindern, daß die Anzahl der Mönche sich nicht allzusehr vermehren, und die Mönchsorden nicht endlich durch ihre Ueberzahl dem gemeinen Wesen nicht zur allzu schwehren Bürde werden. Endlich herrscht in Italien der mehr als sträfliche Gebrauch, daß oft Eltern ihre Söhne und Töchter zwingen ins Kloster zu gehen, und gegen diesen Mißbrauch würde dieses wol das sicherste und geschwindeste Mittel seyn, denn der Landesherr dörfte nur den Vätern die Gewalt nehmen, ihre Kinder ins Kloster zu jagen, so bald er von den Kindern selbst, oder anders woher benachrichtiget wäre, daß Vater, oder Mutter, oder Anverwandte, oder Vormünder widerrechtlich handeln.

Und

Und weil wir eben itzt auf diesem Punkt sind, so wollen wirs hier sagen, daß man durchaus genöthigt sey, ein Mittel auszufinden, diese gottlose und verderbliche Gewohnheit der Väter gegen ihre Kinder abzuschaffen. Leute, die gegen ihren Willen ins Kloster gejagt werden, müssen nothwendig böse und ärgerlich werden. Und diese verwünschte Gewohnheit ist dem Staate auf zweyerley Manieren schädlich: Denn erstlich laufen dergleichen Mönchen in allen Häusern, auf öffentlichen Plätzen, in Hurenhäusern herum, und begehen da tausend Bubereyen; und damit die Leute sich über ihre Thaten nicht ärgern, so lehren sie, es gebe weder Paradies, noch Hölle, weder Christus, noch Belial, und das alles, was man Religion heist, nichts als schlaue Erfindungen der Gesetzgeber, Betrügereyen der Pfaffen und Mönche seyn. Zweytens hätten diese Leute vielleicht dem Staate nützlich werden mögen, wenn man sie in der Welt hätte leben lassen, und also muß der Staat, weil sie ihm sind weggenommen worden, Schaden leiden. Es kommt daher jedem Landesherrn zu, auf Mittel zu denken, wie er diesen Mißbrauch mit der Wurzel ausreuten wolle. Und die Art und Weise, wie dieses geschehen mag, kann nach Verschiedenheit der Umstände jedes Landes verschieden seyn. Wir können hier zwey Mittel angeben, welche für jeden Strich Italiens dienen, und ins Werk gesetzt werden können. Das erste ist,

man mache ein Gesetz, kraft dessen festgesetzt werde, daß wenn die Eltern einen Sohn oder eine Tochter zwingen wollen, dieses oder jenes Ordenskleid anzuziehen, und dieses von dem Sohne oder andern in seinem Namen gehörig erwiesen worden, in diesem Falle die Eltern angehalten werden, der Vater seine Söhne frey zu machen, und die Mutter, ihre Töchter weg zu lassen, wobey sie aber denselben solchen Lebens-Unterhalt verschaffen müssen, daß sie standesmässig, gemächlich, und ohne Sorge ausser ihrer Eltern Hause leben können. Weiter, daß die Eltern weder durch Vergabungen, sie seyn zu weltlichem oder kirchlichen Gebrauche, noch durch nachtheilige Entäusserungen, oder testamentweise, oder auf welche Art es sonst seyn möchte, ihren Kindern nicht das geringste entziehen, sondern allezeit und in jedem Falle ihnen nach ihrem Absterben den nämlichen Theil ihrer Verlassenschaft, welcher ihnen, sie seyn nun Söhne oder Töchter, sonst gebührt haben würde, wenn die Eltern ohne Testament gestorben wären, ohne einige Vergabungen, oder Entäusserungen, unter was für Vorwand oder Titel es seyn möchte, gemacht zu haben, zu überlassen schuldig seyn sollen. Dieses Gesetz könnte man in jedem Lande ausdehnen, erweitern, einschränken, abändern, wie dieses die verschiedene Umstände erheischen, oder der gedachte Mißbrauch mehr oder weniger im Schwange gehen möchte. Das andere Mittel die-

sem Unglück vorzubeugen ist das Gesetz, dessen wir oben schon Meldung gethan, nämlich nicht zu zugeben, daß jemand ohne ausdrückliche Bewilligung des Landesherrn ins Kloster gehen könne. Gefällt es dem Landesherrn nicht, dieses Gesetz so allgemein zu machen, und dasselbe auf Leute von jedem Stande auszudehnen, so muß es doch wenigstens für junge Leute gelten, die noch unter väterlicher Gewalt, oder Vormundschaft, oder unter der Besorgung der Mutter, oder eines Vormundes oder Besorgers stehen. Er kann als Beweggründe seines Entschlusses angeben, daß diese Gewohnheit allzuweit gehe, abscheulich, und für den Staat allzu nachtheilig, den guten Sitten schädlich, und selbst für die Ordensleute allzu unehrenhaft und nachtheilig sey, und daß er es daher seine Pflicht zu seyn erachtet habe, hierüber Hülfe zu schaffen, da es ihnen, den Ordensleuten, nicht möglich wäre, dem Uebel zu steuren, massen sie lange nicht so leicht, als der Landesherr wissen könnten, ob ein Sohn oder eine Tochter gutwillig oder gezwungen den für sie bestimmten Orden annehme; und wenn sie es auch wissen, so wäre es ihnen weit schwerer, dem starken Andringen der Eltern zu widerstehen. Daß in dieser Absicht der Landesherr bey Strafe der Ohngültigkeit und andern, je nach Gutbefinden, Eltern, Vormündern und andern Besorgern gebiete, daß keiner einem minderjährigen Sohne oder Mündel erlaube,

laube, den Noviciat in irgend einem Mönchsorden zu machen, wofern nicht erst das Subjekt dem Prinzen vorgestellt worden, und von demselben ausdrückliche Erlaubniß erhalten habe. Dieses Gesetz ist höchst vernünftig, und weder Papst noch Mönchen können oder dörfen sich demselben nimmermehr widersetzen. Und vermittelst dieses Gesetzes wird es in des Landesherrn Macht stehen, die Anzahl der Mönche nach Belieben zu vergrössern, oder zu vermindern; eben so wird er auch, je nachdem ihm die Gesetze und Sitten dieses oder jenes Ordens anstehen, die Mönchen derselben wachsen, oder abnehmen, oder gar untergehen lassen; denn wenn man alles zusammen nimmt, so sind immer der weit grössere Theil von denen, die die Kutte anziehen, entweder noch unter der väterlichen Gewalt, oder Vormundschaft und Besorgung andrer; und diejenigen sind sehr selten, welche sich nach zurückgelegten fünf und zwanzig Jahren durch eine thörichte Einbildung überraschen lassen.

Wir haben oben gezeigt, was für schlechten Unterricht, was für verkehrte Lehren jungen Leuten in allen Mönchs-Orden eingeflösset werden. Man muß daher von Seiten der Regierung sorgfältig darauf bedacht seyn, den Mönchen die Schul-Catheder wegzunehmen, und sie secularen Geistlichen oder auch Weltlichen anzuvertrauen; man muß jede

Scienz

Scienz besonders durch einen Geistlichen, oder weltlichen Gelehrten, wer der fähigste ist, dociren lassen. Es ist wahr, dieses Unternehmen kostet grosse Summen; denn man muß die Professoren wol bezahlen, wenn man gute Subjecte haben will. Was wollen aber diese Summen in Entgegenhaltung mit dem reichen Nutzen, den der Landesherr, der Staat und die Privat-Familien von einer guten Erziehung der Jugend ziehen, sagen? Diese wol geführte Jugend wird mit der Zeit allen Aberglauben, alle Vorurtheile, die den Landesherrn und den Privatmann so viel Geld kosten, verbannen. Hieraus wird entstehen, daß die Privatleute den unersättlichen und filzigen Pfaffen ihre Schätze nicht mehr öfnen werden; die in den Kisten der Kirchen und der Klöster vergrabene und verborgene Reichthümer werden wieder unter die Leute kommen; man wird endlich einsehen, daß die Glückseligkeit des Volks keineswegs von Geiselungen, Kirchenbussen, strenger Lebensart, von Indulgenzen, von Einsiedler-Leben, vom Cölibat, sondern von der Beförderung der Population, der Künste, des Ackerbaues, der Manufacturen, der Handelschaft, der Liebe zum Vaterlande, dem Gehorsam gegen den Landesherrn, und von der Ausübung der gesellschäftlichen Tugenden abhange. Und diese Lehren werden dem Prinzen in seine Schatzkammer wol zweytausendmale so viel Geld einbringen, als es ihn gekostet haben wird, die Jugend

 durch

durch solche Professoren und auf solche Weise unterrichten zu lassen. Daher behaupte ich, man müsse die Universitäten, Gymnasien, Lycäen, Collegien und Seminarien in die Hände von geistlichen und weltlichen Professoren stellen. Und man muß ein Gesetz machen, kraft dessen jungen Leuten verbotten wird, unter andern Lehrern, als denen, die vom Landesherrn bestellt sind, zu studieren.

Wie man den Mönchen die Schul-Canzel wegnehmen muß, so muß man ihnen auch die Freyheit, Beicht zu hören, nicht lassen, eben so wenig als zu predigen, oder den Catechismus zu erklären; denn eben diese Sachen sind es, vermittelst denen sie ihr Gift über die Religion und Morale ausstreuen; durch diese Mittel flössen sie den Leuten die pestilenzialischen Maximen ein, die zur Zertrümmerung der Staaten gereichen, und durch diese Manier bringen und unterhalten sie den verfluchtesten Aberglauben in den Gemüthern. Würde sich der Landesherr den oben gegebenen Rath gefallen lassen, und gebieten, daß in den Kirchen seiner Länder nicht mehr Priester seyn, als Pfründen sind, bey denen ein Priester seinen nöthigen Unterhalt haben kann, und daß keine andere als diese die Kirchen-Verrichtungen besorgen dörfen; so wird diese Verordnung von aller Welt gerühmet werden, und nothwendig die Folge nach sich ziehen, daß man den Mönchen mit allem

Grunde

Grunde das Beichthören, die Erklärung des Catechismus, und das Predigen wird verbieten können; die Mönchen werden im Staate ein entbehrliches Gesindel seyn, welches man in Betrachtung der neuen Kirchen-Verordnung zu nichts mehr wird vonnöthen haben, eben so wenig als die Landläuflinge, welche ohne Pfründen sind. Wenn nun der Landesherr, wie gesagt, in Ansehung der Secular-Geistlichen diese Verordnung machen wollte, so würde er dadurch an den Tag legen, daß ihm die Religion allerdings am Herzen liege, und die Ausschlüssung, welche er den Mönchen gäbe, würde von dem Volke ganz gewiß gut, nicht übel aufgenommen werden. Wenn endlich der Landesherr durch oftgedachte Verordnung der Secular-Geistlichkeit zeigte, daß ihm an dem Aufnehmen der Religion wahrhaftig viel gelegen sey; und daß er eben um deswillen gebiete, es sollen nur diejenigen zum Ministerium admittiret werden, welche die erforderliche Zeit im Seminarium gewesen, und daselbst gezeigt, daß sie Leute von Einsicht, Verstand und guter Aufführung seyn; so wird er so viele Gründe, als er nur wünschen kann, haben, den Mönchen alle Freyheit, obbedeutete Sachen zu thun, wegzunehmen, massen ihm nicht bekannt seyn kann, ob sie etwas wissen, oder von guter Aufführung seyn, oder nicht; nichts von der nicht bloß moralischen, sondern physischen Nothwendigkeit zu sagen, nach deren man behaupten

ten kann, daß unter einer so gewaltigen Menge von Leuten, als in den verschiedenen Mönchs-Orden sind, nicht alle so gelehrt, so klug, so unsträflich im Wandel seyn können, als die heiligen Kirchen-Verrichtungen es erfordern. Diese Gründe werden, wenn sie noch durch die neuen Lehren, welche die solcher Gestalt in den Seminarien wol unterrichtete Geistlichkeit allenthalben ausbreiten wird, unterstüzt werden, die Gemüther des Volks in ruhiger Stille, und die Päpstlichen Pfeile wol im Köcher halten. Will der Landesherr die Freyheit Beichthören und Predigen zu dörfen nicht allen Orden gänzlich und für immer benehmen, so kann er doch ganz ungescheut und ohne Bedenken bald diesem, bald jenem Kloster diese Freyheit für eine gewisse Zeit lang für fünf, für zehen, für funfzehen Jahre, oder für noch länger nehmen, und so wird er nach und nach alle Ordensleute in seinem Lande verächtlich machen. In diesem Falle muß der Landesherr sich begnügen zu sagen, daß ihn äusserst wichtige Gründe zu seinem Entschluß vermögen; er muß sich aber in Acht nehmen, seine Gründe nicht zu sagen, damit die Mönchen nicht suchen, sich zu vertheidigen, und zu zeigen, man habe sie fälschlich beschuldiget, und nachher vermittelst ihrer Verstellung, wie sie gewöhnlich thun, das Volk wühlerisch zu machen, und in Wuth zu bringen. Der Landesherr darf nur gebieten. Das Uebrige müssen die Geistlichen, und die

Professores thun. Sogleich wird das Volk, welches immer die Beweggründe der Gesetze und der Landesherrlichen Befehle errathen will, nun willkührlich denen Mönchen, die in Ungnade gefallen sind, weit schwerere Verbrechen andichten, als diejenigen sind, deren sie sich gewöhnlicher Weise schuldig, und die sie aller heiligen Verrichtungen des Ministerium unwürdig machen.

Die Mönchen bedienen sich auch über die Beicht und Predigten, noch gewisser andrer besondrer Verrichtungen, die sie mit vieler Pracht und Feyerlichkeit celebriren, um die Leute ins Garn zu kriegen. Bald eine feyerliche Messe zur Ehre eines ihrer Heiligen, bald eine Benediction, bald eine völlige Absolution, bald ein *Via Crucis*, und noch anderes dergleichen Zeug, sind die gewöhnlichen Mittel, wodurch sie das abergläubische und einfältige Volk ins Netz kriegen. Bey diesen Anlässen ist immer einer von den Mönchen, der unter dem Kirchen-Portale steht, ein anderer der bey der Kloster-Thüre Schildwache hält, und andere die hie und da herum laufen. Alle diese müssen es darum thun, damit das ankommende Volk wol empfangen werde, die dem Orden günstig sind, in guten Gunsten zu unterhalten, abergläubische Weiberchens ein wenig zu äffen, kurz alle Welt zu betrügen. Diese An-

dachts-Uebungen, diese Indulgenzen, diese Andächteleyen reissen den Pöbel hin, der sich gerne zum Sclave der Mönchen macht, zu ihnen Beicht läuft, gerne ihre Predigten höret, sie sich zu Gewissens-Räthen wählet, ihr Geld von Zeit zu Zeit, so wol als ihr Haus und Tafel den Mönchen gerne aufopfert. Ein kluger Landesherr sollte alle diese verführerische Gauckeleyen ganz abschaffen. Er muß zusehen, daß diejenigen Religions-Uebungen, welche für gut geachtet werden, in den Kirchen von den Secular-Geistlichen besorgt werden: Und diese muß man keines einzigen Prätextes wegen den Mönchen überlassen; denn es ist ihnen wol nicht um Religion, wol aber um ihr Interesse zu thun, und um ihre verruchte Politik, worüber alle redlich gesinnten Christen sich ärgern. Zuletzt ist dieses wol keine schwere Unternehmung, und man hat nicht zu fürchten, daß der Römische Hof Lerm machen, oder das Volk Klagen darüber führen werde. Und schaft man diese fromme Betrügereyen ab, so wird dieses nicht wenig zur Befreyung des Volkes, so wol vom Joche des Aberglaubens, als der Mönche, beytragen.

Gewisse Orden halten noch über die schon erzählten Andachts-Uebungen eigene Andacht-Stunden für Leute, welche besonders und auf eine ganz eigene Weise diesem oder jenem Orden und Kloster

zugethan sind. Jedermann muß sich leicht vorstellen können, daß in diesen Andachts-Stunden, wo nur blinde Anbeter dieses Ordens zugelassen, und alle andere ausgeschlossen werden, die Mönchen alle Gemächlichkeit und Freyheit haben, zu sagen, zu behaupten, den Gemüthern ihrer ihnen ganz ergebenen Zuhörer alles, was sie wollen, einzuprägen, und dieses nach ihrem Gutachten anzuwenden. Und in der That dienen diese Andachts-Uebungen eigentlich zu nichts anders, als bloß auf eine ganz besondere Weise sich die Zuneigung und Hochachtung des Pöbels zu gewinnen, und denselben von der Liebe zum Vaterlande und von der Ausübung aller moralischen Tugenden abzuziehen, um ihn nur fest an ihren Orden zu verbinden, und in allen Dingen zum Sclaven zu haben. Der Landesherr muß daher aus für ihn sehr wichtigen Gründen diese besondern Andachts-Stunden verbieten; und dieses kann auf die leichteste Manier und ohne einigen Widerstand (von wem der seyn möchte) bewerkstelligt werden.

Was die Mönchen mit aller ihrer Beicht, ihren Predigten, Betstunden, Andächteleyen nicht ausrichten können, das bringen sie endlich damit zu Stande, daß sie immer in die Privathäuser schleichen. Verschiedene Mönchen schleichen in die Häuser, um den Aberglauben fortzupflanzen; an-

dere, um ihren geilen Lüsten nachzuhängen; andere, um daselbst zu befehlen, den Hausvater, die Hausmutter oder die Kinder bey der Nase herumzuführen; andere, um Unordnung zu stiften, und Streitigkeiten zu erregen; die meisten, um reiche Allmosen für sich, oder für ihre Klöster, oder Kirchen zu kriegen; alle endlich, alle in irgend einer bösen und schändlichen Absicht. Der Landesherr wird daher wol thun, wenn er gebietet, daß die Mönchen in ihren Zellen bleiben; und weil sie der Welt mit allem ihrem Pomp Abschied gegeben, so sollen sie sich auch nicht mehr in der Welt sehen lassen; sie sollen nicht zu Gesellschaften, nicht zu Kurzweilen, nicht an Tafeln gehen, wo Weltliche sind. Man kann auch den Weltlichen befehlen, daß sie die Mönchen nicht zu sich sollen ruffen lassen; und wie diese nicht ausser ihre Klöster kommen sollen, eben so müssen sie auch zu keiner Zeit in ihren Verrichtungen gestöret werden. Den Bettel-Mönchen muß man einschärfen, daß, wenn sie nach Allmosen gehen, so haben sie nicht nöthig, weder mit dem Hausherrn, noch seinen Bedienten zu plaudern; sondern sie sollen an der Hausthüre anpochen, oder an der Glocke schellen, und warten, bis ihnen die, welche für sie etwas thun wollen, das Allmosen für die Thüre hinausbringen lassen. Diese Bettel-Mönchen gehen unter dem Vorwand, daß sie sich

bey

bey ihren Gönnern zum Allmosen empfehlen, und nachher dasselbe abholen müssen, den ganzen Tag in die Häuser der Particularen, und richten eben damit unendlich viel Unheil und Stänkereyen an, wie oben schon ist gezeigt worden. Will der Landesherr den Bettelmönchen die Freyheit, in die Häuser herum zu gehen, nicht allerdings verbieten; so muß dieselbe doch dadurch eingeschränket werden, daß man gebiete, kein Mönch soll sich unterstehen, an gewissen bestimmten Tagen der Woche ausser das Kloster zu gehen; und, wenn man einen Mönchen an einem dieser Tage einen Schritt in ein Bürgershauß thun siehet, so soll derselbe unnachläßlich dafür abgestraft werden, wenn sein Prior nicht darthun kann, daß er dem Mönchen diese Freyheit aus äusserst triftigen Ursachen habe bewilligen müssen. Man muß weiter unter schwerer Strafe verbieten, daß kein Mönch ohne einen seiner Mitbrüder aus dem Kloster gehe; denn es kann doch Fälle geben, in welchen der eine den andern ein wenig in der Gebühr halten kann; und sie werden nicht so leicht miteinander übereinkommen, ausser dem Kloster einstimmig ihre gewohnten Schandthaten zu begehen.

Die Reichthümer, welche die Mönchen bisher vermittelst tausenderley Künste zusammengescharrt haben, und noch immer zusammenscharren,

sind die Ursache von der Armuth der Länder und des Verfalles der Privat-Familien. Also muß des Landesherrn Sorge vornemlich dahin gehen, daß er Mittel ausfindig mache, zu verhindern, daß die Mönchen in Zukunft weder mehr Geld noch Güter bekommen mögen; und wie man machen könne, daß sie eben so wol als andere Staats-Angehörige ihr gebührendes Theil an der Last tragen müssen, in Ansehung der Reichthümer, welche sie allbereit besitzen. In Ansehung des ersten Puncten ist vonnöthen, ein durchgängiges Gesetz zu errichten, vermöge dessen, daß nichts Liegendes mehr, unter was Titel es auch sey, zur Beschwerde, oder Einträglichkeit, in todte Hände komme, und daß kein Privatmann von nun an, weder durch unter noch lebenden gemachte Verkommnisse, noch Testamentweise, weder für Messen, noch andere geistliche Endzwecke, den Ordens-Leuten mehr als eine gewisse Geld-Summe solle geben oder vermachen mögen, welche Summe jeder Landesherr, nach der Beschaffenheit der Umstände seines Landes, zu bestimmen hat. In Ansehung dieses Puncts haben schon die meisten heutigen Fürsten die Augen geöffnet; und darum sind in unsern Tagen verschiedene Edicte publiciret worden, um die unersättliche Haabsucht der Mönche im Zaume zu halten. Diejenigen Fürsten, welche bisher keine dergleichen Gesetze gegeben haben, mögen sich daher ein Bey-

spiel nehmen, und nach dem Exempel der besagten Edicte, und vornemlich nach dem in Venedig neulich errichteten Gesetze Verordnungen machen, und exequiren, wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert.

Was den andern Punct betrift, nämlich die Ordensleute anzuhalten, daß sie, wie die übrigen Unterthanen aller Stände, auch einen Theil der Last auf sich nehmen müssen, ist meines Erachtens kein ander Mittel, als sie ausdrücklich zu nöthigen, jährlich eine gewisse Summe Geldes, unter dem Titul von Contribution, oder unter dem geschminkten Namen einer freywilligen Beysteuer (denn hieran liegt endlich nicht viel) bezahlen müssen, und zwar nach Proportion ihrer Reichthümer eben so viel, als die andern Unterthanen zu bezahlen. Und dann nachher diese Mönchen ein Bischen zu trösten, und zu zeigen, daß der Landesherr dennoch ihre prätendirte Immunität einigermassen respectiren wolle, mag ihnen erlaubt werden, zu sehen und zu bestimmen, wie viel jedes Kloster an die gefoderte Total-Summe zu bezahlen habe. Weil aber, um diese Repartition machen zu können, nothwendig die Abgeordneten derer verschiedenen Orden an einem gewissen Orte zusammen kommen müssen, und daß dergleichen Zusammenkünfte vielleicht öfters erfodert werden dörften,

ten, weil die vorkommenden Contributionen sich nach den verschiedenen Bedürfnissen des Staates richten, und bald stärker, bald geringer werden; so ist, sowol für das Beste des Landesherrn, als des Landes vonnöthen, eine Verordnung zu machen, kraft welcher die Commissarien der verschiedenen Orden, so oft sie zu bedeutetem Endzwecke sich versammlen, hievon immer vorher dem Landesherrn Nachricht geben müssen, damit derselbe auch in seinem Namen einen Commissar ernennen möge, welcher allen ihren Sessionen beywohnen, und Sorge tragen muß, daß dabey von nichts anders, als der bedeuteten Contribution und derselben Repartition gehandelt werde. Denn sonst könnten sich die Mönchen dieser Anläse bedienen, einmüthig gegen den Landesherrn eine für den Prinzen und den Staat nachtheilige Conspiration anzuspinnen, oder andere Sachen, die weder die ihnen aufgetragene Commission, noch auch sonst sie nichts angehen, behandeln, wie wirklich in Frankreich begegnet ist, wo die Prälaten immer zusammen tretten, die Repartition der freywilligen Geschenke, die dem Könige bezahlt werden, zu machen, und sich zu gleicher Zeit anmassen, noch andere wichtigere Geschäfte zu behandeln, und über Religions-Materien, und Kirchenzucht abzusprechen.

Einl-

Einige Staats-Verständige haben zur Reformation der Ordensleute zwey Mittel als die sichersten vorgeschlagen: Das eine, man sollte sie unter die Bothmässigkeit der Bischöfe, von welcher sie sich auf die unrechtmässigste Weise losgemacht, zwingen: Das andere ist, daß, da gegenwärtig in der Christenheit unendlich viele Mönchslarven allenthalben sind, welche nach verschiedenen Ordensregeln leben, und auch in der Kleidung von einander verschieden sind, so sollte man alle diese verschiedene Orden auf drey oder vier hinunter setzen, welche so wol in Absicht auf die Disciplin als Kleidung von einander verschieden seyn müßten. Ich hätte so wol gegen das eine, als gegen das andere von diesen zweyen Projeckten viele wichtige Einwendungen zu machen: Unter andern, daß das erste den Bischöfen allzuviel Gewalt beylegen würde, welche mit Beyhülfe der Mönchen den Landesherren viele wichtige und verdrüßliche Geschäfte verursachen, und Staats-Neuerungen so wol zu Gunsten der regulirten als secularen Geistlichkeit machen könnten, um alle Gewalt und Macht an sich zu reissen, und Fürsten, Republiken und Obrigkeiten dessen zu berauben, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Das zweyte Projeckt dient gar zu nichts; denn wenn man schon die Mönchen auf vier Orden reducirt, so werden wir doch immer Mönchen mit denen Lastern und Fehlern haben, welche mit den

Mönchs-

Mönchs-Orden gewöhnlich verknüpft seyn müssen, wenn man gegen sie nicht diejenigen Mittel anwendet, welche wir bisher ausführlich angezeigt haben. Ueber das ist es so unmöglich, diese zwey Stücke, oder auch nur eines davon, zu erhalten, daß ich es für weit leichter und practicabler halte, daß die Fürsten unter verschiedenen Vorwand, und ohne den Schein zu haben, als wäre dieses ihre Absicht, nach und nach alle Mönchen aus ihren Staaten verjagen können.

Von

Von Gottes Gnaden

Wir Maximilian Joseph,

in Ober- und Nieder Baiern, auch der Obern Pfalz Herzog, Pfalzgraf bey Rhein, des H. R. Reichs Erztruchseß und Churfürst, Landgraf zu Leuchtenberg ꝛc. ꝛc.

Entbiethen männiglich unsern Gruß und Gnade zuvor. Gleichwie wir von dem Antritt unserer Regierung an, unter allen Geschäften, diejenigen für den würdigsten und wichtigsten Gegenstand unserer Landesväterlichen Sorgfalt angesehen haben, welche sich auf die Ausübung der von Gott uns anvertrauten Schutz- und Schirmgewalt über das Religions- und Kirchenwesen unserer Lande beziehen; in Erwägung, daß durch desselben gute Bestellung die Wohlfahrt unseres Staates, und unserer lieben getreuen Unterthanen, weit mehr als durch alle übrige Mittel, so die menschliche Weisheit an Hand geben kann, befördert wird. Also haben wir auch unser beständiges Augenmerk darauf gerichtet, wie die Quellen aller Unordnungen und Mißbräuche zu verstopfen seyn möchten, die dem äusserlichen Wohl- und Ruhestand der Kirche unserer Lande im Wege stehen.

Besonders hat die uns von unsern Durchlauchtigsten Vorfahrern anererbte Liebe und Schätzung gegen die geistlichen Orden, welche den Geruch des

Lebens

Lebens und der Heiligkeit in die Welt verbreitet, durch ihr Gebet den Seegen des Himmels auf die Staaten herabgezogen, und durch ihren auferbaulichen Lebenswandel den Völkern zur Nachahmung in den vollkommensten Tugenden vorgeleuchtet haben, in uns die brünstigen Wünsche erreget, diese heilige Gesellschaften der Reinigkeit und genauen Observanz ihrer ersten Einsetzung sich so viel möglich nähern, und diejenigen Mißbräuche und Unordnungen verbannet zu sehen, welche die öfters unüberlegte Antrettung des Ordensstandes, ein ungeziemender Dominat herrschsüchtiger Obern, eine unzulässige Begierde die Anzahl der Ordensbrüder ohne Noth und Nutzen zu vergrössern, und die hieraus nothwendig erfolgende Relaxatio disciplinæ darinne ein- und sie von dem Endzwecke ihres heiligen Instituts so weit abgeführet haben, daß bey einigen derselben wenig mehr davon anzutreffen ist.

Eine reife auf die bisherige Erfahrung gegründete Betrachtung hat uns auf die Quellen solcher Unordnungen geleitet, wovon die erste ist, daß dieser heilige Stand von vielen ohne genugsame Kenntniß ihrer selbst, und der mit dem Ordensstande verknüpften geheiligten Pflichten, aus blos zeitlichen Absichten allzuleichtsinnig angetretten wird; indem sie etwas abdiciren, was sie noch nicht kennen gelernet, und sich ein lebenlängliches Joch auflegen,

wel-

welches zu tragen sie hernach ihre Schultern allzuschwach zu seyn erkennen: woraus dann, wenn die vorher gleichsam im Schlaf gelegenen Leidenschaften erwachen, und mit desto größrer Ungestümm das Gemüth zu beherrschen anfangen, nichts anders, als bittere Reue, Gemüthsunruhen, Zerstreuungen des Geistes, Dissolutionen, Aergernisse, und endlich gar Verzweiflungen erfolgen können; wie die häufigen Exempel mißgetrösteter Religiosen leider mehr als zu viel bewähren.

Niemand wird mißkennen, daß diese böse Folgen hauptsächlich dem allzuzarten, zum ernstlichen Nachdenken unfähigen und unerfahrnen Alter beyzumessen kommen, worinnen die Ordensgelübde gemeiniglich abgelegt zu werden pflegen. Da wir nun in Kraft der von Gott uns auferlegten theuren Regentenpflicht unsere Unterthanen, so viel uns immer möglich ist, vor Schaden, Unglück und Mißvergnügen zu bewahren schuldig und verbunden, und zugleich aus landesherrlicher Macht berechtiget sind dieselben so lange in nexu civico saeculari zu erhalten, und ihre Freyheit über das größte unter allen zeitlichen Gütern, nämlich über die Freyheit selbst, und über ihr künftiges so wohl zeitliches als ewiges Schicksal zu disponiren, auf solche Zeiten einzuschränken, wie wir es der Wohlfahrt unseres Staates und eines jeden unserer Unterthanen insbesondere, vorträglich zu seyn ermessen, der Kirche Gottes auch selbst mehr

daran gelegen ist, gute als viele Religiosen zu haben.

So setzen, ordnen, und gebiethen wir hiemit, daß

I. Niemand unsrer Unterthanen, wer er immer sey, beyderley Geschlechtes, in welchem Orden es immer seyn mag, und was immer derselbe für Privilegien oder Statuta unter sich errichtet haben möchte, die Profession vor dem ein und zwanzigsten completen Jahre ablegen solle, noch könne. Würde sich aber ein Ordensoberer oder Klostergemeinde unterfangen, dieser Verordnung zuwider, jemanden vor oben gesetzter Zeit zur Ablegung der Profession zuzulassen, so solle derselbe oder dieselbe unnachläßig zwey tausend Reichsthaler Strafe, nebst Zurückerstattung alles dessen, was sie in Ansehung der Aufnahme des Candidaten empfangen, erlegen, die wir ad causas pias nach Gefallen zu verwenden gedenken. Der Obere, welcher dergleichen frühzeitige Gelübde aufnimmt, soll unsere Lande räumen, und wider das Haus selbsten wird nach Befund der Umstände und Schwere des Ungehorsams mit der Extinction verfahren werden.

Und wie es in der Welt noch immer Gottesfürchtige und fromme Seelen genug geben wird, die den klösterlichen Stand auch in einem reifen Alter erwählen werden, um entweder ihre bis dahin erhal-

haltene Unschuld vor den Versuchungen und Fallstricken der Welt in Sicherheit zu setzen, oder wegen ihren bereits begangenen Sünden wahre und aufrichtige Buß zu thun: wenn sie nur sehen werden, daß sie diesen heiligen Endzweck darinnen zu erreichen versichert seyn können: so ermahnen wir alle geistliche Ordensobern unserer Lande väterlich und alles Ernstes, daß sie auf die Erhaltung und Wiederherstellung der klösterlichen Disciplin allen möglichsten Bedacht nehmen, und ihre Verfassung dem Eifer ihres ersten Instituts so nahe zu bringen trachten sollen, als es die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten immer erlaubet: damit der Ordensstand, wie er es seyn soll, mit Grund der Wahrheit ein Stand der Vollkommenheit genennt werden möge.

Wir versehen uns hiernächst zu ihnen, daß sie bey Aufnahme der Candidaten ihren Beruf auf das genaueste und sorgfältigste prüfen, alle zeitliche Nebenabsichten bey Seite setzen, und alle diejenigen ohne weiters abweisen werden, in welchen sie auch nur von weiten merken können, daß zeitliche Absichten, Leichtsinnigkeit, Caprice, Eigennutz oder dergleichen in ihre Entschliessungen einigen Einfluß haben.

Eine nicht mindere fruchtbare Quelle vieler Unordnungen in geistlichen Gemeinden ist die despotische Regierungsart, welche hier und da, dem Geist des

Evangelii, der christkatholischen Kirche, den ersten Ordensregeln und Absichten ihrer heiligen Stifter schnurgerade zuwider eingeführt worden: da man unter dem Vorwande, die klösterliche Disciplin zu schärfen und aufrecht zu erhalten, die Maximen Christi und seiner Apostel, als der Ordenspatriarchen selbst aus den Augen gesetzet, und das Reich der Demuth, Liebe und Sanftmuth, welches nur allein in der Kirche Gottes herrschen sollte, in ein pur weltliches politisches Regiment verkehret hat: worinnen einige, wie wir jüngsthin zu unserer äusersten Befremdung erfahren, so gar weit gegangen sind, daß sie förmliche Criminalordnungen vorgeschrieben, peinliche Processe verordnet, und fürchterliche Strafkerker errichtet haben: ohne zu bedenken, daß die gesetzgebende Macht in Civil und Criminalfällen, und die wirkliche Ausübung derselben, nur allein der weltlichen Obrigkeit von Gott selbsten anvertrauet worden, welche keine Privatgemeinde, sie sey, welche sie immer wolle, ohne schwere Sünde vor Gott, und höchst sträfliche Beleidigung der Landeshoheit, eigenmächtig usurpiren kan: und ohne zu überlegen, daß eben dadurch die Reputation ihrer Orden den größten Stoß in der Welt Augen leiden muß, welche gewohnet ist, aus dergleichen Criminalstatuten zu vermuthen, daß diejenigen schweren Verbrechen, worüber statuirt wird, und die

man

man nicht einmal in geistlichen Communitäten nennen sollte, sich öfters bey ihnen zutragen müssen.

Zumalen wir aber keineswegs gedenken, das Recht, Gefängnisse zu halten, welches unstreitig zu den Landesherrlichen Regalien gehöret, den geistlichen Orden uud Communitäten einzuräumen. So setzen, ordnen und gebiethen wir

II. Daß von nun an alle klösterliche Kerker und Gefängnisse gänzlich abgethan seyn und demoliret werden, und daß sie künftighin keinerley Ordensobern oder Oberinnen, bey Vermeidung unserer schweresten Ungnade, und der auf die Beleidigung der Landeshoheit gesetzten unausbleiblichen Strafen, nicht minder nach Beschaffenheit der Umstände und Schwere der Vergehung, bey Vermeidung der Expulsion des ganzen Ordens aus unsern Landen, oder Extinction des Hauses, wo dergleichen höchst verpönter Eingriff in unsere landesherrliche Rechte begangen wurde, unterfangen sollen, mit Gefängniß oder andern Leibesstrafen gegen ihre Untergebene zu verfahren, noch auch einiger Civil oder Criminalcognition sich anzumassen. Wir wollen ihnen zwar die media correctionis paternae & regularis domesticae, ohne welche die klösterliche Disciplin nicht wohl erhalten werden mag, keineswegs benehmen, hierinnen aber solche Maas vorgeschrieben und bestimmet haben, daß kein Religios oder Klosterfrau,

 län-

länger als höchstens 14. Täge, in einer abgesonderten, reinlichen, und den übrigen ganz gleichen Zelle eingesperret, und mehr nicht als 8. Täge lang mit geringerer Aetzung abgebüsset werden dörfe. Sollte aber nach Maaß der Uebertrettung sothane Bußzeiten zu verlängern ermäßiget werden, so haben sich die Ordensobern hierum bey unserm geistlichen Rath zu melden, und weitern Bescheid zu gewärtigen. Wären hingegen die Verbrechen, so Gott verhüten wolle, von derjenigen Gattung, auf welche nach unsern Landesgesetzen die Landesverweisung, Leib und Lebensstrafe, oder ewige Gefängniß, geschlagen sind: so haben sie die delinquirenden Religiosen nach abgenommenen Ordenshabit ohne weiters auszustossen, und der weltlichen Obrigkeit zu überantworten; in Erwägung daß sich solche enorme Verbrecher der Wohlthaten ihres heiligen Ordens und der klösterlichen Gemeinschaft, an sich selbst schon unwürdig machen, welche ihrer Natur und Wesenheit nach nur aus frommen und gottsfürchtigen Leuten bestehen solle, und deren Ehre und Ansehen absolute erfordert, keine dergleichen nichtswürdige Auswürflinge, räudige Schaafe, und verderbte Glieder, die so offenbar zu erkennen geben, daß sie zu diesem hohen Stande der Vollkommenheit von Gott nicht beruffen sind, unter sich zu gedulten. Und wir wünschten, daß die Ordensobern bedenken möchten, daß nicht die öffentliche Bestrafung ihrer gröblich dere-

lin-

linquirenden Brüder den geistlichen Orden zur Schande gereichet, sondern dieses, wenn man die Verbrechen, welche gleichwohl in die Länge der Welt nicht verborgen bleiben können, nur immer vertuschen, in der Stille abwandeln, oder wohl gar dissimuliren will.

Hernach haben wir auch in reife Erwägung gezogen, welcher massen nichts dem Geiste der regelmäßigen Disciplin, der Enthaltung des Gebethes und Recollection, worinnen eigentlich die Wesenheit des Mönchstandes beruhet, mehr im Wege stehet, als das Herumvagiren und Betteln derjenigen Religiosen, die man Mendicanten nennet. Die Zerstreuung des Geistes, ein unordentliches Leben, der Eckel an der Einsamkeit, die häufigen Gefahren und Aergernisse, denen sich solche Religiosen aussetzen, sind nothwendige Folgen von diesem Bettel, die jedermann vor Augen liegen, die dem Orden selbst Verachtung, und unserer heiligen Religion von Seiten ihrer Feinde Gespött und Derision zuziehen. So wenig wir mißkennen, daß die Armuth, welche in einer gänzlichen Entäußerung der zeitlichen Güter bestehet, den Weg zu einer hohen Vollkommenheit bahnet; eben so sehr sind wir überzeuget, daß der Bettel kein nothwendiges Stück dieser evangelischen Armuth sey, daß vom Almosen leben und betteln sehr verschiedene Dinge seyen, und daß ein Religios

nach dem Beyspiel Christi und seiner Apostel, vollkommen arm seyn könne, ohne sich darum auf den Bettel zu legen, welcher vielmehr von den Vätern der Kirche, und selbst von dem letzten allgemeinen Concilio zertrennt, als etwas unanständiges für geistliche Personen erkläret worden ist. Der grossen Beschwerden zu geschweigen, die unsere Unterthanen vom Bettel der Religiosenorden zu ertragen haben.

Diese und andere auch auf die innerliche Staatsökonomie unserer Lande gegründete Betrachtungen haben uns auf den Entschluß geleitet, dieses dem Staate so wohl als der Kirche Gottes nachtheilige Uebel, so viel wir in unsern Landen vermögen, aus dem Grunde zu heben. Wir verordnen demnach

III. Daß vom ersten May an des nächst eintrettenden 1770. Jahrs in unsern gesammten Landen alle sogenannten Collecturen der Religiosen ohne Unterschied und Ausnahme ceßiren, und aufgehoben seyn sollen, und gebiethen allen unsern Regierungen, Land- und Pfleg dann Hofmarksgerichten, Stadt- und Marksobrigkeiten ꝛc. hierauf genaue Obacht zu haben, und sothane Collecturen von obigen Termin an bey Vermeidung unserer schweresten Ungnade, und resp. Cassation auf keinerley Weise mehr zu gestatten; es sey denn, daß sie mit einem förmlichen von unserm geistlichen Rath ausgefertigten Sammelpatent versehen wären: dergleichen wir jedoch nie-

niemal, ausser in ganz ausserordentlichen Fällen, und auch alsdann nur auf bestimmte so viel möglich kurze Zeiten, ertheilen zu lassen gedenken.

Und eben so, wie die Collecturen ordentlicher wahrer Religiosen, also sollen auch alle Sammlungen deren auf den Pfarreyen als Käplän und Cooperatores befindlichen Weltpriester, und noch vielmehr jene der sogenannten Einsiedler, Klausner und dergleichen, (massen wir wegen deren an Seite verschiedener weltlichen Personen in unsern Landen bis zum Mißbrauch erwachsenen vielen Sammlungen eine gleiche abhelfliche Verordnung ohnverschieblich gnädigst zu erlassen uns vorbehalten) von obiger Zeit an abgestellet und verbotten seyn: und keine dergleichen Klausen und Einsiedlereyen mehr gedultet werden, welche entweder nicht ordentlich und zureichend fundirt sind, oder deren Unterhalt nicht von der Gemeinde oder Hofmark, worunter sie gelegen, durch schriftliche Reversales versichert wird. Wie denn auch keinem solchen Eremiten oder Klausner erlaubt seyn solle, den Habit des heiligen Francisci zu tragen, wenn er denselben nicht von einem Kloster dieses Ordens unserer Lande erhalten, und sich deshalben vor seiner Ortsobrigkeit schriftlich legitimiret haben wird.

Wir verhoffen aber, es werden die Ordenssuperiores St. Francisci mit Ertheilung dieses Habits so viel thunlich an sich halten, und denselben niemanden zukommen lassen, von dem sie nicht versichert sind, daß er entweder eine zulänglich fundirte Klausen anzutretten, oder von einer Gemeinde oder Hofmarkt die Assecuration seines Unterhalts erhalten habe, oder sich denselben mit einer erlaubten Handarbeit, ohne jedoch den bürgerlichen Gewerben einigen Eintrag zu erzeigen, von selbsten zu erwerben im Stande sey: wenn sie anders nicht wollen, daß man dergleichen allzuvoreilig eingekleidete Klausner, wenn sie hernach nichts zu leben haben, den Conventen oder Häusern, die sie eingekleidet haben, zu unterhalten aufbürden werde.

Wir ermahnen hiernächst alle Obern derjenigen Mendicantenorden, welche vom Concilio Tridentino Cap. 3. Seff. 25. de Regularibus liegende Güter zu acquiriren erlaubet worden, hiemit gnädigst, daß sie, der dieser Erlaubniß beygefügten Verordnung zu Folge keine mehrere Religiosen, als sie von ihren

ge-

gesetzten Renten und Einkünften condigne ernähren können, aufnehmen, und zugleich auf die Abstellung alles Ueberflusses in Speis und Trank, und andern Domesticalien, wie es ohnehin ihr abgelegtes heiliges Gelübd der Armuth erfordert, und auf die Einführung einer klösterlichen Eingezogen- und Sparsamkeit den ernstlichen Bedacht nehmen sollen, wowider ihre Untergebeneu Religiosen um so weniger zu murren Ursache haben werden, wenn sie bedenken, daß diejenigen Ordensleute, die auf den zeitlichen Ueberfluß einen Anspruch machen, am weitesten von dem Ziele ihres Berufs entfernet sind, und nicht einmal den Namen eines Religiosen verdienen.

Gleichwie wir keineswegs gedenken, unsere Unterthanen von den freywilligen Gaben und Almosen, die sie den klösterlichen Gemeinden zuwenden, wenn selbe anderst die in den Gesetzen bestimmte Maaß nicht überschreiten, abzuhalten, sondern sie vielmehr hiermit Landesväterlich und gnädigst darzu ermahnen;

Also

Also setzen wir auch zu Gott das feste Zutrauen, daß dessen allerweiseste Vorsehung durch die freygebige und milde Hand gottseliger Gutthäter ihren zeitlichen Unterhalt destomehr segnen werde, je weniger sie Begierde darnach zeigen, und jemehr ihr eingezogener, unzerstreuter und regelmäßiger Lebenswandel dem Christkatholischen Volke zur wahren Auferbeuung dienen wird.

Sollten aber dannoch die sponte oblata, Meßstipendien, beständige Almosen, und eigene Renten nicht hinreichen einem Hause, Convent, oder Orden den regelmäßigen Unterhalt zu verschaffen, wiewohl wir aus der Erfahrung belehret worden, daß einige daraus, welche man für die Aermsten hält, an dergleichen fundirten Geld- und Natural- dann Meß und andern freywilligen Almosen, so viel einnehmen, daß ihrer wohl zweymal so viel, als ihre dermalige, obschon sehr übersetzte Anzahl ausmacht, ohne alle Collectur ernähret werden könnten; So sind wir doch nicht ungeneigt, solchen armen Häusern, Conventen und respect. Orden, wenn sie ihren

Man-

Mangel und Nothdurft mit Bestande und gründlich darthun und belegen werden, mit einer andern Art von freywilliger Collecte, ohne daß sie selbsten mit einigem Bettel darzu concurriren dürfen, unter die Arme greifen zu lassen.

Zuletzt ermahnen wir alle Ordensobern, und gebiethen ihnen alles Ernsts, und gnädigst, daß sie ihre Religiosen, so viel möglich, zu Hause behalten, und von allen unnöthigen und unauferbaulichen Herumvagiren, Besuchen und Visiten in weltlichen Häusern, besonders in den sogenannten förmlichen Operationen auf dem Lande, wenn sie nicht dahin ausdrücklich jedesmal und zwar mit Bewilligung des ordentlichen Seelsorgers verlangt und geruffen werden, abhalten sollen: damit wir nicht veranlasset werden, andere geschärftere, wiewol unbeliebige, Abstellungsmittel an Hand zu nehmen.

Dieses unser allgemeines Landesgesetz soll zu jedermanns Wissenschaft, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge, allenthalben

ver=

verruffen und affigiret werden. Gegeben in unserer Churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München, den 2. Nov. 1769.

Ex commissione serenissimi Dni. Dni. Ducis & Electoris speciali.

(L. S.)

Carl Anton Meiller,
Churfürstl. Hofraths-Secretarius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C.XV. 7. C 2a

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lipowsky, Anton Johann,

Gerechte Klagen wider das Mönchswesen Ein Auszug aus den neuesten Schriften, die über diesen Gegenstand erschienen sind

Frankfurt ; Leipzig 1770

H.mon. 286
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030053-6
VD18 10215387